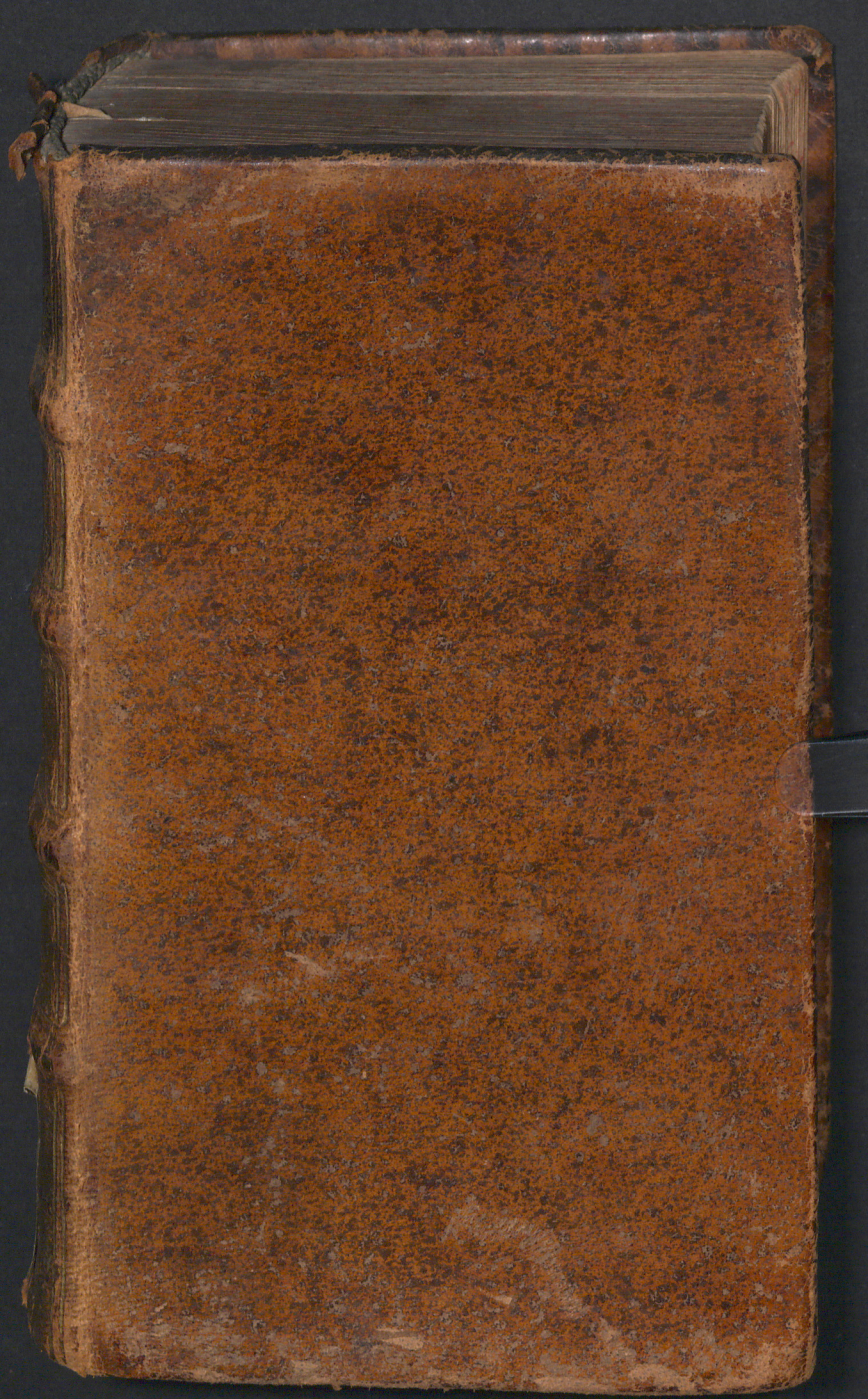
Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1856771865/phys_0001
DFG

W. Inf. 390 p Reg
W. Reg 344 p
208 p
42.a 8.

(1) Vitringa Fürbild der waren Gottesgelährtheit.

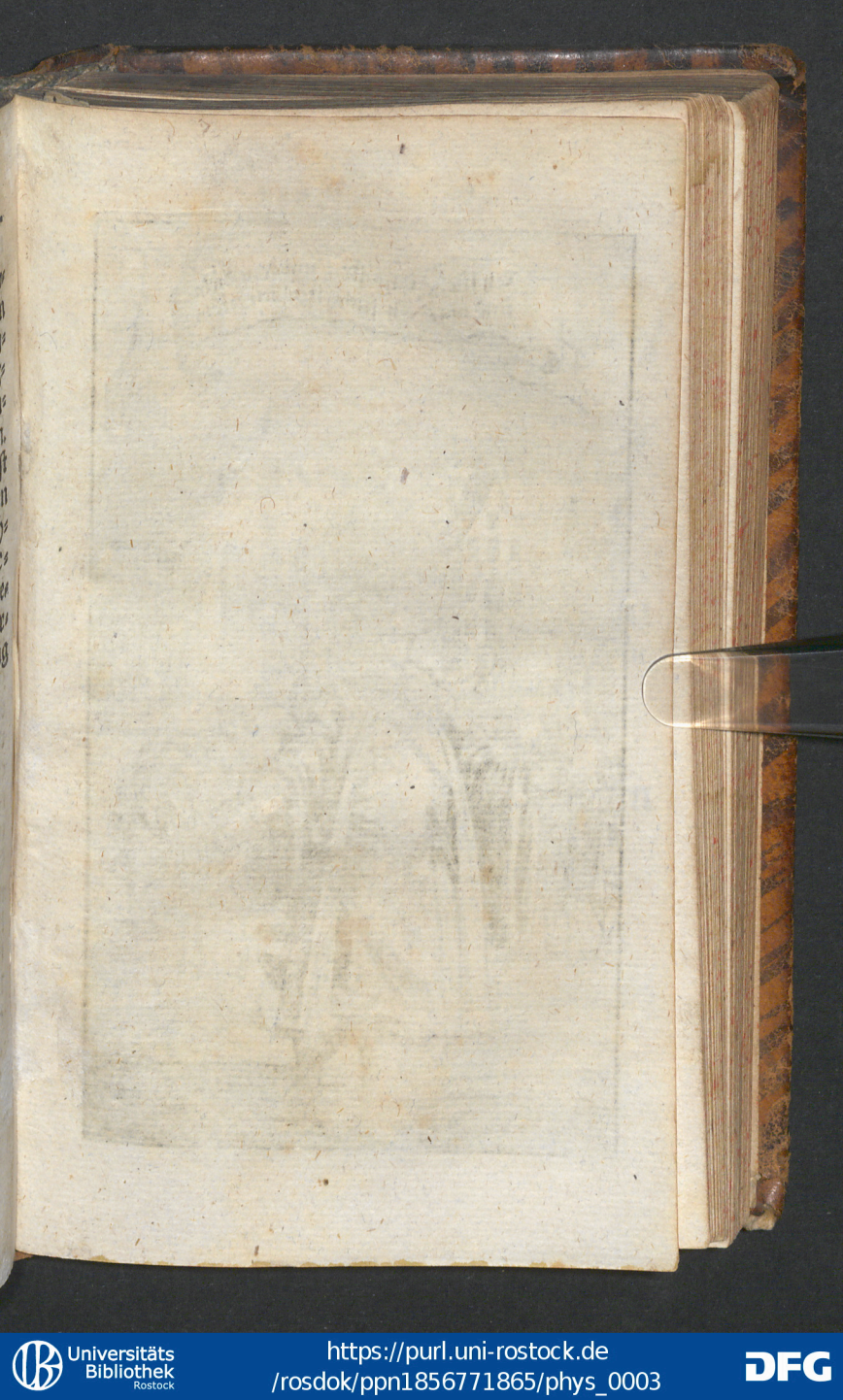
(2) Osterwaldt wieder die Unreinigkeit

(3) Pavangs Unchriste Christenthum.

1 Kpfr 3

F.m-31351-3.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1856771865/phys_0002
DFG




Ich suche Christen mit dem Licht
und was ich suche find ich nicht.

Das
Unchristliche
Christenthum/
In einem offenherzigen
Send-Schreiben/
Welches
der bekehrte Chineser Pavang,
aus Europa, an seinen in China zu
rückgelassenen vertrauten Freund Maovenlung, abgehen lassen/ deutlich
vorgestellet/
und/
mit sonderbaren zu dem heutigen
Christenthum gehörigen
Merck-Würdigkeiten/
erläutert.
Aus der Chinesischen Sprache in
die Englische/ und aus dieser in die
Deutsche übersetzet.

Gedruckt im Jahr 1715.

Vorrede Des Teutschen Uebersetzers.

DErjenige / welcher gegenwärtiges Send-Schreiben / aus der Chinesischen in die Englische Sprache übersetzet hat / ist eben derselbe William Friend / dessen so offtmahls darinnen gedacht wird / und von welchem Pavang rühmet / daß er so fleißig an seiner Seele gearbeitet habe. Indem mir nun diese Uebersetzung als ein Manuscriptum mitgetheilet worden / so habe ich es werth zu seyn erachtet / in unsere Mutter-Sprache zu übersetzen. Ich habe hiebey nichts weiters / als das Amt eines Dollmetschers verrichten wollen; und dannenhero gebe ich mich / für keinen Vertheidiger des Chinesischen Verfassers aus; Dergestalt daß mir es niemand verargen wird / wann ich die Antwort schuldig bleibe / woferne sich etwan jemand wider Verhoffen gefallen lassen sollte / dieses Send-Schreiben mit der Feder anzugreiffen. Nur so viel unterstehe ich mich / zu seiner Entschuldigung zu sagen / daß einem aus Asien kommenden

den Menschen vieles in Europa bey dem ersten Anblick fremde scheinen müsse/welches uns/ weil wir es von Jugend auf gewohnet seyn / weit erträglicher ist. Solte nun jemand dafür halten/er habe hin und wieder mit mehrerer Gelindigkeit reden können/ so würde doch meines Erachtens / dasselbe in Liebe von ihm zu ertragen seyn / weil seine Meinung gut gewesen. Alldieweilen er auch allemahl die Guten ausschliesset / wenn er von den Bösen redet / so sollte man billig Bedencken tragen / sich an ihn zu machen / weil leichtlich der Verdacht entstehen könnte/ man gehöre selbsten unter die Zahl der Bösen. Im übrigen habe ich/wegen der Schreib-Art/ nur noch ein paar Worte zu erinnern. In einer Uebersetzung findet man selten diejenige Lebhafftigkeit / welche aus dem Original hervor leuchtet. Da nun die schwere Chinesische Sprache mit der Englischen nicht die geringste Verwandschafft hat / und also in diese erstere Uebersetzung vermuthlich viel gezwungenes mit eingeflossen seyn wird/ so ist zu besorgen / daß die Teutsche noch schlimmer gerathen seye / indeme sie eine Uebersetzung einer Uebersetzung ist.

Mein auserwählter Hertzens-Freund!

Pavang und Maovenlung wird zur Christl. Religion bekehret.

WEnn ich die Liebe und Freundschafft / welche ich zu euch trage / dergestalt mit Worten ausdrucken könnte / wie ich dieselbe in dem innersten Grunde meines Hertzens empfinde / so würden gegen dieser Abbildung alle Beschreibungen einer wahren Freundschafft / welche unsere gelehrte Philosophen in ihren Schrifften vorgestellet haben / für nichts / als für einen blossen Schatten zu achten seyn. Ihr wisset / daß wir alle beyde das Glücke gehabt / in der Kayserlichen Residentz-Stadt Peking von vornehmen Vätern / nemlich von Mandarins / gezeuget zu werden; daß wir in der Schule der berühmtesten Lehrer unserer Nation unterrichtet worden / und daß wir unser Leben und Wandel / von Jugend auf / nach den Sitten-Regeln des grossen Confucii anzustellen / eyfferig beflissen gewesen. Ihr wisset aber auch / wie wir vor ungefehr sechs Jahren / mit einem Christlichen Missionario von dem Dominicaner-Orden / in genaue Bekantschafft gerathen / welcher uns von dem wahren GOtt und von der Christlichen Religion so viel Nachricht gege-

ben/ daß wir aus Trieb des Gewissens endlich genöthiget worde/unserm bißherigen Götzen-Dienst gäntzlich abzusagen / und die heilige Tauffe anzunehmen. Ihr wisset / wie standhafftig wir uns hierinnen erwiesen/ und wie wir den Haß unserer Anverwandten / den Verlust unsers zeitlichen Glücks / und die Schmach samt dem Spott/ den wir dieserwegen von unserer hochmüthigen Nation erdulten müssen / vor nichts geachtet/ damit wir nur unsere Seelen vor dem ewigen Verderben bewahren möchten.

Pavang fängt seine Erzählung an.

Dieses alles wisset Ihr so gut / als ich selbsten; das jenige aber / was ich Euch anjetzo sagen will / wisset Ihr noch nicht; und sowol die zu Euch tragende Liebe / als auch die Empfindung meines Gewissens nöthiget mich/ Euch solches nicht länger zu verschweigen / nachdem wir nunmehro allbereit über drey Jahre lang voneinander getrennet gewesen / und nachdem anjetzo ein Kauffarthey-Schiff von hier unter Segel zugehen willens ist / um seinen Lauff nach dem Königreich China / als meinem geliebten Vaterlande / zu richten.

Er ärgert sich über den Streit der Christlichen Missionarien in China.

Als in diesem Königreich vor einigen Jahren zwischen denen Jesuiten und Dominicanern/ als Christlichen Missionarien/bewuster massen ein hefftiger Streit entstunde / wurde derselbe mit solcher Bitterkeit fortgesetzet / daß ich mich an

an denen jenigen zu ärgern begunnte / welche mir so viel von der Nachfolge Christi / und wie man ihm in der Sanfftmuth / Demuth und Liebe ähnlich werden müsse / geprediget hatten / und dannoch selbsten gegeneinander so viel Widerwillen und Feindschafft bezeigeten. Den Streit an sich selbsten betreffende / so merckete ich wol / daß mein Gemüthe auf die Seite des Dominicaner-Ordens hieng. Alldieweil ich mir aber selbsten nicht trauete / sondern besorgete / ich möchte mit einem schädlichen Vorurtheil eingenommen seyn / welches mich vielleicht veranlassete / denen jenigen beyzufallen / von denen ich in der Christlichen Lehre unterrichtet worden war / allermassen denn dergleichen Gebrechen denen Lernenden in Ansehung ihrer Lehrer gemeiniglich anzuhängen pfleget; so bemühete ich mich alle solche Hindernüsse der Wahrheit gäntzlich beyseite zu setzen / und die Sache sowol nach der gesunden Vernunfft / als auch nach dem Grunde der Christlichen Lehre / so viel ich darvon begriffen hatte / reifflich zu überlegen. Je länger und ämsiger ich nun mit dieser Untersuchung beschäfftiget war / je mehr erfuhr ich / daß der Abgöttische Dienst / welcher der Sonne / und unserm Philosophen Confucio geleistet wird / mit dem wahren Dienst des Allmächtigen und ewigen GOttes / nicht bestehen könne / und daß / wo der Mensch anfängt / die unendliche Hoheit GOttes zu erkennen / ihm alle / sowol grobe / als subtile Abgötterey / zu einem Greuel werden müsse.

Er mißbilliget den Dienst Confucii an den bekehrten Chinesern.

Ich merckte demnach mehr/ als zu deutlich/ daß diejenige / welche denen sogenannten neubekehrten Christen / nebst dem Dienst des wahren GOttes / auch noch den Dienst der Sonne des Himmels und des berühmten Confucii verstatteten / nichts anders darunter suchten / als daß sie eine grosse Menge Chineser bewegen möchten / die heilige Tauffe anzunehmen / und daß sie mehr auf die Zahl / als auf die Güte und Beschaffenheit/ihrer Täufflinge sahen. Ein solcher wunderbarer / und besorglich aus weltlosen Ursachen zusammen gesetzter Mischmasch der Christlichen Religion und des Heydenthums ärgerte mich so sehr / daß meine Seele in stetiger Unruhe war / wiewol ich mich gegen Euch wegen gewisser Umstände / nichts von meinem Hertzens-Kummer mercken ließ / sondern wie Ihr Euch noch wol erinnern werdet / äusserlich nichts / als Freudigkeit und munters Wesen bezeigete / da sich immittelst in meinem innersten Grunde / nichts als schwartze Wolcken der Betrübniß und Angst fanden. Ich beseufftzete das Elend der armseeligen Neubekehrten in meinem Cabinet offtmahls mit heissen Thränen / weil ich besorgte / sie würden in jenem Leben mehr Streiche leiden müssen / als sie zu erwarten gehabt hätten / wann sie pur lautere Heyden geblieben wären. Denn da ihnen die Barmhertzigkeit GOttes nunmehro / durch die

Missio-

Missionarien/eine nähere Erkänntnüß seiner Heiligkeit und seines Wesens verliehen hätte / so würden sie viel grössere Verantwortung/als die andern annoch ungetaufften Chineser haben / indeme sie sich des in ihnen angezündeten Lichts darzu hätten gebrauchen sollen/daß sie die Heydnische Finsternüß des Götzen-Diensts völlig vertrieben und überwunden hätten.

Unter allen diesen Betrachtungen konnte ich nicht begreiffen / wie es möglich wäre / daß die Jesuiten wider die Dominicaner behaupten wollten / es seye dergleichen Manscherey in der Christlichen Religion nicht unbillig / sondern wol erlaubt / indem man die Schwachen im Glauben mit Gedult tragen müsse / biß sie zu einer mehrern Stärcke gelangeten; und solches um so viel desto eher in diesem Fall / da die Chineser die Verehrung Confucii nicht vor einen Gottesdienst / sondern vor eine weltliche Ceremonie hielten. Ich erstaunete demnach / wenn ich bedachte / daß die arme sogenannte Neubekehrten von ihren eigenen Lehrern in einem so verdammlichen Irrthum gelassen würden / und wann ich meine Gedancken hierüber zu Ende gebracht hatte / so lieff der Schluß allemahl dahinaus / es seye besser / gar keine / als falsche Christen zu machen.

Er ärgert sich an den unbekehrten Leben der Neubekehrten.

Wenn ein Mensch einmahl auf einen starcken Argwohn geräth / so kömmet ihm in der

Verwirrung seines Gemüths fast alles Verdächtig vor / was er höret und siehet. Solchergestalt gieng es mir auch / indem ich mich nicht allein an der jetzterzehlten Art der Bekehrung / und an dem hierüber unter denen Missionarien entstandenen Streit ärgerte / sondern auch nicht ohne grossen Anstoß anjetzo noch deutlicher / als zuvor mit betrübten Augen sahe / daß die meisten Neubekehrten / nach ihrer sogenanten Bekehrung / in eben solchen Lastern fortfuhren / darinnen sie zuvor als Heyden gesteckt hatten ; ja ich wurde so gar auch gewahr / daß viele unter ihnen gottloser und lasterhaffter waren / als sie vormals bey der Heydnischen Religion gewesen.

Er verlanget / die Bibel zu lesen.

Inzwischen bekame ich eine sehnliche Begierde / das Wort GOttes / auf welches sich die Missionarien dann und wann in ihren Predigten beruffeten / selbsten zu lesen / um zu sehen / ob ich mir aus meinem Zweiffel helffen könnte. Hierzu wurde ich um so viel desto mehr veranlasset / weil ich / wie Ihr wisset / die Lateinische Sprach dergestalt begriffen hatte / daß ich dieselbe vollkommen lesen / reden und verstehen / auch dannenhero mich wol unterfangen konnte / das Lesen der Bibel in dieser Sprache zu begehren. Demnach verfügte ich mich zu meinem Lehrer / von welchem ich vormahls die heilige Tauffe empfangen hatte / und sagte zu ihm mit gebührender Ehrerbietigkeit : Mein Ehrwürdiger Pater ! ich habe euch biß-

hero

hero so offtmahls aus dem Wort GOttes reden hören: Nunmehro möchte ich auch gerne GOtt selbsten in seinem Wort reden hören; nemlich / ich verlange mit innigslicher Begierde dasjenige Buch zu lesen / welches ihr die Bibel nennet. Nicht als ob ich an der Wahrheit des jenigen zweiffelte / was ihr mir in euren Predigten und Discursen gesaget habt / sondern weil ich davor halte / mein gnädiger GOtt werde mich noch immer mehr erleuchten / je näher ich mich zu der Quelle seiner geoffenbahrten Wahrheit halte. Der Pater sahe mich hierauf mit solchen Augen an / aus welchen eine grosse Bestürtzung hervor blickete / und als er sich wiederum ein wenig erholet hatte / gab er mir zur Antwort: Ich müßte gewiß mit einem Europäer / welcher nicht von der allein seeligmachenden Catholischen Religion wäre / in genaue Bekantschafft gerathen seyn / welcher vielleicht einen solchen unordentlichen Appetit bey mir erwecket hätte. Indeme ich nun solches mit Nein beantwortet hatte / so fragte ich voller Schrecken: Wie es doch immer möglich wäre / daß er meine hertzliche Begierde nach der Lesung und Betrachtung des in der Bibel geoffenbahrten Worts GOttes / einen unordentlichen Appetit nennen könnte: Es schiene ja fast / daß er mein aufrichtiges Verlangen / nach dem ewigen Heil meiner Seelen / vor eine Sün-

de

de / und zwar vor eine solche hielte / dergleichen diejenige gewesen / welche die ersten zwey Menschen begangen / als sie von dem Baum des Erkäntnüsses Gutes und Böses essen wollen / und auch würcklich gegessen hätten. Der Pater sagte hierauf: daß ich es errathen hätte. Ich wolte aber nunmehro auch wissen / wie mir denn dieses zur Sünde gemacht werden könnte / was ich vor eines derer besten Wercke gehalten hätte / so ein Christ zu thun vermöchte. Er antworte: Wer etwas wider den Willen und wider die Ordnung der Kirche begehret / der begehet hiedurch eine Sünde des Ungehorsams / weil die Kirche / als eine verständige Mutter besser weiß / was denen Kindern nützlich und dienlich ist / als sie selbsten. Ich versetzete: Dieses Verbot habe ich nicht gewust / und dannenhero kan mir auch dasjenige nicht zur Sünde des Ungehorsams gemacht werden / welches ich deswegen gethan / weil ich nicht gewust / daß es verboten seye. Zu dem wird ja verhoffentlich nicht allen / ausserhalb dem geistlichen Stande lebenden Christen / das Lesen der Bibel verboten seyn / und dannenhero habe ich / meines Erachtens / dasjenige / was mir noch nicht verboten gewesen / gar wol ohne Sünde verlangen können. Er erwiederte: Habet ihr dieses Verbot nicht gewust / so hättet ihr es doch

wissen

wissen sollen und können. Ob es auch schon wahr ist / daß nicht allen Layen ohne Unterschied verboten / die Bibel zu lesen / so erstreckt sich doch solches Verbot so lange auf alle und jede Layen / biß einer oder der andere unter ihnen / von seinem Beicht-Vater dieserwegen ausdrückliche Erlaubnuß bekommen hat; und weil ich aus allen Umständen euren Vorwitz genugsam erkenne / vermöge dessen ihr etwas verlanget / das euch nicht nöthig ist / so kan ich eure Neugierigkeit gar wol unter die Sünde rechnen / unerachtet das Bibel-Lesen sonsten bey solchen Personen / welche dessen berechtiget seyn / an sich selbsten vor ein gutes Werck gehalten werden kan.

Er betrübet sich / als ihm das Bibel-Lesen verboten wird.

Dieses Gespräch setzete mich in solchen Kummer / daß ich genug mit mir zu thun hatte / mich der Thränen zu enthalten / so wenig ich auch sonsten hierzu geneigt bin; und weil ich Bedencken trug / die Gedancken meines Hertzens / noch deutlicher an den Tag zu legen / so nahm ich bald darauf Abschied von dem Pater / nachdem ich mich vor den ertheilten Unterricht mit vielen verbindlichen Worten / daran es unserer Sprache / wie Ihr wisset / keinesweges mangelt / gegen ihm bedancket hatte. So bald ich nun in mein Cabinet kam / und niemanden

um

um mich hatte/ der mich verrathen konnte/ schlug ich die Hände zusammen / kehrte die Augen in die Höhe / und sagte bey mir selbsten: Hilff/ ewiger GOtt! wie soll ich mich von meinem Zweiffel befreyen? Man hat mir alsobalden zu Anfang gesaget / als ich die Christliche Religion angenommen / daß in der heiligen Bibel das Wort und der Wille GOttes enthalten seye. Ob ich nun schon nicht ehe / als anjetzo / verlanget habe / dieses Wort GOttes selbsten zu lesen und zu betrachten / so habe ich doch niemahls daran gezweiffelt / daß man mir dasselbe erlauben würde / wenn ich es verlangete. Warum erfahre ich aber nunmehro das Gegentheil? ich habe in meiner Seele genugsam empfunden / daß diejenige Sprüche / welche man mich aus dem Göttlichen Worte dann und wann in Predigten und sonsten gelehret/ eine himmlische Krafft haben / das Gewissen zu überzeugen / und das Hertz von der Eitelkeit dieser Welt abzuziehen; Dahero ich die versicherte Hoffnung schöpffe, die gantze Bibel werde noch weit mehrere Würckung in meiner Seele haben / nachdeme allbereit einige kleine Stücke aus derselben so tröstlich und erbaulich vor mich gewesen. Wie kömmt es dann, daß man mich von diesem Mittel der Seeligkeit abhalten will? Soll dann GOtt / welcher alle Menschen zum Genuß des Himmelreichs

reichs beruffen hat / und welcher will / daß sie allesamt seelig werden mögen / nicht auch zugleich Gewalt haben / daß sie ihn allesamt in seinem Worte verstehen sollen ? Ist es dann möglich / daß er mir Fleiß dunckel geredet haben sollte / damit ihn nur einige Wenige verstehen möchten? Sollten dann nur allein die Gelehrten das jenige begreiffen / was doch alle angehet? Der Liebste Heyland hat ja sein Evangelium durch ungelehrte Leute aufzeichnen lassen: Sollte dann dasselbe nicht auch widerum durch ungelehrte und einfältige Leute verstanden werden können? Sollte denn dem Geistlichen Stande dasjenige allein zugehören / was doch allen aus Göttlicher Güte und Barmhertzigkeit geschencket worden ist?.

Er will wahre Christen in Europa suchen.

Je mehr ich mich nun in dergleichen ängstlichen Gedancken vertieffete / je verdächtiger mir das Christenthum vorkame / so / wie es in China geführet wurde / und ich bildete mir ein / daß weit bessere Christen in Europa müsten anzutreffen seyn / als man sie in unser Vaterland geschickt habe / und dannenhero empfande ich eine innigliche Begierde / mich von den Heyden und falschen Christen aus Asia hinweg zu begeben / und die wahren Christen in Europa zu suchen / mit der Hoffnung / daß ich sie da-

selbst unfehlbar in grosser Menge finden würde. Es ist einem beängstigten Menschen insgemein eine grosse Erleichterung / wenn er einen vertrauten Freund in der Welt findet / dem er den Kummer seines Hertzens eröffnen kan / und dannenhero hatte ich mein Geheimnüß mehr / als zwantzigmahl auf der Zunge / um Euch / als meinem auserwählten Hertzens-Freund / dasselbe anzuvertrauen: Alldieweilen ich aber gewiß versichert war / daß Ihr mich von meinem Vorsatz würdet abgehalten haben / und weil ich mir selbsten nicht trauete / sondern mit gutem Grunde besorgete / die zu Euch tragende Liebe würde mich überwinden / eine solche Reise einzustellen / welche ich vor das Heil meiner Seelen dermassen nöthig zu seyn erachtete / so zwang ich mich nach aller Möglichkeit / meine dißfalls gefassete Gedancken vor Euch zu verbergen / ihr werdet mir demnach einen solchen Fehler vergeben / welcher aus allzugrosser Liebe entsprossen / und Ihr werdet Euch verhoffentlich damit vergnügen / wenn ich sage / daß mich meine Entfernung um so viel desto schwerer angekomen / weil ich das Vergnügen nicht haben können / Euch zu guter Letzte noch einmahl zu umarmen.

Er begibt sich von Peking nach Quancheu.

Ihr erinnert Euch annoch / daß mir meine geliebte Muter / unerachtet sie / bey dem Heydenthum verbliebe / und über meine Bekehrung zu dem Christenthum unzählige Thränen

nen vergossen / dennoch aus Mütterlicher Zuneigung / ohne daß mein Vater / als ein eyfriger Mann darinn / einige Wissenschafft davon hatte / vor ihrem Absterben eine ziemliche Menge geprägtes Gelds samt einigen sehr kostbaren Diamanten und andern Jubelen zusteckete / damit ich mich derselben im Nothfall gebrauchen könnte. Diesen Schatz verbarg ich hin und wieder in meinen Kleidern / so gut ich konnte / und Ihr erinnert Euch auch / daß ich im Frühling desselben Jahrs / da ich mein Vaterland heimlicher Weise verließ / einsmals gegen Euch vorgab / daß ich eine Reise nach Caifung in die Haupt-Stadt der Provintz Honan / beschlossen hätte / um einige meiner Anverwandten daselbsten zu besuchen. An statt dessen aber wendete ich mich in geschwinder Eil nach der See-Küste in die Provintz Quantung / allwo ich endlich in der Stadt Quancheu ohne die geringste Hindernüß anlangete. Es ist Euch sonder Zweifel bekannt / daß diese berühmte Handels-Stadt an dem Schiff-reichen Flusse Ta lieget / und zwar nicht weit von seinem Einfluß in das Meer; dahero sein bequemer Haven von vielen Schiffen aus Europa besuchet wird.

Er wird mit einem Englischen Schiff-Capitain / Nahmens William Friend / bekannt.

Bey meiner Ankunfft fande ich auch einige solcher Schiffe / unter denen aber keines Segel-fertig war / als ein Englisches / welches /

wie man mich berichtete / auf nichts anders / als auf guten Wind wartete / um seinen Lauff nach Europa zu richten. Ich verzog keinen Augenblick mich auf dasselbe zu begeben / und mit dem Schiff-Capitain Bekanntschafft zu machen / wiewol ich ihm mein Anliegen nicht alsobald eröffnete / aus Beysorge / es möchte dasselbe nicht gnugsam verschwiegen bleiben / und dannenhero der Stadthalter zu Quancheu / wenn er solches erführe / veranlasset werden / mir meine vorhabende Reise nicht allein zu verbieten / sondern mich auch nach Peking zurück zu schicken. Es war ein sonderbares Glücke vor mich / daß der Schiff-Capitain / welcher sich William Friend nennete / ein grosser Liebhaber der Lateinischen Sprache war / und dieselbe dannenhero sehr fertig und zierlich redete. Aus dieser Ursache warff er auch bald eine ungemeine Liebe auf mich / und führete mich gantz allein in seine Kammer / um desto ungehinderter mit mir reden zu können. Als er mich nun fragte / worinnen er mir behülfflich seyn könnte? so gab ich ihm zur Antwort: daß es in seinem Vermögen stünde / mir anjetzo eine grössere Wohlthat zu erweisen / als sonsten jemand in der gantzen Welt. Hierauf versicherte er mich mit vielen verbindlichen Worten / daß es ihm die gröste Vergnügung seyn würde / mir mit allen seinen Kräfften zu dienen; Jedoch wenn ich ihn vor meinen Artzt erkennen wollte / so müste ich ihm meine Kranckheit ungescheuet offenbaren. Ich antwortete / ich verlangete nichts anders in der

Welt /

Welt / als die Ruhe meiner Seelen / und nachdem mir GOtt die Gnade gethan hätte / mich die Wahrheit der Christlichen Religion einsehen zu lassen / so wäre ich nunmehro begierig / mich gäntzlich von den Heyden hinweg zu begeben / und in Europa bessere Christen zu suchen / als ich bishero in China gefunden hätte. Der Schiff-Capitain lächelte / und sagte zu mir / ich würde in Europa das Auslesen unter den Christen haben: Denn dieser Welt-Theil wäre mit einer grossen Menge von dergleichen Leuten angefüllet / welche sich Christen nenneten / und wünschete er von Hertzen / daß ich viele unter denenselben antreffen möchte / welche das jenige in der That wären / wovor sie sich mit dem Munde ausgäben. Inzwischen würde es zu seiner sonderbaren Vergnügung gereichen / wenn er auf seiner langwierigen Zuruck-Reise / nach seinem Vaterlande meiner angenehmen Gesellschafft geniessen könte / indem er die Ehrlichkeit meines Gemüths aus dem Vorsatz / den ich ihm anjetzo eröffnet hätte / allbereit gnugsam verspürete; Dahero ich mich nur in meinem Quartier gefaßt halten möchte / damit / wenn der Wind günstig würde / und er mir einen verschlossenen Zettul zuschickete / ich mich alsobald an Bord begeben könte. Ich bedanckte mich hierauf / so gut ich mit den Lateinischen Complimenten zurechte kommen konte / ersuchete ihn anbey inständig / mein Vorhaben vor jedermann verschwiegen zu halten / und begab mich aus dem Hafen nach der Stadt zurücke.

Er gehet mit William Friend unter Segel.

Zwey Tage hernach fieng der Wind zur Abend-Zeit an / aus Nord-Osten frisch zu wehen / und sobald die Sonne des folgenden Tages aufgieng / überbrachte mir ein Boots-Knecht einen verschloßnen Zettul / darinnen nichts mehr / als folgende Worte zu lesen waren: Post hæc occasio calva. Alldieweil ich nun mein weniges Reise-Geräthe schon nach und nach zu Schiffe gebracht / und des vorigen Abends meinen Wirth völlig befriediget hatte / eilete ich in aller Stille nach dem Schiffe / welches / weil in der vorigen Nacht bereits alles zur Abreise veranstaltet worden war / gegen den Mittag mit gutem Winde unter Segel gieng; Dergestalt / daß wir die Stadt Quancheu bald aus dem Gesichte verlohren / und uns hiedurch ein deutliches Bild der Unbeständigkeit aller irrdischen Dinge vorgestellet wurde. Den Uberrest desselben Tages brachte der Schiff-Capitain mit Aufräumung seiner Rechnungen und Briefschafften zu: Des folgenden Tages aber ließ er sich widerum in seiner Kammer mit mir in ein vertrautes Gespräch ein / und als ich Anlaß nahm / nach seinem Lebens-Lauff zu fragen / beschrieb er denselben in diesem offenhertzigen Bericht.

William Friend erzehlet ihm seinen Lebens-Lauff.

" Ich bin in der Grafschafft Northampton in

in Engelland gebohren / und zwar in einem „
grossen Dorff / darinnen mein Vater das Pre- „
dig-Amt verwaltete. Alldieweil er nun eine „
sonderbare Neigung zu dem Studiren bey mir „
verspürete / so wendete er alles an / was ihm „
nur immer möglich war / einen gelehrten Mann „
aus mir zu machen / und solte der Zweck mei- „
nes Fleisses eine gründliche Wissenschafft der „
GOttes-Gelahrtheit seyn / damit ich mich der- „
mahleins entweder auf der Schul-Catheder „
oder auf der Cantzel mit Ruhm könte hören „
lassen. Dieses waren seine ausdrückliche „
Worte / als er mich im achtzehenden Jahre „
meines Alters auf die Universität nach Oxford „
schickete. Allhier kam ich auch dem jenigen / „
was mir mein Vater gesaget hatte / genau nach / „
nemlich ich suchete in meinem Studiren nicht die „
Ehre GOttes / und den Nutzen des Nächsten / „
sondern ich strebete mit allen Kräfften nach „
dem Ruhm der Gelehrsamkeit / und dannen- „
hero war es meine gröste Vergnügung / wenn „
ich etwas vorbringen konte / welches andern „
meines gleichen noch unbekant war / und wel- „
ches sie allererst mit grosser Mühe lernen sol- „
ten. Ich las die Bibel nicht allein nach dem „
Grund-Text / sondern auch nach denen Uberse- „
tzungen in allerhand Sprachen mit unver- „
drossener Mühe / jedoch nur allein zu dem En- „
de / damit ich darvon gründlich disputiren und „
künstlich predigen könte / nicht aber / daß durch „
die lebendig-machende Krafft des Wortes „
GOttes / der wahre Glaube in mir entzündet / „

" und mein sündliches Leben gebessert werden
" möchte; Dahero bat ich GOtt niemals um
" das Licht seines Heiligen Geistes / wenn ich die
" Bibel vor die Hand nahm. Indessen hatten
" meine Predigten fast einen allgemeinen Bey-
" fall / weil sie nach der neuesten Prediger-Kunst
" eingerichtet waren / und hierdurch wurde mein
" gelehrter Hochmuth von Tage zu Tage gröss-
" ser / dergestalt daß ich andere Prediger / welche
" das Göttliche Wort ohne redneriſchen
" Schmuck in Einfalt des Geistes vorbrachten /
" neben mir verachtete. Mein Zweck war nie-
" mals / denen Zuhörern ins Hertze zu predi-
" gen / sondern ich bemühete mich nur allein ihre
" Ohren zu kützeln / und ihnen die Zeit mit mei-
" ner erlerneten Rede-Kunst annehmlich zuver-
" treiben. Ich will mit wenig Worten viel
" sagen: Ich war ein geistlicher Comödi-
" ante.

William Friend führet als ein Studiosus Theologiæ zu Oxford ein liederliches Leben.

" In diesem elenden Zustande meiner See-
" len war ich auf nichts anders bedacht / als die
" jenige Zeit / welche ich dem Studiren mit guter
" Manier abbrechen könte / in allen ersinnlichen
" Lüsten der unbändigen Jugend zu zubringen /
" weil ich wol wuste / daß ich nach Erlangung
" eines geistlichen Amtes gezwungen seyn wür-
" de / zum wenigsten äusserlich ein ehrbares Le-
" ben zu führen / und ob ich schon manchmal auf

" die

die Gedancken kam / daß zu der Pflicht eines „
Seelen-Hirten die Gottseeligkeit nothwendig „
erfordert würde; So stund ich doch in der „
Meinung / es seye Zeit genug / den Anfang „
darmit zu machen / wenn ich schon würcklich in „
den geistlichen Stand würde getretten seyn / „
gleich als wenn die Bekehrung ein Werck seye / „
welches der Mensch zu einer solchen Zeit ver- „
richten könte / da es ihm selbsten gefiel / und „
wenn er sich der Welt und ihrer Eitelkeit zu- „
vor genug gebrauchet habe. O wie ist die „
Langmuth Gottes so unendlich groß gegen mich / „
und wie erschricket mein Hertze / wenn ich an die „
Sünden meiner Jugend gedencke! Einsmals „
hatten einige Studenten / darunter ich mich „
auch befand / eine lustige Gesellschafft in einem „
Schiff auf dem Fluß Ilis angestellet / und ob „
ich schon des folgenden Tages eine Predigt „
halten solte / so unterließ ich dennoch nicht / mich „
eben wol / als die übrigen / unter dem Schall „
der Trompeten und Paucken dermassen mit „
starcken Wein anzufüllen / daß ich niemanden „
weniger kennete / als mich selbsten. Es ist etwas „
gewöhnliches / daß sich die Trunckenen in einen „
Wort-Streit miteinander einlassen / und die- „
ses begegnete mir auch in der besoffenen „
Raserey / indem einer meiner Cameraden / des- „
sen Geschlechte dem sogenannten Protector von „
Engelland / Olivier Cromwel, vormals ange- „
hangen hatte / gegen mich behaupten wolte / es „
habe sich König Carl der I. seinen schimpfli- „
chen Tod selbsten verursachet / weil er sich nicht „

" solchergestalt gegen die Englische Nation ver-
" halten hätte/ wie es die Gesetze des Königreichs
" erforderten.

Er ersticht seinen Cameraden.

" Hierüber entrüstete ich mich so hefftig/
" daß ich allerhand anzügliche Worte wieder ihn
" ausstieß/ und ihn unter andern einen Advo-
" caten der Königs-Mörder nennete.
" Kaum aber hatte ich ausgeredet/ so lag meines
" Gegentheils Hand mit grossem Nachdruck auf
" meinem Backen; Dahero ich das neben mei-
" nem Teller liegende Messer ergriff/ und dassel-
" be jenem mit solchem Grimm in das Hertz
" stieß/ daß er nur noch einmal Odem holete/
" ehe er den Geist aufgab.

Er entflieht in Holland.

" Meine Sauff-Cameraden erwiesen mir
" so viel Treue/ daß sie mich auf die andere Sei-
" te des obgedachten Flusses brachten/ und ich
" fand Gelegenheit/ nach etlichen Tage-Reisen
" zu Pleymouth ein Holländisches Kriegs-Schiff
" anzutreffen/ mit welchem ich nach Holland se-
" gelte. Hieselbst gab ich mich zu Amsterdam
" bey der Ost-Indianischen Gesellschafft an/ all-
" wo ich Kriegs-Dienste annahm/ und bald mit
" einem andern Kriegs-Schiff nach Ost-Indien
" geschicket wurde.

Reiset nach Ost-Indien.

" Auf dieser Reise gewann ich so wol die
Liebe

Liebe des Schiff-Capitains / als auch des „
Steuermannes / welchen meine Gesellschafft „
nicht unangenehm war / weil ich ihnen / als ein in „
vielen Wissenschafften erfahrner junger „
Mensch / die Zeit mit allerhand Discursen ver- „
treiben konte; Mir aber dienete ihr Umgang „
darzu / daß ich so wol von dem jenigen / was zu „
der Schiffahrt / als auch von dem jenigen / was „
zu dem Kriege zur See gehöret / eine ziemliche „
Erkänntnüß bekam / worzu ich um soviel desto- „
mehr angefrischet wurde / weil ich mir nach „
meinen erlittenen Umfall vorgenommen hatte / „
meine Lebens-Zeit entweder zu Lande oder zu „
Wasser in Kriegs-Dienste zu zubringen. Nach „
etlichen Monaten landeten wir auf der Insul „
Java, allwo ich nebst der übrigen Mannschafft „
ausgeschiffet / und in die Stadt Batavia zur Be- „
satzung gebracht wurde. Es würde zu weit- „
läufftig werden / wenn ich alles ausführlich er- „
zählen wolte / was mir auf dieser Insul begeg- „
net; Dahero ich nur so viel melde / daß ich das „
Glück hatte / nach Verfliessung zweyer Jahre „
als Lieutenant befördert zu werden / und das „
Commando über eine gewisse am Meer gele- „
gene Schantze zubekommen. Ich hätte lieber „
sagen sollen / daß ich das Unglück gehabt / zu „
dieser Ehren-Stelle zu gelangen: Denn ob ich „
schon zuvor in allerhand Stricken der fleischli- „
chen Lüste elendiglich verwickelt war / und an „
meine zu Oxford begangene Mordthat wenig „
mehr gedachte / gleich als ob mich der gerechte „
GOtt wegen des in Europa vergossenen Men- „

„schen-

" schen-Blutes nunmehro in Asia nicht finden
" würde: So gerieth ich doch hernach auf den
" höchsten Grad der Gottlosigkeit / als ich zu
" einem solchen Amt befördert wurde / darinnen
" ich mich so wol in allen ersinnlichen Lastern
" herum wältzen / als auch durch ungerechte Mit-
" tel einen ziemlichen Reichthum zusammen
" scharren konte.

Er fähret in seiner Gottlosigkeit fort.

" Es ist bekant / daß der Zweck der Ost-
" Indianischen Compagnie von Holland auf
" die Erwerbung grosser Schätze durch die
" Handelschafft in Ost-Indien gerichtet ist / und
" daß man die Bekehrung der Heyden vor ein
" blosses Nebenwerck ansiehet: Jedoch werden
" die in demselben Theil der Welt befindliche
" so genannte Christen in jenem Leben / wie ich
" gewißlich glaube / doppelte Streiche leiden /
" weil sie nicht allein die Bekehrung der Heyden
" unterlassen / sondern auch als Unbekehrte die-
" sen armen und blinden Völckern durch ihr mehr
" als Heydnisches Leben Anlaß gegeben haben /
" sich an ihnen zu ärgern / und in ihrer Blind-
" heit noch mehr gestärcket zu werden. Ich kauf-
" fete / wie es in diesem Lande gebräuchlich ist /
" schöne Heydnische Sclavinnen zu meiner
" schändlichen Unzucht / und wenn sie mir nicht
" länger anstunden / (wie denn dieses Laster im-
" merfort die Veränderung suchet /) so jagete
" ich sie entweder von mir / oder verhandelte sie

" an-

anderswo/ und kauffete mir widerum andere/ „
um meine viehischen Begierden an ihnen zu „
vergnügen. O wenn ich an die Menge und „
Abscheuligkeit meiner begangenen Sünden „
gedencke/ so möchte mir das Hertz im Leibe vor „
Unmuth und Traurigkeit zerspringen. Nach „
einigen Jahren/ und nachdem ich ein ziemliches „
Vermögen an Gold und Silber zusammen „
gebracht hatte/ bekam ich ein sehnliches Ver- „
langen/ mein Vaterland wieder zu sehen/ und „
bey meiner Nation Kriegs-Dienste zu Wasser „
anzunehmen. Zu solchem Ende schrieb ich an ei- „
nen meiner Anverwandten/ daß er sich bemühen, „
möchte/ mir die Vergebung meines Verbre- „
chens an dem Groß-Brittannischen Hofe zu er- „
langen/ damit mir erlaubet würde/ mich ohne „
Besorgung einiger Straffe widerum in En- „
gelland zu begeben. Dieser hatte sich unlängst „
an eine Person verheyrathet/ welche bey einer „
gewissen Herzogin vor Cammer-Jungfer ge- „
dienet/ auch dannenhero bey derselben annoch „
in sonderbaren Gnaden stunde/ und also trug „
ich keinen Zweiffel/ daß ich an der rechten Thü- „
re angeklopffet hätte/ indem der Wille der Her- „
zogin auch zugleich der Wille der jetzt-regieren- „
den Königin von Groß-Brittannien war. „

Er leget seine Holländische Dienste nieder.

Inzwischen vergiengen widerum zwey „
gantzer Jahre/ ehe ich Antwort erhielte/ biß „
„ zuletzt

" zuletzt ein Holländisches Schiff an der Küste
" der Insul Java anländete / mit welchem ich ei-
" nen Brief von meinem Veter bekam / des In-
" halts / daß die Königin / als sie sich die Um-
" stände meines begangenen Mordes / und wie
" ich in der Jugend-Hitze durch Ubereilung des
" Zorns darzu verleitet worden / ausführlich
" erzählen lassen / mir nicht allein völlige Gnade /
" sondern auch gewisse Beförderung verspro-
" chen hätte / soferne ich mich bey annoch wäh-
" rendem Krieg wieder die Cron Franckreich
" entschliessen wolte / unter der Englischen Flot-
" te zu dienen. Hierauf gieng ich nicht lange
" mit mir zu Rathe / sondern hielte alsobald bey
" dem General der Ost-Indianischen Compa-
" gnie / welcher zu Patavia zu residiren pfleget /
" um meinen Abschied an / den ich auch um so
" viel desto leichter erlangete / weil schon unter-
" schiedliche Officierer auf meinen Dienst lau-
" reten / bey welchem man sich keiner feindlichen
" Gefahr zu besorgen hatte / sondern die Zeit mit
" Müßiggang zu bringen könte / darinnen die
" meisten Menschen ihr Himmelreich suchen.

Er reiset aus Holland in Engelland.

"Also segelte ich mit dem ersten von der In-
" sul Java abgehenden Schiffe nach Holland zu-
" rück / verfügete mich alsobald in Amsterdam
" zu den Bewinthebbers der Ost-Indianischen
" Compagnie / hielte mit demselben Abrechnung /
" und richtete meinen Lauff / so bald es mir mög-
" lich war / nach Engelland / allwo es nicht lange

" hernach

hernach durch Hülffe der obgedachten Herzo- „
gen dahin gedi he/daß man mir die Wahl gab/ „
entweder bey der Englischen Flotte eine an- „
sehnliche Beförderung zu erlangen/ oder aber „
mich auf einen nach dem Königreich China „
bestimmten Schiff als Capitain bestellen zu „
lassen. Ich erwählete das letztere/ weil ich „
theils begierig war/ dieses Königreich zu sehen/ „
theils aber von unterschiedlichen See-fahren- „
den gehöret hatte/ daß dasselbe eines derer be- „
quemesten Länder seye/ sich mit allerhand „
fleischlichen Ergetzungen zu vergnügen. Je- „
doch die unendliche Barmhertzigkeit GOttes „
war so groß gegen mich/ daß ich mich nicht „
gnugsam verwundern kan/ so offt ich daran „
gedencke. Mein Hertz war nunmehro so lan- „
ge Zeit eine abscheuliche und unflätige Behält- „
nüß des Teufels gewesen/ und dennoch klopf- „
fete der König aller Könige und Herr aller „
Herren an dieses verfinsterte Hertze/ damit er „
es von dem greulichen Sünden-Unflath reini- „
gen/ und zu seiner Wohnung machen möch- „
te. Ich wolte meinen sündlichen Leib in dem „
Königreich China unter den Heyden mit den „
Wollüsten des Fleisches noch mehr besudeln/ „
als ich schon anderswo gethan hatte/ und ich „
wuste nicht/ daß dieses das jenige Land seyn „
würde/ darinnen meine Seele zu GOtt bekeh- „
ret/ und mit himmlischer Wolluſt gesättiget „
werden solte. Ja ich glaube sicherlich/ daß/ „
wenn ich solches gewust hätte/ mich ein solcher „
Eckel und Abscheu vor der Gottseligkeit und „

„ vor

" vor der Bekehrung von Sünden ankommen
" seyn würde / daß ich mich nimmermehr ent-
" schlossen hätte / in dieses entfernete Land zu
" reisen: Denn ich hatte die Wollüste und Eitel-
" keiten dieser Welt so lieb / daß ich mir einbil-
" dete / es seye das Leben ohne Geniessung der-
" selben nichts anders / als ein todtes Leben.

Er langete zu Quancheu in China an; allwo er ein hitzig Fieber bekomt.

" Als ich nach einer langwierigen Reise und
" nach vielen erlittenen Ungewittern in dem Ha-
" fen zu Quancheu einlief / vermehrete sich die
" Schwachheit meines Leibes / welche mich un-
" terweges überfallen hatte / biß sich zuletzt ein
" gefährliches hitziges Fieber bey mir äusserte /
" wodurch ich in eine hefftige Raserey gerieth /
" und als sich dieselbe widerum ein wenig stille-
" te / überfiel mich eine solche Melancholie / daß
" ich mich kaum enthalten konte / vor Verzweif-
" lung in das Wasser zu springen / und mich zu
" ersäuffen / ohne daß ich noch zur Zeit die Ursa-
" che meiner Betrübnüß wuste. Indem ich
" nun in solcher Hertzens-Angst auf dem Bette
" lag / darinnen mir nicht anders zu Muthe war /
" als wenn man mich auf eine Folterbanck ge-
" strecket hätte / oder als wenn ich in einen feu-
" rigen Ofen geworffen worden wäre / erblicke-
" te ich ungefehr die Lateinische Bibel / auf meinem
" Schreib-Tische / welche ich in der grosse Ban-
" gigkeit eilends ergriffe / wiewol ich selbsten nicht
" wuste / warum ich es that. Ich hatte dieselbe

nebst

nebst einigen andern Büchern aus Engelland „
mitgenommen / nicht deswegen / damit ich mei- „
ne Seele daraus erbauen / sondern damit ich „
unterweilen zum Zeit-vertreib darinnen lesen / „
und andern Leuten / absonderlich den Römisch- „
Catholischen / zeigen könte / daß ich auch in ei- „
nem solchen Buch erfahren wäre / welches „
alle Christen / ob sie schon in unterschiedlichen „
Hauffen zertheilet seynd / vor den Grund des „
wahren Glaubens anzunehmen pflegen. So- „
bald ich diese Bibel angefasset hatte / fiel mir „
ungefehr das letzte Blat in die Hände / nemlich „
das 22. Capitel der Offenbahrung Jo- „
hannis / dessen 15. Versicul mir am aller- „
ersten vor die Augen kam / und welcher mir „
folgende erschreckliche Worte vorstellete: Foris „
autem Canes, & venefici, & impudici, & homi- „
dæ; & idolis servientes, & omnis, qui amat, „
& facit mendacium. Denn haussen sind „
die Hunde / und die Zäuberer / und die „
Hurer / und die Todtschläger / und die „
Abgöttischen / und alle die Lieb haben „
und thun die Lügen. „

Geräth in einen schweren Buß-Kampff.

Nach Verlesung dieses Versiculs war „
es nicht anders / als wenn ein grausamer Blitz „
und Donnerschlag mein Hertze und alle meine „
Beine gerühret hätte; Dahero ich mir voller „
Furcht und Angst die Haare aus dem Kopf riß / „
und mit greßlicher Stim̃e ausschrie: Ein solcher

Hund bin ich auch/ welcher nunmehro haussen stehen muß/ und welchem/ die Thüre des himmlischen Paradises/ in alle Ewigkeit nicht eröffnet werden wird: Denn wie könte es möglich seyn/ daß ein solcher unreiner Hund unter die reinen Schäflein Christi solte gelassen werden? Nein/ nein/ die Thüre ist verschlossen/ und sie wird vor mich nicht wider geöffnet. O wenn ich doch niemals gebohren worden wäre: Denn es ist besser/ gar nichts/ als ein vor GOtt verworffenes/ und ewiglich verdamtes Geschöpff zu seyn. O du gerechter GOtt/ wie lange verzeuchst du/ mich dem Satan/ welchem ich bißhero gedienet habe/ zu seinem Eigenthum zu übergeben/ damit er mich mit Leib und Seele in den Höllischen Pful hinunter stürzen möchte?

" Mitten unter solcher Angst und Unruhe/
" wurde mein krancker Leib dermassen abgemat-
" tet/ daß ich ein wenig zu schlummern begunte/
" da mir denn/ unter andern entsetzlichen Träu-
" men/ auch derjenige junge Mensch vorkam/
" welchen ich/ vorgedachter massen/ auf dem
" Fluß Isis in Engelland erstochen hatte. Es[l]be-
" dünckete nicht/ als ob ich ihn mit einem erblasse-
" ten Angesichte und mit der blutigen Wunde/ die
" ich ihm gemachet hatte/ wie auch mit zusam-
" men-gefaltenen und gen Himmel erhabenen
" Händen auf der Erde knien sehe/ worbey er
" ohne Unterlaß ausruffete: Rache/ Rache/
Rache! O du Richter der Lebendigen und

der

der Todten! Wie lange wilt du meinen Mörder ungestraffet lassen / und wie lange soll er noch vor der Hölle befreyet bleiben?„ Kaum hatte der Ermordete diese Wort mit kläglicher Stimme ausgesprochen / so that „ sich der Himmel vermittelst eines hellen Blitzes „ voneinander / und erschiene eine hell-glänzende „ Hand mit einem feurigen Schwerdte / worüber „ mich ein solches Schrecken überfiel / daß ich „ voller Zittern und Zagen vom Schlaff erwachete. „

Er bekehrt sich im wahren Glauben zu GOtt.

Alldieweil ich nun die Bibel annoch neben meinem Bette liegen hatte / so ergriff ich sie in der Angst meines bebenden Hertzens / und fand gleich bey dem ersten Anblick folgende Worte in der 1. Epistel an den Timotheum im 1. Capitel am 15. Versicul: Denn das ist je gewißlich wahr / und ein theuer werthes Wort / daß Christus JEsus kommen ist in die Welt / die Sünder seelig zu machen / unter welchen ich der fürnehmste bin. Diese Worte überlas ich etlichmal / und je länger ich sie betrachtete / je leichter wurde mir mein mit so vielen Sünden und Missethaten beladenes Hertze / indem ich zu mir selbsten sagete: Hat sich der Apostel Paulus vor den vornehmsten Sünder gehalten / und sich dannoch darmit getröstet / daß Christus JEsus in die Welt kommen ist / die Sünder seelig zu machen /

so will ich auch nicht in meinen Sünden verzagen/ob ich schon weit gröſſere Ursache habe/ als Paulus / mich vor den vornehmsten Sünder unter allen Menschen zu halten. Solte denn das allerheiligste Verdienst Christi nicht mächtiger seyn/ als meine Sünde/ und ist die Hölle nicht schon Volckreich genug / wenn ich sie gleich nicht vermehre. Der grundgütige Gott hat mich ja nicht aus Haß / sondern aus Liebe erschaffen / und vermöge solcher seiner unendlichen Liebe will er auch / daß ich mich bekehren und Leben soll / und dergleichen mehr. " Als ich mich solcher gestalt wiederum ein wenig in der Angst meiner " Seelen erquicket befand / wurde ich innerlich " überzeuget / daß zwar die Sünde den Menschen verdammete / jedoch nicht anders/ als so " ferne er ohne Busse und Glauben erfunden " würde. So wenig nun die wahre Busse ohne Glauben seyn könne / eben so wenig könne " auch der wahre Glaube ohne Busse seyn. Unter solchen Betrachtungen wurde mir offenbar / was die wahre Busse und der wahre " Glaube seye. Es ist nemlich die wahre Busse " keinesweges die jenige Empfindung der Reue/ " welche auch offtmals der ruchloseste Mensch " in seiner Seelen gewahr wird / welche aber " ohne ernstlichen Vorsatz/ die Sünde künfftig " zu meiden / bald wiederum vergehet / wie sie " kommen ist. Eine solche Art der falschen " Busse kan der Satan bey denen Kindern dieser

ser Welt gar wol leiden / ja es ist ihm vielmehr „
lieb / wenn der Mensch eine solche Empfindung „
hat / weil er sich darbey einbildet / er seye allbe- „
reit ein rechtschaffener Christ / welcher Busse „
gethan habe; Dahero er hierdurch in die gröss- „
seste Sicherheit geräth / indem er bey allen sei- „
nen herrschenden Sünden / welche er unter- „
weilen erkennet / und etwa ein- oder zweymal „
darüber seufftzet / das feste Vertrauen hat / daß „
er in der Gnade Gottes stehe / und unter die „
Kinder des Lichtes gehöre. In Wahrheit / „
es ist dem Satan nichts liebers / als wenn er die „
Menschen durch einen falschen Wahn in ihrem „
Gewissen einschläffern kan / ob seyn sie auf dem „
rechten Wege des Himmels / weil er wol weiß / „
daß die menschliche Seele von Natur darnach „
strebt / wie sie zur ewigen Glückseeligkeit gelan- „
gen möchte. Er weiß auch wol / daß die „
menschliche Seele erkennet / was massen sie mit „
ihren Sünden / welche ihr das in das mensch- „
liche Hertz geschriebene Gesetz offenbaret / ohne „
Reue und Busse vor Gott nicht bestehen / viel „
weniger zum Genuß der ewigen Seeligkeit „
gelangen könne: Derowegen bläset er ihnen „
ein / sie seyen wiederum bey Gott in Gnaden / so- „
bald es ihnen nur einiger massen leid seye / daß „
sie die Gebote übertreten / und würde Gott „
schon mit ihrer Schwachheit Gedult haben / „
wenn sie gleich nach der Reue alsobald wieder „
in grobe Sünden fielen / weil es doch keinem „
Menschen möglich seye / die Gebote Gottes zu „
halten. Dargegen bestehet die wahre Busse „

" nicht in einer blossen Reue über die Sünde/ son-
" dern in einer Aenderung des Sinnes/ dergestalt/
" daß es den Menschen nicht allein reuen muß/
" die Sünde begangen zu haben/ sondern daß er
" auch einen festen Vorsatz fassen muß/ lieber
" tausend mahl zu sterben/ als wiederum einmal
" vorsetzlich zu sündigen. Er muß der Sünde
" dermassen feind werden/ daß er einen heffti-
" gen Abscheu davor bekommet/ und eben so we-
" nig Belieben mehr träget/ einen solchen Greuel
" wider zu begehen/ so wenig er Verlangen
" hat/ Gifft zu trincken/ oder seine Wohnung in
" einem stinckenden Pful zu suchen/ allwo
" Schlangen/ Kröten und allerhand abscheuli-
" ches Ungeziefer lieget. Er muß es machen/
" wie einer/ welcher an einem ausgehöleten Ufer
" gegangen/ welches mit ihm eingebrochen/ und
" wodurch er in augenscheinliche Lebens-Gefahr
" gerathen ist: Denn dieser entfernet sich so
" weit/ als es ihm nur immer möglich ist/ von
" dem gefährlichen Ort/ allwo er dem Tode
" schon einmal so nahe gewesen ist. Es muß
" auch ein bußfertiger Mensch nicht so wol
" darüber betrübt seyn/ daß er die ewige Ver-
" dammnüß mit seinen Missethaten verdienet/
" sondern daß er den gütigen Gott/ welcher ihm
" in seinem gantzen Leben unzehliche Wolthä-
" ten erwiesen/ so muthwillig/ so vorsetzlich und
" so offt beleidiget/ ob schon die göttliche Barm-
" hertzigkeit so vielfältig an seinem Hertzen an-
" geklopfet habe/ um ihn vor seinem endlichen
" Untergange zu warnen. Auf diese wahre

" Reue

Reue/ folget alsdann der wahre Glaube/ welcher nicht in einem bloſſen Wahn/ viel weniger darinnen beſtehet/ daß man mit dem Munde ſaget/ man glaube an den Dreyeinigen Gott/ und man verlaſſe ſich/ im Leben und im Tode/ auf das vollkommene Verdienſt Chriſti; Sondern der Glaube an Gott iſt etwas lebendiges/ und dannenhero immerfort geſchäfftiges/ welches den Menſchen nicht müßig ſeyn läſſet/ durch den Beyſtand des Heiligen Geiſtes immerfort Gutes zu würcken/ und an allen Orten/ zu allen Zeiten/ und bey aller Gelegenheit/ die Liebe gegen Gott und den Nächſten auszuüben/ ſich ſelbſten aber vor aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes zu hüten/ oder wie es der Apoſtel Paulus in der Epiſtel an Titum im 12. Verſicul des 2. Capitels ausſpricht/ züchtig/ gerecht und gottſeelig zu leben in dieſer Welt.„

Er nimmet ſich vor/ an einem einſamen Ort zu leben.

„ In dieſem Buß-Kampf brachte ich ſo wol in/ als auch nach meiner Kranckheit etliche Wochen zu/ und ich glaube nicht/ daß ich in meinem gantzen Leben/ eine einzige wiſſentliche Sünde begangen/ deren ich mich nicht ſolte ſchmertzlich erinnert haben; Ja ich fand anjetzo/ daß viele Wercke/ Worte und Gedancken nichts/ als Sünden waren/ welche ich zuvor entweder als etwas Gutes/ oder doch als etwas/ das weder gut noch böſe wäre/ angeſehen

" hatte. Ich konte mich über meine bisherige
" Blindheit nicht genugsam verwundern / und
" ich gedachte / es müssen alle übrige Menschen
" das jenige Licht der Wahrheit erblicken / wel-
" ches ich nunmehro durch die unendliche Güte
" und Barmhertzigkeit Gottes erblickete. End-
" lich verspürete ich einen innerlichen Trieb / mei-
" ne bisherige Lebens-Art zu verlassen / und / so
" ferne es GOtt gefiel / mich wiederum in mein
" Vaterland zurück zu führen / einen einsamen
" Ort zu suchen / allwo ich die übrige Zeit mei-
" nes Lebens / von dem Getümmel dieser Welt
" entfernet / mit dem Gebet und mit geistlichen
" Betrachtungen zu bringen / und mich also je
" mehr und mehr mit Gott vereinigen könte /
" nach dem ich mich so eine lange Zeit in Unbuß-
" fertigkeit von ihm getrennet hatte. Ich stellete
" demnach eine genaue Untersuchung an / auf
" was Weise ich meinen Reichthum / welcher sich
" auf eine ziemliche Summa Geldes beläuffet /
" erworben hätte / da sich denn befand / daß / wenn
" ich das ungerechte Gut von dem rechtmäßig
" erlangten Vermögen absonderte / ich mit gu-
" tem Gewissen nicht mehr / als tausend Pfund
" Sterling vor mich behalten konte. Alldie-
" weil ich nun denen jenigen / von welchen ich et-
" was mit Unrecht gewonnen habe / keine Wi-
" dererstattung thun kan / so habe ich mir vorge-
" nommen / den unrechtmäßigen Gewinn unter
" die Armen auszutheilen / vor die rechtmäßig
" besitzende tausend Pfund Sterling aber einen
" kleinen Land-Hof in Engelland zu kauffen / und

denselben

denselben zu meiner einsamen Wohnung zu erwählen. Also wird dieses meine letzte Reise zu Wasser seyn / und ich weiß nun nichts weiters von meinem Leben und Wandel zu erzehlen / welches würdig wäre / von euch angehöret zu werden.

Pavang sucht genaue Freundschafft bey William Friend.

Mein auserwählter Hertzens-Freund! So weit erstreckete sich die Erzehlung dieses Schiff-Capitains / und ich muß bekennen / daß ich in einer eintzigen Stunde mehr Erkentnüß vom Grunde des wahren Glaubens erlanget hatte / als die gantze Zeit / in welcher ich mich nebst Euch zu der Christlichen Religion gewendet. Ich fieng demnach an / diesen Mann hertzlich zu lieben / danckete ihm nochmals / daß er sich so willig erkläret / mich mit in Europa zu nehmen / und bat ihn mit Thränen / er möchte sich auf der vorhabenden Reise das Heil meiner Seelen noch ferner angelegen seyn lassen / indem ich wohl sähe / daß ihn GOtt mit seiner uuendlichen Gnade auf eine gar sonderbare Weise ergriffen habe. Hierauff umarmte er mich / und sagte / es seye ihm zwar sein innerliches Elend und Verderben gnugsam bekannt; dahero er sich zu demjenigen / was ich von ihm forderte / keineswegs so fähig zu seyn erachtete / als er wol wünschete; jedoch würde er thun / was ihm möglich wäre / und wenn es mir gefiele / so wollten wir uns auf der Reise / welche

wegen ihrer Langwierigkeit hierzu nicht unbequem seyn würde / untereinander mit dem Gebet und mit erbaulichen Gesprächen fleißig aufmuntern / worzu wir um so viel desto füglichere Gelegenheit haben würden / weil wir auf dem Wasser von denenjenigen Hindernüssen befreyet wären / welche die Menschen einander auf der Erden zu verursachen pflegeten. Der beste Lehrmeister aber / fuhr er fort / ist GOtt selbsten / welchen wir in seinem geoffenbarten Worte hören können. Hiermit überreichte er mir die Lateinische Bibel zum Geschencke / und sagete: Aus diesem heiligen Buch habe er den Anfang seiner Bekehrung bekommen; dahero solte ich es auch vor meinen grösten Schatz halten / und fleißig darinnen lesen / weil aller Rath GOttes und der Weg unserer Seeligkeit darinnen anzutreffen wäre. Ich bezeugte ihm sowol meine Danckbarkeit / als auch meine Vergnügung über solches kostbare Geschencke / und lies mir angelegen seyn / mit eyffriger Aufmerckſamkeit darinnen zu forschen / welches denn so viel würckete / daß ich deutlich sahe / wie weit ich noch bißhero von der Wahrheit entfernet gewesen / was die Lehre von dem rechten Glauben und von dem Christlichen Leben anlanget.

Sie langen zu Livorno an.

Ich kan Euch mit Grunde der Wahrheit versichern / mein Hertzens-Freund! daß ich / unerachtet derer vielen Ungemächligkeiten / welche

che man zur See auszustehen hat/ in meinem gantzen Leben niemahls so ruhig und vergnügt gewesen/ als auf dieser Schiff-Fahrt. Ich will Euch aber/ mit weitläufftiger Erzehlung/ aller darbey sich ereigneten Umstände nicht aufhalten/ weil ich Euch noch viele andere und wichtigere Dinge zu sagen habe/ sondern ich will nur allein melden/ daß wir durch das Indianische/ Aethiopische und zum Theil Atlantische Meer segelten/ in Willens unsern Lauff ferner nach Engelland zu richten. Jedoch der Sud-Wind verlohr sich unvermuthet/ und entstunde ein hefftiger West-Wind; also/ daß wir genöthiget wurden/ uns in die Meers-Enge von Gibraltar/ und folgends in das Mittelländische Meer zu begeben/ allwo wir endlich in den Hafen zu Livorno einlieffen.

Pavang ärgert sich an denen Christen daselbst.

Als wir daselbst ein paar Tage in unserm Schiff ausgeruhet hatten/ sagte mein frommer Schiff-Capitain/ ob ich nicht Lust hätte/ einen Spatzier-Gang mit ihm in die Stadt zu thun/ um an denen darinnen befindlichen Leuten/ ein Muster der Italiänischen Christen zu sehen. Indem ich nun hierzu gantz willig war/ begaben wir uns hinein/ und wurde ich gleichsam bey dem ersten Anblick gewahr/ daß die Wein-Häusser in allen Gassen mit Spiel-Leuten/ die Gassen selbsten aber mit unzüchtigen Weibs-Personen erfüllet waren/ da denn diese die leichtfertigsten

tigsten Geberden und Bewegungen des Leibes machten / um das Manns-Volck an sich zu locken. Uber diesem Greuel stund ich mitten auf der Gasse ein wenig stille / und sperrte gleichsam Maul und Nase / vor Verwunderung / auf / da inzwischen eine solche leichtfertige Dirne mich von hinten zu mit grosser Gewalt anfassete / und meinen Kopff zu sich zog / in Willens / mich zu küssen. Dieses kam mir dermassen ärgerlich vor / daß ich sie mit allen Kräfften von mir stieß / welches denn von solcher Würckung war / daß sie plötzlich zu Boden fiel / und zwar mit dem Angesichte wider einen scharffen Stein / worüber sie zu bluten / und jämmerlich zu schreyen anfieng. Kaum aber hatte sie ihre Stimme solchergestalt erhoben / so kam eine grosse Menge dergleichen leichtfertiger Weibs-Personen voller Wuth und Zorn herbey gelauffen / welche mir allbereit in die Haare fielen / also daß ich schwerlich ohne Schaden aus ihren Händen entrunnen wäre / wenn nicht der Schiff-Capitain ins Mittel getretten / indem er eine Hand voll Geld unter sie warff / worüber sie von mir abliessen / und sich um das ausgestreuete Geld eine Zeitlang herum schlugen / also / daß wir Gelegenheit hatten / uns in eine andere Gasse und in das Quartier eines Engelländischen Kauffmanns zu verfügen.

Discurs von denen Huren.

Sobald wir solchergestalt in Sicherheit waren / gab mir der Schiff-Capitain eine getreue

treue Vermahnung / mich in Italien mit dergleichen Art Menschen keinen Streit mehr einzulassen / weil sie sehr grosse Freyheit hätten / und man wenig oder nichts wider sie ausrichten könnte. Als ich nun fragte / ob denn die offenbare Unzucht von dem Regenten des Landes nicht gestraffet würde / oder ob man nicht zum wenigsten sich seines Schutzes zu getrösten hätte / wenn man über dergleichen Frevel und Muthwillen klagete? So zuckete er die Achseln / und antwortete: Eine solche Unzucht würde nicht gestraffet / und der Schutz wider dergleichen unzüchtige Dirnen / welche gleichsam privilegirt wären / ihr garstiges Handwerck ungehindert zu treiben / wäre auch dermassen schlecht / daß man besser thäte / alles Unrecht zu verschmertzen / als Klage zu erheben. Ich fragte ferner: Ob denn die offentliche Huren / (denn ich muß sie doch endlich mit ihren rechten Namen nennen /) gar nicht gestrafft würden? Er antwortete: Ihre Straffe bestünde darinnen / daß man sie nicht zum Beichtstuhl liesse / und daß sie nach ihrem Tode / als stinckende Aeser / an keinem geweiheten Ort / sondern anderswohin begraben würden. Ich sagte / diese Straffe käme mir wunderlich vor / und ich glaubte / daß ihnen die Verbannung / nach ihrer Meinung / mehr eine Wolthat / als eine Straffe wäre: denn so dörfften sie ohne alle Zucht in ihrer unbändigen Freyheit dahin leben / und das jenige / was ihrem Leibe nach dem Tode angethan würde / bestünde in in einer blosen Einbildung / indem der jenige Leib /

in welchem eine unbußfertige Seele gewohnet hätte / am jüngsten Tag zur ewigen Verdammnüß auferstehen würde / er möchte nun gleich / in einer geweyheten oder in einer ungeweyheten Erde / vermodert seyn. Weiter fragte ich / wovor sich dann die Huren selbsten hielten ? Er antwortete: Vor gute Catholische Christen. Als ich nun versetzte / dieses könne unmöglich seyn; so fügte er hinzu / daß ich bald eine Probe hiervon sehen sollte. Hierauf guckete er zum Fenster hinaus / und winckete einer solchen Dirne / welche sich auch alsofort einstellete. Nach einigen Wort-Wechselungen handelte er mit ihr um ein gewisses Geld / und bestimmete ihr ein gewisses Haus / allwo sie sich denselben Abend zur Ausübung der Unzucht einfinden sollte / und worzu sie sich alsobald gantz willig bezeigete. Beym Abschiede aber sagte er ihr ins Ohr / sie würde sich nicht entgegen seyn lassen / daß er ihr offenbarete / was massen er ein Engelländer / und einer andern / als der Catholischen Religion zugethan seye. Hierüber erschrack sie dermassen / daß sie vor Angst zitterte / ein Creutz mit der Hand vor sich machete / und in geschwinder Eil weglieffe / nachdem sie zuvor gesaget hatte / man würde ihr ja nimmermehr zumuthen / eine solche Tod-Sünde zu begehen / daß sie sich mit einem Ketzer fleischlich vermischen / und sich solcher gestalten um ihre Seeligkeit bringen solte / da sie doch ihr Brod wol unter den Christen (denn so nennet man in Italien die Römisch-Catholischen zum unterschiede aller andern Christlichen

chen Religionen) mit gutem Gewissen verdienen könnte.

Ob man nothwendig seelig werde/ wenn man sich zu einer Religion bekennet?

Diese Erzehlung wird Euch, mein Hertzens-freund/ sonder allen Zweiffel fabelhafftig vorkommen: Jedoch werden mir alle diejenige/ welche Italien gesehen haben/ Zeugnüß geben/ daß daselbst nicht allein dergleichen unzüchtige Personen einer solchen Meynung seynd/ sondern daß auch die meisten übrigen Einwohner davor halten/ es habe der gottloseste Römisch-Catholische die Seeligkeit ehe zu hoffen/ als der Tugend-haffteste und frömeste sogenannte Ketzer. Ja/ ich habe nachmals nicht ohne Erstaunung erfahren/ daß bey dem grössesten Hauffen aller und jeder Christlichen Religionen/ dieser falsche Wahn allzusehr eingewurtzelt/ nemlich/ daß sie sich einbilden/ die Seeligkeit seye ihnen gewiß genug/ weil sie sich zu einer solchen Religion bekennen/ welche sie vor die allein wahre und richtige halten/ ob sie schon insgemein nicht eigentlich wissen/ worinnen der Unterschied ihrer und derer andern Christlichen Religionen bestehe. Man streitet untereinander/ ob die guten Wercke/ nebst dem Glauben/ oder ob der Glaube allein und ohne die Wercke/ gerecht und seelig mache? Wenn es aber zur Ausübung solcher Wercke kommen soll/ welche nicht die Heucheley/ sondern die Aufrichtigkeit des Hertzens zum Grunde haben/ so ist eine Parthey insgemein

mein eben so nachläßig / als die andere / und läuffet es endlich wiederum dahin aus / daß sich ein jeder deßwegen die ungezweiffelte Hoffnung zum Himmelreich machet / weil er sich unter der Fahne einer solchen Religion befindet / welche er vor die wahre hält. Solte man sie nun fragen / warum sie ihre Religion vor besser und richtiger halten / als alle andere / und warum sie sich so beständig zu derselben bekennen / so würde dieses die vornehmste Ursache seyn / weil ihre Eltern einer solchen Religion zugethan gewesen / und weil sie in derselben erzogen worden. Es bemühen sich demnach die wenigsten / den Grund oder Ungrund / und die Wahrheit oder Falschheit ihrer Religion nach der eintzigen Richtschnur des wahren Glaubens / nemlich nach der heiligen Schrifft zu erforschen / sondern sie halten die Glaubens-Articul ihrer Religion / welche sie von ihren Eltern und Voreltern gleichsam auf eben solche Weise geerbt haben / wie man Häuser / Aecker / Baarschafften und anderes zeitliches Vermögen zu erben pfleget / nur deswegen vor wahr und unfehlbar / weil sie selbige solcher gestalt zum Erbtheil bekommen haben / und weil ihnen von ihren Lehrern und Predigern diese Glaubens-Artickul / als die allein seeligmachende Wahrheit beygebracht und verkündiget worden. Bey solchen Umständen ist denen meisten sogenannten Christen fast kein eintziges Buch so fremde und unbekannt / als die Bibel / weil sie eine genaue Nachforschung derer darinnen enthaltenen Wahrheiten / welches

nach

nach ihrer Meinung / nur eine Arbeit vor die Clerisey ist / vor eine unnöthige Bemühung halten / und weil ihrem eitelen Sinn / der Vortrag und die Schreib-Art dieses heiligen Buches / viel zu einfältig zu seyn scheinet / als daß sie die rechte Weisheit daraus erlernen sollten. Es ist Euch aus demjenigen / was uns die Dominicaner in China gelehret haben / genugsam bekannt / daß denen Layen / nemlich denen jenigen / welche nicht zu dem Geistlichen Stande gehören / das Lesen der Bibel insgemein verboten ist; Sie seynd aber auch mit diesem Verbote fast durchgehends sehr wol zufrieden / indem sie nichts weiters zu wissen verlangen / als was ihnen ihre Clerisey saget. Bey denen übrigen Christlichen Religionen / ist nun zwar das Lesen der Bibel mehr geboten / als verboten / und man findet wenig Häuser ohne Bibeln / insonderheit aber ohne das Neue Testament / vornemlich anjetzo / nachdem in etlichen Jahren mehr Bibeln / als vielleicht zuvor in hundert Jahren / gedruckt worden. Jedoch woferne man eine genaue Untersuchung anstellen solte / so würde sich zeigen / daß unter hundert oder mehr Bibeln kaum eine einzige zu finden sey / darinen jemand zu lesen pfleget / und zwar dieses auch nur an den Sonntägen / wenn es hoch kömmet / oder wenn man zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gehen will. Solte man ferner untersuchen / wie dieses wenige Lesen beschaffen seye / so würde man erfahren / daß es gemeiniglich ohne Andacht und ohne Verstand und Nachsin-

nen / auch dannenhero nur allein zu dem Ende geschiehet / damit es heissen möge / man seye ein Liebhaber des Wortes GOttes / und man habe die Bibel so oder so vielmal von Anfang bis zum Ende durchlesen / da doch ein solcher Leser von seinem Lesen eben so wenig Nutzen hat / als ein Papagey / welcher viele Worte nachschwatzet / ihre Krafft und ihren Verstand aber nicht begreiffet.

Die Ursache / warum die Christen so leichtlich von einer Religion zur andern tretten.

Alldieweilen nun die vielerley Arten der Christen darinnen übereinkommen / daß die meisten unter ihnen von der jenigen Religion / zu welcher sie sich von Jugend auf bekennen / so einen schlechten Begriff haben / und nicht von der in dem Worte GOttes enthaltenen unfehlbaren Warheit überzeuget seynd / sondern nur allein durch die Liebe ihrer Eltern und Anverwandten / vornemlich aber durch das Ansehen ihrer Clerisey / bey dem Hauffen ihrer Glaubens-Genossen bleiben / so geschiehet es / daß dieses auf schlüpfferigen Sand gegründetes Gebäude ihres Glaubens / gar leichtlich durch den Sturm-Wind der Armuth / Verfolgung / Verachtung / und anderer Beschwerlichkeiten dieses Lebens / oder durch das schädliche Wetter ihrer fleischlichen Begierden / nemlich des Hochmuths / des Eigennutzes und der Wollust / niedergeworffen wird. Dann gleichwie die Soldaten im Kriege /

von

von einer streitenden Armee zur andern über zu lauffen pflegen / nicht weil sie erkennen / daß derjenige Theil / dem sie bishero angehangen / eine ungerechte / derjenige hingegen / zu welchem sie lauffen / eine gerechte Sache habe / und sie dannenhero das Gewissen verbände / ihre Fahne zu verlassen / zu welcher sie geschworen / sondern weil sie unter der andern Armee ihr Glücke besser zu machen vermeynen: Also findet man auch dergleichen Uberläuffer / in grosser Menge unter den Christen / welche sich von einer Religion zur andern begeben / ohne daß sie eine wichtige und dringende Ursache / ihrer Religions-Veränderung / anzuführen wissen. Ihre Beständigkeit in der von Jugend auf angenommenen Religion währet insgemein nicht länger / als biß sie einen sonderbaren Vortheil / bey einer andern Secte / zu überkommen verhoffen / oder biß sie eine Missethat begangen haben / und durch Veränderung der Religion / von der angedroheten Straffe befreyet zu werden vermeinen. Wann demnach eine unter diesen Religionen / eine grosse Summe Geldes zusammen bringen könnte / und sie wolte alsdenn solche Geistliche Werber / welche sich auf das Handwerck wol verstünden / und welche ein gutes Mundwerck hätten / unter andere Religionen aussenden / so bin ich versichert / sie würden in ihrer Werbung bald so glücklich seyn / daß sie mit der geworbenen Mannschafft gantze Länder besetzen könten. Ich erinnere mich hierbey / daß mir auf meiner Reise in Teutschland ein berühmter Jesuiter erzehlete /

was massen unlängst/ aus einer benachbarten Provintz/ein Lutherischer Bauer in das Jesuiter-Collegium kommen / und zu ihm gesaget: Er habe gehöret / daß die Jesuiten einem jeden / der sich zur Römisch-Catholischen Religion wendete / zwantzig Reichs-Thaler auf die Hand zu geben pflegeten. Nun seye er in grosse Armuth gerathen / und sollte dannoch eine Frau mit sechs Kindern ernähren / also/ daß er / wenn er sich selbsten darzu rechnete / acht Personen mit Brod versorgen müste / wenn er aber vor jeden Kopff zwantzig / und also zusammen hundert und sechtzig Reichs-Thaler bekäme / so könnte er sein verschuldetes Bauer-Gut wiederum einlösen / und sich aus aller Noth helffen. Hierauf habe ihn der Jesuit mit lachendem Munde abgewiesen / und dem Bauer geantwortet: **wann die Jesuiten auf jeden Mann zwantzig Reichs-Thaler auf die Hand geben wollten / oder könten / so würde der benachbarte Lutherische Fürste/ nicht viel Bauern übrig behalten.**

William Friend hält vor rathsam / daß Pavang nach Rom reisen solle.

Die Erzehlung des jenigen / was sich zu Livorno mit mir zugetragen / ist Ursache / daß ich so sehr weit von meinem Zweck abkommen bin; Dahero will ich mich wiederum zu meiner angefangenen Reise-Beschreibung wenden. Als ich des Abends/ mit meinem Schiff-Capitain / in das vor Ancker liegende Schiff zuruck gegan-

gegangen war / und derselbe aus vielerley Umständen meinen Vorsatz je länger je mehr erkennete / welcher in einem aufrichtigen Verlangen nach dem wahren Christenthum bestunde / so hielte er davor / es würde mir / um den Zustand derer Europäischen Christen desto genauer zu erforschen / nicht undienlich seyn / wenn ich mich nach Rom verfügete / ehe ich meine Reise weiter fortsetzete. Nun hatte ich in diesen rechtschaffenen Mann / ein dermassen grosses Vertrauen gesetzet / daß ich mir ein Gewissen machete / ihm auch so gar in der geringsten Sache zu widerstreben / weil ich sicherlich glaubete / es seye alles / was er mir riethe / auf das Heil meiner Seelen angesehen: jedannoch blieb ich so lange bey ihm / bis er wiederum unter Segel gieng / um seinen Lauff durch die Meers-Enge von Gibraltar / um Spanien herum / nach Engelland zurichten. Unter andern guten Lehren / welche er mir ertheilete / war auch diese eine derer vornehmsten / daß ich in der Päbstlichen Residentz-Stadt die Bibel zwar fleißig / aber nur im verborgen lesen / und selbige niemanden sehen lassen solte. Dann weil ich mich zu der Römisch-Catholischen Religion bekennete / so würde mich ein solches Lesen leichtlich in den Verdacht einer Ketzerey bringen. Ein solcher Verdacht wäre der nächste Weg zur Inquisition, und wer in die Bande dieses Geistlichen Gerichtes verwickelt würde / der könnte sich mit gutem Recht / unter die unglückseeligsten Menschen der gantzen Welt zählen. Er gab mir demnach eine artige Erfin-

dung an / dieses heilige Buch überall ohne Gefahr fortzubringen. Dann er lies mir eine blecherne Thee-Büchse machen / welche gerade so breit und dicke / als meine Bibel / jedoch etwas länger war. In diese Büchse steckte ich die Bibel / und bedeckte sie oben ein paar Finger dicke mit Thee / damit ich durch die jenigen / welche Macht und Gewalt haben / die Sachen der Reisenden an denen Zoll-Stätten zu durchsuchen / nicht möchte verrathen werden. Dahin ist es unter einem grossen Theil der Christen gediehen / daß es vor eine Missethat gehalten wird / das Wort GOttes oder die Bibel bey sich zu haben.

Sie nehmen von einander Abschied.

Unser Abschied geschahe mit vielen Bezeugungen einer beständigen Freundschafft / da dann der Schiff-Capitain / unter andern denckwürdigen Reden / zu mir sagete: **Gehet hin / mein wehrtester Freund / und suchet das jenige / was ihr nicht ohne grosse Mühe / und vielleicht gar nicht finden werdet / nemlich Christen unter den Christen.** Dessen aber allen ungeachtet / bildete ich mir doch die Christenheit noch nicht so schlimm ein / als ich sie hernach in der That und Wahrheit befand / sondern gleichwie das jenige / was man in der Jugend von den Lehrmeistern / entweder an Wahrheiten oder an Unwahrheiten / gelernet hat / dermassen fest in der Seele zu wurtzeln pfleget / daß man es nicht anders / als mit grosser Gewalt

aus-

ausrotten kan; Also stellete ich mir die Stadt Rom/ unter währender Reise von Livorno, noch immerfort solcher gestalt vor / wie sie mir von den Missionarien in China abgemahlet worden war. Ich gedachte/ nemlich / es müste diese Residentz-Stadt des Ober-Hauptes der Römisch-Catholischen Kirche/ eine wahre Copie des himmlischen Jerusalems seyn / in welchem die Gottesfurcht oder das thätige Christenthum/ auf einen so hohen Grad getrieben würde / als es in dieser Sterblichkeit möglich wäre. Ich wuste wol / was zur Zeit derer Heydnischen Kayser daselbst/ vor Schand-Thaten vorgegangen waren/ und daß unter der Regierung einiger solcher unglaubigen Regenten/ diese Stadt mit besserm Recht ein offenbares Hur-Haus/ oder eine greuliche Mörder-Grube/ als eine Wohnung vernünfftiger und tugendhaffter Menschen zu nennen gewesen. Ich wuste aber auch / daß die Heyden/ mit allen ihren Götzen und andern Greueln/ vorlängst daselbst ausgerottet waren/ und dannenhero verhoffete ich/ nunmehro eine solche Lebens-Art in Rom zu finden / wie sie GOtt von seiner Kirche auf Erden erfordert.

Pavang kömmt nach Rom.

Meine Ankunfft geschahe bey später Nacht/ und weil mich die Beschwerlichkeiten der Reise ziemlich abgemattet hatten / so eilete ich nach dem Bette / darinnen ich bis an den Morgen gantz ruhig schlief. Des folgenden Morgens sahe

ich mich ein wenig auf den vornehmsten Plätzen und Gassen um/und besuchete vornemlich die Kirchen/allwo ich vor den meisten mit brennenden Lichtern besetzten Altären allerhand Priester und Ordens-Leute fande/welche dem Volck gewöhnlicher massen Messe lasen. Alle Anwesende bezeugeten mit ihren Geberden eine sonderbare Andacht/so gar/ daß niemand auf mich sahe/ob ich schon in fremder/ nemlich in Chinesischer Kleidung/erschiene/ sondern jederman richtete/mit seufftzender Stimme die sittsamen Augen auf den Altar; welches mich veranlassete/ zu wünschen/ daß mein getreuer Schiff-Capitain anjetzo bey mir seyn/ und die wahren Christen zu seinem Trost anschauen möchte. Dann ob ich schon nicht allein in China/ sondern auch nachgehends in Europa/vermöge meiner angenommenen Religion/mich fleißig bey der Messe eingestellet hatte/ so waren mir doch meines Erachtens/ nirgends so andächtige Menschen darbey vorkommen/ als anjetzo in der Stadt Rom. Ich brachte den gantzen Vormittag in denen schönen Kirchen zu/ absonderlich weil eben an demselben Tage/das in dem Monat Jener einfallende Fest Pauli Bekehrung gefeyret wurde/ bey welcher Gelegenheit/ich einen Capuciner ziemlich gründlich/von der Busse und Bekehrung/predigen hörete. Ob ich nun schon erkennete/ daß diese Predigt zu sehr nach der heutigen Redner-Kunst schmeckete/ und folglich von der Apostolischen Einfalt weit entfernet war; So betrachtete ich doch bey mir selbsten/ es könne dieses gekünstelte Wesen vielleicht dadurch entschuldiget

get werden / daß ein Lehrer sich in solchen äusserlichen Dingen nach der jenigen Zeit / darinnen er lebete / richten müsse / und daß die Worte nicht die Sache selbst / sondern nur blosse Werckzeuge / oder / deutlicher zu reden / gleichsam die Hände seyen / wodurch der Schatz der Göttlichen Wahrheiten überreichet würde. Wiewol ich dannoch hierbey in meiner Seele genugsam überzeuget war / daß das Wort Gottes niemals besser in die Hertzen der Zuhörer eindringet / als wann es auf die deutlichste und einfältigste Weise vorgetragen wird / und wann sich der Prediger / nach vorher gegangenen inbrünstigen Gebet / vorsetzet / nicht die Ohren seiner Zuhörer zu ergötzen / sondern ihre Seelen zu rechtschaffener Busse und wahrem Glauben zu bewegen.

Er ärgert sich an dem Carneval.

Mit dergleichen Gedancken war ich zu Mittag / eunter währender Mahlzeit / beschäfftiget / welche ich in meiner Kammer gantz allein genosse / als sich unvermuthet ein hefftiges Geräusche und Geschrey auf der Strasse erregete / welches mich aufmercksam machete / und an das Fenster lockete / da ich dann einen Hauffen vermasquirter Personen erblickete / aus deren äusserlichen Gestalt ich urtheilete / daß sie mehr unter die Teufel / als unter die Menschen zu rechnen seyen. Als ich mich / von den ersten Anfällen des Schreckens und der Verwunderung / wider ein wenig erholet hatte / ruffete ich meinem Wirth / und fragete ihn / was dieses vor seltzame Creaturen seyen / dergleichen ich in meinem Vaterlande

noch niemals gesehen hätte? Der Wirth lachete/ und antwortete/ er merckete wol/ daß ich Lust hätte/ mit ihm zu schertzen/ sonsten würde die Frage unnöthig seyn/ denn der Augenschein gebe es ja gnugsam/ daß es Menschen wären. Ich erwiederte/ daß meine Frage gar nicht im Schertz geschehen/ und wenn ich glauben müste/ daß es würckliche Menschen wären/ so würde es doch zum wenigsten eine gantz andere Gattung Menschen seyn/ als die jenige/ welche ich Vormittages in den Kirchen gesehen/ und welche/ so viel ich hätte urtheilen können/ vor Andacht fast in den Himmel wären entzücket gewesen. Ich bildete mir dennoch gäntzlich ein/ daß zweyerley Nationen in Rom wohneten/ deren die eine den allmächtigen GOtt/ die andere aber den Teufel anbetete/ jedoch wunderte es mich/ daß Seine Päbstliche Heiligkeit diese letztere/ und so sehr gottlose Nation, nicht allein in dero Residentz-Stadt duldete/ sondern noch darzu verstattete/ daß sie ihren abgöttischen Teufels-Dienst öffentlich treiben dörffte. Der Wirth fieng an noch hefftiger zu lachen/ und sagete/ er hätte jederzeit gehöret/ daß die Chineser unter die klügesten Leute in der gantzen Welt zu rechnen wären; Dahero er sich höchlich wunderte/ daß ich solche einfältige Reden vorbringen könte. Die jenigen Menschen/ welche sich anjetzo unter den Larven so lustig macheten/ seyen eben dieselben guten und rechtglaubigen Christen/ welche ich Vormittags in den Kirchen voller Andacht angetroffen hätte. Man könte ja nicht von einem Men-

schen

schen begehren / daß er immerfort den Rosencrantz und das Gebet-Buch in den Händen hätte / sondern man müste ihm auch eine Lust und Ergötzung vergönnen / sonsten würde er bald Miltzsüchtig oder Wahnwitzig werden / und man würde bey so gestalten Sachen / zu Rom nicht Spitäler genug haben / dergleichen melancholische und Miltzsüchtige Leute zu beherbergen. Ich antwortete hierauf / der Apostel Paulus habe die Epheser in seiner an sie geschriebenen Epistel vermahnet / daß sie nicht solten von sich gesagt lassen werden / schandbare Worte und Narrentheidunge oder Schertz / welche ihnen nicht geziemeten / sondern vielmehr Danckſagung. Nun hielte ich dafür / daß diese Ermahnung eben so wol die heutigen Römer und andere Christen / als die damaligen Epheser angienge / und daß sie dannenhero bey ihrem mehr als Heydnischen Wandel / kein Erbe hätten an dem Reich Christi und GOttes. Mein Wirth druckte mir die Hand / und sagte: Mein lieber Freund! Es ist mir hertzlich bange um euch / woferne ihr gegen jederman zu Rom dermassen offenhertzig reden werdet / als ihr gegen mich thut. Glaubet mir sicherlich / man wird euch bald vor einen Molinisten / oder noch vor einen ärgern Schwärmer halten / und ohne grosse Ceremonien mit euch / nach denen Gefängnissen der Inquisition, wandern: Jedoch vor mir könnet ihr frey reden / was euch in den Mund kömmet / und ihr dörffet nicht sorgen / von mir verrathen zu werden / weil

" weil mir mit keines Menschen Unglück gedie-
" net ist. Ich fragete demnach weiter / ob dann
diese so genannte wahre Christen / durch das gan-
tze Jahr ihr Christenthum / solcher gestalt führe-
ten / daß sie Vormittags mit dem Rosencrantz
und Gebet-Buch in der Kirche / und Nachmit-
tags mit der Larve und Guitarre auf der Gasse
" erschienen? Er antwortete: Nein / keineswe-
" ges; Sondern die Zeit / welche vor der vier-
" zigtägigen Fasten vorher gehet / nennet man
" den Carneval, in welcher man annoch Fleisch
" isset / und sich mit allerhand Zeit-Vertreib er-
" götzet / bis die traurige Zeit heran rücket / in
" welcher man gantzer viertzig Tage kein Fleisch
" essen darff; Dargegen aber die Zeit mit Pre-
" digten / Beten / Besuchung der Kirchen /
" Geisselung des Leibes / Creutz-tragen und an-
" dern schweren Ubungen der Andacht / zu brin-
" gen muß. Als ich nun erwiderte / Christus
habe uns gelehret / ohne Unterlaß zu beten /
wodurch also dergleichen eiteles und sündliches
Wesen / gäntzlich aus den Christlichen Gemein-
den verbannet würde / so fragete mein an der
Seele recht elender Wirth / wie es denn mög-
lich seye / daß ein Mensch immerfort den Rosen-
Crantz in der Hand haben / und beten könte?
Wann man auch schon alle Ergötzungen und
Lustigkeiten unterliesse / so müste man dannoch
zu Erhaltung des Lebens arbeiten / und seiner
Geschäffte abwarten / dahero man nicht immer-
fort mit dem Gebet beschäfftiget seyn könte. Ich
erklärete ihm hierauf deutlich / was vor ein Un-
terschied

terschied seye unter dem Gebet / welches mit dem Munde geschähe/und unter dem jenigen/ welches im Hertzen vorgienge. Man könte zwar nicht immerfort mit dem Munde beten / mit dem Hertzen aber müste/ man mittenzunter den Geschäfften des Berufs / ohne Unterlaß beten. Dieses letztere bestünde in einer stets-währenden Erhebung des Hertzens zu GOtt; Dergestalt daß man sich seine Göttliche Majestät alle Augenblicke und an allen Orten vorstellete / weil er überall gegenwärtig seye. Dieses innerliche Gebet und Gespräch des Hertzens mit GOtt/ hindere den Menschen so wenig an seiner Berufs-Arbeit / daß es ihm vielmehr darzu beförderlich wäre/ indem es ihn zu der wahren Weisheit führete / welche in allem Thun und Lassen die beste und getreueste Rathgeberin seye. Wer nicht ein solcher stets-währender Beter seye / der seye kein Christ. Nun solte man bedencken/ ob sich dergleichen Aufführung / die man anjetzo auf den Gassen zu Rom erblickete / mit dem immerwährenden Gebet reimete.

Falsche Busse.

Ich fuhr weiter fort / und sagete: Ist „
dieses nicht ein rechtes Affenspiel / und solte „
sich nicht der blindeste Heyde an diesen blin- „
den Christen ärgern? In dem Carneval besu- „
deln sie sich mit allen ersinnlichen Uppigkeiten „
und Sünden / und tragen das Bildnüs des „
Satans äusserlich und innerlich an sich: So- „
bald aber die Aschen-Mittwoche erscheinet/ „

„ und

„ und diese Fastnachts-Brüder und Schwe-
„ stern/ sich mit heuchlerischen Geberden in der
„ Kirche ein wenig Asche haben anstreichen las-
„ sen/ so bilden sie sich ein/ daß sie durch und
„ durch mit Andacht erfüllet seyen/ und daß sie
„ nunmehro die Gestalt und den Sinn Christi
„ völlig angenommen haben. O in Wahrheit
„ so geschwinde gehet es mit der wahren Busse/
„ oder mit der Veränderung des Hertzens
„ nicht zu/ und der Satan lässet sich durch ein
„ wenig Asche nicht aus seiner Herberge treiben.
„ Man hat bis auf die letzte Stunde des Carne-
„ vals vor Freuden gelachet/ und nunmehro da
„ die Kirchen mit schwartzem Tuche behangen
„ seynd/ will man über das Leiden Christi wei-
„ nen und heulen. Gewiß/ diese falsche Thrä-
„ nen löschen die Hölle nicht aus/ sondern zün-
„ den dieselben noch mehr an. Wer das Lei-
„ den Christi recht betrachten/ und einen Nutzen
„ darvon schöpffen will/ der muß es nicht nur
„ jährlich vierzig Tage lang/ sondern das gantze
„ Jahr hindurch betrachten. Mit wenig
„ Worten: Entweder kein Carneval, oder kein
„ Christenthum: Denn es ist besser/ gar kein
„ Christ/ als kein wahrer Christ zu seyn.
Mein Wirth fieng noch hefftiger an zu lachen/ als er zuvor gethan hatte/ worbey er sagete/ es seye gut/ daß ich nicht auf dem Päbstlichen Thron sässe/ sonsten würde die Stadt Rom bald in den abgeschmacktesten Ort verwandelt wer-den. Der arme und unschuldige Carneval, würde ja nicht alsobald die masquirten Leute zu Un-

Chri-

Christen machen. Genug / daß es in den Clöstern einen grossen Hauffen Münch und Nonnen gebe / welche unterdessen beten müssen / wenn sich das Volck lustig machete.

Pavang besuchet die Opera.

Mit diesem Gespräch brachte ich bis gegen den Abend zu / und ich möchte meinem Wirth so viel von der Eitelkeit des Römischen Volckes vorsagen / als ich nur immer wolte / so blieb er doch immer darbey / weil dergleichen Dinge von dem Päbstlichen Hofe zu gelassen würden / so könten sie nicht unrecht seyn. Hiermit ersuchete er mich / die Opera desselben Abends zu besuchen / darein ich auch endlich willigte / jedoch aus keiner andern Absicht / als damit ich das Leben und den Wandel derer Europäischen Christen / in allen Stücken genau erforschen könte. Ich erstaunete aber vor Verwunderung / als ich bey Eröffnung der Schaubühne den Jupiter, welcher von der gantzen Schaare derer Heydnischen Götter umgeben war / auf einem göttlichen Throne in den Wolcken / zwischen einem stets-währenden Dönnern und Blitzen erblickete. Unten auf der Erde knieten unterschiedliche Menschen von allerhand Ständen / welche den erzörneten Jupiter mit aufgehabnen und zitternden Händen anbeteten / und zwar mit solchen Namen und Redens-Arten / welche sonsten in denen Christlichen Gebeten zu GOtt dem Allmächtigen pflegen gebrauchet zu werden. Dieses kam mir dermassen abscheulich und ärgerlich vor / daß ich in

Chinesi-

Chinesischer Sprache überlaut ausrief: **O du lebendiger GOtt! wie unendlich groß ist deine Langmuth! Ach warum stürtzest du nicht von Stund an/ die Verächter deiner Göttlichen Majestät/ mit Donner und Blitz in den Abgrund der Höllen?** Meine Nachbaren/ welche alle ihre Sinne und Gedancken auf die Schaubühne gerichtet hatten/ stiessen mir mit grossem Ungestümm in die Riebben/ und sageten/ ich solte der gantzen Versammlung mit meinem Barbarischen Geschrey nicht beschwerlich seyn/ oder sie würden mich mit Prügeln aus dem Opern-Hause jagen. Bey diesen Complimenten würde es nicht verblieben seyn/ wenn sie verstanden hätten/ was ich gesaget; sondern sie würden mir sonder Zweiffel unvermerckt einen Dolch ins Hertze gestossen/ und hierdurch die Ehre des heiligen Carnevals vertheidiget haben. Es bewegeten mich aber nicht so wol ihre Bedrohungen/ als der Abscheu/ welchen ich über dieses Heydnische Wesen empfand/ daß ich mich hinweg begab/ und nach meinem Quartier eilete/ um daselbst in der Einsamkeit den grossen Verfall des Christenthums zu beseufftzen. Ich hatte/ als ich noch in China war/ gäntzlich geglaubet/ man werde zu Rom und überall in der Christenheit dem barmhertzigen GOtt täglich auf den Knien dancken/ daß er vormals/ durch das Licht des Evangelii/ die Götzen in den Tempeln daselbst verstöhret/ anstatt daß ich nunmehro sehen muste/ was massen man die Götzen auf der Schaubühne wiederum aufrich-

aufrichtete / und die Seelen derer so genannten Christen / mit dergleichen schädlichen Phantasien erfüllete. Ich verspürete / daß über dem Gebet / welches zu dem Jupiter gerichtet war / viele Zuschauer vor grosser Bewegung weineten / und ich zweiffle sehr / daß sie zur Fasten-Zeit in den Passions-Predigten / so viele Thränen vergossen haben; Ja ich kan Euch versichern / mein Hertzens-Freund / daß viele unter diesen Europäischen Christen / die Fabeln von den Heydnischen Göttern / weit besser in das Gedächtnüs gefasset haben / als die Historie von dem Leben und Sterben Christi. Wolte man nun schon zur Vertheidigung dieses Unwesens vorwenden / daß man durch solche theatralische Vorstellungen niemanden zur Abgötterey verleiten könte / indem ja jederman wol wisse / daß man selbige vor nichts anders / als vor Heydnische Fabeln gehalten haben wolle / so kan man doch nicht finden / was diese Vorstellung der Heydnischen Götzen vor einen Nutzen unter den Christen schaffe / da man vielmehr Ursache hat / zu glauben / daß sie grossen Schaden bringe: Dann weil die Abgötterey einer derer abscheulichsten Greueln in den Augen Gottes ist / so halte ich davor / man könne einen solchen Götzen-Dienst / eben so wenig mit Geberden auf der Schaubühne ohne Aergernüß vorstellen / so wenig man den Ehebruch und andere unflätige Sünden mit Geberden vorstellen kan / man wolte dann die zur Unzucht von Natur geneigte Menschen / mit allem Fleiß zu den sündlichen Lüsten des Fleisches veranlassen. All-

dieweil sich aber viele geistliche und Ordens-Leute selbsten/bey den Opern und Comödien einfinden/ so ist es kein Wunder/ daß das blinde Volck/ welches insgemein den geistlichen Stand von allem Irrthum befreyet zu seyn glaubet/ mit eben so ruhigem Gemüthe in der Opera und Comödie/ als in der Predigt und in der Messe zu höret.

Was von den Opern und Comödien zu halten.

Nun wollen zwar die meisten/ unter denen Europäischen Christen/ dergleichen singende und redende Comödien/ nicht allein als etwas so gar auch denn ernsthafftesten Nachfolgern Christi erlaubtes/ sondern auch als etwas sehr nützliches ansehen/ mit dem Vorwand/ daß es lauter moralische Vorstellungen/ von der Schönheit der Tugenden/und von der Abscheulichkeit der Laster seyen/ dahero dieselben unter ihrer angenehmen Zierde offtermals mehr erbauen könten/ als die beste und geistreicheste Predigt. Ich glaube aber sicherlich/ daß man noch keinen einzigen Menschen aufweisen könne/ welcher durch eine Comödie bekehret worden/ und es ist zu vermuthen/ daß/wann von dieser vermeinten Lehr-Art einiger Nutz zu erwarten/ die Apostel sich derselben auch würden gebrauchet/ oder selbige zum wenigsten denen Christen gerathen haben. In Wahrheit/ wann die Comödien von nichts anders/ als von der Christlichen Morale handelten/ und wenn sie nach nichts anders/ als nach Predigten schmecketen/ so würde in den Comödien.

Häu-

Häusern kein grosses Gedränge seyn. Wann man nemlich die Liebes-Händel / welche die Jugend zu fleischlichen Begierden reitzen / und die lustigen Personen / welche allerhand unnütze Reden führen / gäntzlich ausmusterte / und die Comödien mit lauter moralischen Regeln erfüllete / so würden sie dasjenige nicht mehr seyn / was sie anjetzo sind / nemlich ein unnützlicher Zeitvertreib / womit die meisten Christen ihr Leben zubringen. Ich kan mich hierbey / über ihr ungereimtes Beginnen nicht gnugsam verwundern. Sie suchen durch die Ergötzung / oder wie es in einigen Europäischen Sprachen recht nachdrücklich genennet wird / durch die Zeitvertreib nichts anders / als daß hierdurch die Zeit unvermerckt vergehen soll. Wenn aber nunmehro ihre Zeit solcher gestalt vergangen ist / und durch Herannahung des Todes ihr Leben sich endigen soll / so seynd sie nicht wol darmit zu frieden / daß sich die Zeit hat vertreiben lassen / sondern sie wollen die Zeit gern wider zuruck ruffen / welches aber / wenn sie es schon wieder die Ordnung der Natur erlangen könten / zu nichts anders dienen würde / als daß sie ihren thörichten Zeitvertreib wiederum von vorne anfiengen. Noch eines zugedencken: Ich habe offtmals von den Christen gehöret / daß sie sich über ihre Prediger beschweren / wenn dieselben ihre Predigten über eine Stunde verlängern ; Niemanden aber höret man über die Länge der Opern und Comödien klagen / sondern es würde den Zuschauern ohne Zweiffel nicht recht seyn / wenn sich diese

Spiele/ nicht allemahl auf etliche Stunden/ und bis in die späte Nacht erstrecketen. Indem ich des Zeit-vertreibs gedencke/ so könte ich Euch weitläufftig erzehlen/ daß die öffentliche Unzucht in Rom eben so wenig gestraffet werde/ als zu Livorno und andern Orten in Italien; Jedoch warum solte ich Euch mit einer ausführlichen Beschreibung von solchen Unflätereyen unterhalten/ welche eurem keuschen Hertzen so sehr zu wider seynd/ daß es dieselben auch nicht einmahl wissen mag?

Zustand der Stadt Rom.

In dieser Stadt/ welche insgemein das Haupt der Welt genennet wird/ kan man so wol bey dem geistlichen/ als bey dem weltlichen Stande/ alles das jenige erblicken/ was die Pracht und Herrlichkeit erfordert/ und welches die Apostel zu ihrer Zeit das Wesen dieser Welt nenneten. Gleichwie man aber viele Menschen/ in der grösten zeitlichen Glückseeligkeit/ daselbst Leben siehet:

Unbarmhertzigkeit gegen die Armen.

Also findet man dargegen so wol in der Stadt/als auch auf dem Lande eine grosse Menge elender Menschen/ welche vor Armuth mit dem Hunger und Durst nackend und blos kämpffen/ und welche man sonder Zweiffel unter die Todten rechnen würde/ wenn man nicht aus ihrem jämmerlichen Geschrey spürete/ daß sie noch einiger

einiger massen Odem schöpffen und leben. Ich will Euch sagen / was mich hierbey am meisten geärgert hat / und worüber mir vor Erstaunung die Haare offtmals gen Berg gestanden haben / nemlich daß ich gesehen / was massen die Pferde derer geistlichen und weltlichen Herren dermassen wol gefüttert seynd / daß sie vor Fettigkeit und Muthe nicht wissen / wo sie die Füsse hinsetzen sollen / da hingegen so viele Arme nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Menschen / vor Dürfftigkeit so dürre seynd / daß nichts / als Haut und Knochen an ihnen zu finden ist. Ja man siehet weit mehr hungerige Menschen / als hungerige Hunde / auf denen Gassen der Europäischen Städte; Dergestalt daß ein Mensch seinen Neben-Menschen / welcher doch einerley Fleisch und Blut / und einerley Ursprung von Adam mit ihm hat / ehe ohne Gemüths-Bewegung verhungern sehen kan / als das unvernünfftige Vieh. Es findet sich aber bey dieser Unbarmhertzigkeit eine noch weit grössere / welche darinnen bestehet / daß dergleichen Bettler / wie verirrete Schafe ohne Hirten / herum gehen / und daß sich insgemein niemand / um den erbärmlichen Zustand ihrer Seelen bekümmert; Dahero die Grossen und Reichen in der Christenheit / nicht wenig schuld daran seynd / daß viele dergleichen arme Menschen / besorglich hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit / unglückseelig seyn müssen. Gleichwie sich aber die heutigen Christen in Europa / bey ihrem verdorbenen Zustande noch immerfort zu schmeicheln pflegen: Also suchen sie auch bey die-

ser offenbaren Unbarmhertzigkeit/ vielerley nichtige Ausflüchte. Sie wenden unter andern vor / daß zu Christi Zeiten ebenfals viele Arme in Judäa und Galiläa gewesen: Man fände aber nicht/ daß er hier wider absonderlich gepredi get habe. Nun muß man meines Erachtens/ wann man von dieser unter den Christen im Schwange gehenden Unbarmhertzigkeit redet/ die Armen / welche denen Reichen entgegen gesetzet werden / jedennoch aber nicht in der äusserSten Dürfftigkeit leben / von den jenigen Armen/ welche das Brodt betteln müssen/ und eigentlich Bettler genennet werden / wol unterschieden. Von diesen letztern saget Gott zu dem Volck Israel im 5. Buch Mos. 15/4. Es soll allerding kein Bettler unter euch seyn. Daß aber zu der Zeit / als unser Heyland auf Erden wandelte / unter den Stämmen Israel so viele Bettler zu sehen waren/ solches war eines derer Kennzeichen / des kläglichen Verfalls der Jüdischen Kirche/ wo wider der erschienene Meßias allemal redete / so offt er das Gesetz der Liebe gegen Gott und dem Nächsten/unter den Menschen widerum aufzurichten bemühet war; Wie er sie dann unter andern zur Einladung und Versorgung der Armen beym Matth. 19/ 21. Marc. 10/ 21. und Luc. 14/ 13. treulich ermahnete. Man verspürete hernach in der ersten Kirche/ als sie gleichsam in ihrer Kindheit annoch in der seeligen Einfalt und Unschuld lebete / wie die Christen / das durch ihren Herrn und Meister erneuerte Gesetz der Liebe/so genau beobachteten/

und

und alle ihre Güter gemeinschäfftlich besassen; Dergestalt daß vermittelst einer genauen Eintheilung ihres Vermögens/ so wol dem Uberfluß und der Uppigkeit/ als auch dem Mangel und der Noth/ leichtlich abgeholffen werden kunte.

Zwar ist nicht zu läugnen/ daß diese Liebreiche Einrichtung derer ersten Christen zu Jerusalem/ wovon ich in der Apostel-Geschichte 3/ 32/ 33/ 34/ und 35. niemals ohne hertzliche Vergnügung lesen kan/ bey der grosser Anzahl derer jenigen/ welche sich Christen nennen/ heutiges Tages sehr schwer zu bewerckstelligen seyn würde: Jedennoch solten die Güter unter ihnen noch solcher gestalt gemeinschafftlich seyn/ daß ein jeder dieselben nicht/ als ein Eigenthums-Herr/ sondern als ein Haushalter besässe/ um dieselben zur Nothdurfft seines Nächsten anzuwenden/ wolte er anderst unter die Jünger Christi/ und unter die Nachfolger der ersten wahren Christen gerechnet werden. Der HErr JEsus saget: **Wann du ein Mittags- oder Abendmal macheſt/ ſo lade nicht deine Freunde/ noch deine Brüder/ noch deine Gefreunden/ noch deine Nachbarn/ die da reich ſind/ auf daß ſie dich nicht etwa wider laden/ und dir vergolten werde; Sondern wenn du ein Mahl macheſt/ ſo lade die Armen/ die Krüppel/ die Lahmen/ die Blinden/ und ſo fernet/** Luc. 14/ 12/ 13. Unter den heutigen Christen aber wäre dergleichen Gastmahl eine grosse Rarität/ man wolte denn die Ceremonien/ welche von einigen am

grünen Donnerstage pflegen vorgenommen zu werden / hieher rechnen / deren jedoch nicht mehr / als zwölff Personen auf einmal genieſſen / und welche eine weit andere Beſchaffenheit haben / als die von Chriſto gebotene Gaſtmahle. Wann dieſe Chriſten / welche in eine gantz andere Forme gegoſſen ſeynd / als die Chriſten der erſten Kirche / ihre Gaſtmahle / oder eigentlicher zu reden / ihre Sardanapaliſche Freſſereyen anſtellen / ſo wiſſen ſie nicht / wo ſie gnugſam verbindliche Worte finden ſollen / ihre Gäſte / welche entweder vornehmere oder ihres gleichen Perſonen ſeynd / zu übermäßiger Genieſſung der koſtbareſten Speiſen / und des beſten Getränckes zu nöthigen / und dieſe Verſchwendung thun ſie mit ſonderbarer Vergnügung / ob ſich dieſelbe ſchon auf eine ziemliche Summe Geldes beläuffet. Wann hingegen eine Menge Arme vor ihrer Thüre verſchmachten / ſo ſuchen ſie die kleineſte Müntze unter ihrem Gelde hervor / und geben auch dieſe denen Dürfftigen / nicht ohne Widerwillen und Murren. Dieſes wäre ſchon Unbarmhertzigkeit genug / daß die Groſſen und Reichen / dem Armuth mit ihrem Reichthum nicht zu hülffe kommen; Es iſt aber noch eine gröſſere Grauſamkeit / daß die Reichen denen Armen durch ſchwere Anlagen / Wucher und andere Erpreſſungen / das Blut gleichſam vollends aus den Adern ſaugen / und dieſelben vollends an den Bettel-Stab bringen.

Wi-

Wie die Armen zu versorgen.

Allem diesem Unheil und Elend müste abgeholffen werden / wann die Christen in Europa ihr Christenthum recht beobachten wolten. Wann die heutigen Staats-Leute über dieser Materie befraget werden / so geben sie insgemein den Rath / es solle jedes Land seine Armen selbst versorgen / und ihnen das Auslauffen in andere Länder nicht verstatten.

Nun ist diese Regel / meines Erachtens / richtig / wann man sie von gantzen Königreichen oder grossen Republicken verstehet / darinnen der Ober-Herr / oder die jenige / welche das Regiments-Ruder in Händen haben / solche Anstalten machen können / daß durch Hülffe der vermögenden Provintzen / die nothleidende oder verunglückte Provintzen / Städte und Dörffer / in leidlichem Zustande erhalten werden / und dannenhero die Einwohner nicht nöthig haben / in auswärtigen Königreichen oder Republicken / das Brodt vor den Thüren zu betteln. Wann man aber eine jede Landschafft und Gebiet eines Königreichs / oder einer Republic / an und vor sich selbsten betrachtet / so lässet sich die Regel / daß jedes Land seine Armen selbst versorgen solle / auf solche kleine Gebiete nicht allemal appliciren / sondern da muß der gantze Cörper des gemeinen Wesens / dem Krancken oder verletzten Gliede mit benöthigter Handreichung beyspringen. Derer ausser ordentlichen Unglücks-Fälle / als der Krieges-Unruhe / Brandes / Wetter-Scha-

dens / Wasser-Fluten / Mißwachs / und dergleichen mehr / anjetzo zu geschweigen / so ist manches Gebiet eines Landes / wegen der Gebürge / unfruchtbaren Bodens / und anderer Umstände / von so schlechten Einkünfften und Zuwachse / daß es seine Einwohner / welche / wann keine ungewöhnliche Sterbens-Läuffte darzu kommen / sich täglich vermehren / und also den Mangel an Lebens-Mitteln vergrössern / nicht allesamt ohne Beyhülffe erhalten kan. Alldieweil nun ein solches Gebiet / weder gnugsames Getrayde zur Leibes-Nothdurfft / noch auch andere Dinge / zum Exempel / viel Holtz / Flachs / Ertzt oder Mineralien / und dergleichen mehr hervor bringet / wodurch die Einwohner etwas zu arbeiten bekommen / und vor die anders wohin zu verkauffende Waaren / den Abgang des Brodtes ersetzen können / so müssen hieraus nothwendig Müßiggängere und Bettlere entstehen / welche in die benachbarten Gebiete herum lauffen / so viel zu erbetteln / damit ihre Weiber und Kinder zu Hause nicht Hunger sterben möchten / wodurch hernach dergleichen Bettler des Müßigganges und liederlichen Lebens / immer besser gewohnen / der Scham hingegen / welche den Menschen selbsten vom Betteln abzuhalten pfleget / gäntzlich entwohnen. Diesem Unwesen nun abzuhelffen / solte ein Christlicher Regent dahin sorgfältig bedacht seyn / damit aus denen unter seiner Botmäßigkeit befindlichen fruchtbaren Ländern und Gebieten / so viel an Wolle / Flachs / Hanff oder andern zu verarbeitenden Dingen / in die unfrucht-

fruchtbaren Oerter gebracht würde / so viel hierzu nöthig wäre / daß ermeldete Einwohner vor dem Müssiggang und vor dem Hunger bewahret werden könten.

Clöster.

Diese und andere dergleichen Mittel / wider die Unbarmhertzigkeit der Reichen / und wider das äusserste Elend der Armen in der Christenheit / sind mir / als einem in Europa annoch unerfahrnen Ausländer beygefallen / da kein Zweiffel / es würden die Obrigkeitliche Personen / Räthe und Beambten eines jeden Königreichs und Republic / welchen die Stärcke und Schwäche des Landes bekant ist / durch unermüdete Sorgfalt noch weit bequemere Mittel ausfindlich machen können / dieser grossen Unordnung abzuhelffen / als woran sich alle ungläubige Völcker nothwendig ärgern müssen. Als in dem ersten Jahr hunderten nach Christi Geburt / der Anfang gemacht wurde / solche Häuser zu stifften / welche man Clöster nennete / und darinnen gottseelige Personen erhalten wurden / welche zwar der Eitelkeit abgesaget hatten / jedennoch aber durch Unterrichtung der Jugend / lehren / predigen / besten / Besuchung der Krancken und dergleichen Ubungen / dem gemeinen Wesen um so viel desto nützlicher waren / jemehr sie durch ihren Tugendhafften Wandel jederman ein gutes Exempel der Nachfolge gaben / so war diese Absicht dermassen gut / daß sie mit Grund der Wahrheit nicht kunte getadelt werden. Nachdem sich aber die

Stiffter

Stiffter und Clöster unermäßlich sehr vermehrt/ und dieselben mit den ansehnlichsten Gütern und Einkünfften versorget worden / so sind sie nunmehro unter andern auch eine Ursache der Armuth / welche so viele Menschen in der Christenheit drucket.

Allerliebster Hertzens-Freund! Wann ihr nebst mir in Italien / Spanien / Franckreich / Teutschland und in verschiedenen andern Europäischen Landen herum reisen soltet / so würdet ihr hin- und wieder kostbare Gebäude finden / welche ihr vor Fürstliche / wo nicht gar Königliche Residentzen ansehen würdet. Wann man aber genauer nachfraget / so bedeutet ein dermassen prächtiges Hauß nichts anders / als ein Closter / darinnen eine kleine Anzahl Personen unterhalten wird / unerachtet es mit so vielen austräglichen Gütern und Dörffern versehen ist / daß offtmahls zwey biß dreymal mehr Güter zu dem Stifft gehören / als sogenannte geistliche Personen in demselben wohnen. Wolte man nun untersuchen / wie viele darunter zubefinden / welche der Kirche und dem gemeinen Wesen einen würcklichen Nutzen schaffen / so würde eine grosse Ausmusterung vorgehen müssen / und man würde eine grosse Anzahl unter ihnen antreffen / welche besser zur Hand-Arbeit oder zur Mußquete / als zum Kirchen-Dienst oder zur Schule gebrauchet werden könten. Anstatt nun / daß der geistliche Stand in der Römisch-Catholischen Kirchen noch immer gröſſern Reichthum zu erlangen suchet / und anstatt daß hierdurch die Dürfftigkeit

bey

bey so vielen tausend armen Menschen im weltlichen Stand oder bey denen so genanten Layen zunimmet / so solte dißfalls aus Antrieb der Liebe zu dem Nächsten / eine nachdrückliche Reformation vorgenommen werden. Also und dergestalt / daß zwar die Clöster nebst ihren bißherigen Einkünfften unverändert blieben / jedennoch aber nur mit wenig Geistlichen / denen das wahre Christenthum mit Verläugnung alles üppigen Bauch-Dienstes ein rechter Ernst wäre / besetzt werden. Diesen solte man so viele Kinder zur Information in der Christlichen Lehre / und in andern zum Dienst des Nächsten nützlichen Wissenschafften / und so viele Armen zum Unterhalt zu ordnen / als die Einkünffte des Stiffts ertragen könten / und zwar also / daß die jenige / welche durch die Gebrechen des Leibs nicht verhindert würden / ihre Zeit nicht mit Müssiggange / sondern mit einer solchen Arbeit zu bringen müsten / wie es die Beschaffenheit des Landes erforderte. Hierdurch würden die Nothleidenden / so wol im leiblichen durch Arbeit und Lebens-Mittel / als auch im Geistlichen durch fleissige Belehrung im Christenthum / und durch gottseelige Ubungen glückseelig gemachet werden; Dahingegen die heutigen Bettler in Europa / durch den stetswährenden Müssiggang / zu den abscheulichsten Lastern verleitet / und durch den Mangel des nöthigen Unterrichts von der Christlichen Lehre / in der gröbsten Unwissenheit und Finsternüß gelassen werden / zum klaren Beweißthum / daß in der Christenheit viel von der Liebe geredet / und wenig Liebe ausgeübet wird / in dem

indem man mehr vor das unvernünfftige Vieh/ als vor die Menschen sorget / damit dieselben von ihrem Viehischen Wesen befreyet / und auf den Weg des Heils geführet werden mögten. Wann ich an die Seelen verderbliche Unwissenheit so wol dieser unglückseeligen Leute / als auch so vieler andern Menschen in Europa gedencke / so kömmet es mir allemal lächerlich vor / daß man so viele Missionarien in die übrigen drey Theile der Welt aussendet / um die Heyden zu bekehren / da man immittelst so wenig Mühe anwendet / denenjenigen / welche nichts Christliches an sich haben / als daß sie in ihrer Kindheit getauffet worden / aus ihrer Heydnischen Blindheit und Unwissenheit zu helffen. Jedoch noch einmahl an die Stifter und Clöster zu gedencken / so hat man selbige bey den Protestanten nach der Reformation, wegen des darinnen verspührten Mißbrauches / meistentheils abgeschaffet / aber hierdurch gleichsam das Kind zugleich mit dem Bade ausgeschüttet / indem man dieselben nebst ihren austräglichen Einkünfften/nicht wiederum zu Geistlichen und milden Sachen / sondern zu weltlichen und zum Theil eiteln und unnützlichen Dingen angewendet ; dergestalt daß da dergleichen Güter wider den Willen und die Meinung derer jenigen / welche sie gestifftet haben / übel gebraucht worden / selbige die Renth-Cammern keinesweges bereichert haben / dargegen aber auf eine solche Weise zerstoben und zerflogen sind / daß man mehrentheils nicht weiß / wo sie hingekommen.

Es

Es würde bey allen Christlichen Religionen/zu Beförderung der Christlichen Lehre und des gottseeligen Lebens/nicht unnützlich seyn/solche Missionarien oder Abgeordneten im gantzen Lande zu gewisser Zeit/ und so offt es nur immer möglich/herum zu senden / welche von dem Zustande einer jeden Gemeinde/und eines jeden Mit-Gliedes insonderheit genaue Kundschafft einzögen / und diese Untersuchung müste sich nicht allein über die Zuhörer und so genanten Layen / sondern auch über die Lehrer und über die Clerisey erstrecken / anerwogen diese offtmahls die meiste Ursache an der Hindernüs des thätigen Christenthums sind.

Der Gottesdienst in der Kirche ist zum Christenthum nicht genug.

Dargegen finde ich bey der jetzigen kaltsinnigen Einrichtung aller Christlichen Religionen / daß man den GOttesdienst und die Ausübung des Christenthums/ grösten Theils in die Kirchen/ nemlich in die zum Gottesdienst gewiedmete steinerne Gebäude / einschliesset / und sich fälschlich einbildet / es geschehe hierdurch die Pflicht eines Christen schon genug. Dieses ist dem Fleisch und Blute so wohl der Clerisey / als auch derer sogenanten Layen/eine sehr angenehme Art des Glaubens / und der Satan mag ihn auch gerne leiden / weil er die Menschen zu einer solchen Sicherheit verleitet / daß sie bey allem ihrem gottlosen Leben/ an ihrer Seeligkeit im geringsten nicht zweiffeln. Es ist den Geistlichen eine leichte Sache/ an gewissen Tagen Messe zu lesen/ Beichte zu

hören/

hören / eine Predigt zu halten / und andere dergleichen Kirchen-Verrichtungen äusserlich zu vollziehen / wie man sonsten ein äusserliches Werck in dem menschlichen Leben zu verrichten pfleget / und so dann nach gethaner Arbeit isset / trincket oder ruhet man. Das mühesamste unter diesen Ubungen des Gottesdienstes ist das predigen. Allein auch dieses kan einem fleischlichen Menschen / ohne sonderbare Gelehrsamkeit und Fleiß nicht gar schwer werden / wann man die bißanhero von denen Geleherten ausgearbeitete bequeme Hülffs-Mittel der geistlichen Rede-Kunst / nebst der unbeschreiblichen Menge derer Postillen bedencket. Ingleichen kan es denen ausser dem geistlichen Stande lebenden Menschen / auch so gar bey ihrem fleischlichen Sinn nicht sonderlich schwer vorkommen / zu gewisser Zeit ungefehr eine halbe Stunde mit dem Rosenkrantz in der Kirche die Messe hören / oder eine Stunde lang der Predigt mit einer ehrbarn Stellung des Leibes / gleich einem geschnitzten Bilde beywohnen / wie nicht weniger dem Beicht-Vatter ein langes Verzeichnüß der Sünden im Beichtstuhle / nach der Gewohnheit derer Römisch-Catholischen / oder / wie es bey andern Religionen gebräuchlich ist / eine auswendig gelernete allgemeine Beichte / ohne Reue und ohne ernstlichen Vorsatz der Besserung des Lebens herzusagen.

Mängel des Geistlichen Standes.

Wenn aber beyde Stände / das wahre Wesen des Geistes / und den Sinn Christi annehmen

sollen / so wird etwas mehrers darzu erfordert / als man bey dem grösten Hauffen in der Christenheit verspühret. Denn was erstlich den geistlichen Stand anbelanget / so ist es nicht genug / daß ein Seelsorger / in einer oder der andern Predigt / die Lehre von dem wahren Glauben und von dem Christlichen Leben vorträget / welches zwar an sich selbsten nöthig ; jedennoch aber / weil ein solcher Vortrag an eine gantze Gemeinde geschiehet / selten von einem insonderheit auf sich selbsten gezogen wird / da hingegen ein jeder Unbußfertiger vermeinet / es gehe diese oder jene Warnung / Ermahnung und Bestraffung nicht ihn / sondern vielleicht einen andern in der Versammlung an ; wie dann auch / wenn die meisten Zuhörer gefraget werden / was sie aus der angehörten Predigt gelernet / selten etwas weiters sagen können / als daß es eine schöne Predigt gewesen / wiewol sie / wann man ferner fragt / worinnen die Schönheit bestanden habe / entweder gantz und gar stille schweigen / oder zum höchsten einen Spruch aus der Bibel / ohne einige Application auf die vorgetragene Sache / herbeten. Es ist / sage ich / nicht genug / daß ein Prediger solcher gestalt sein Ampt auf der Cantzel / wie ein Handwercksmann sein Tagewerck auf der Werckstatt verrichtet ; sondern gleichwie es Lehrern und Predigern eine Ehre ist / daß sie mit Hirten verglichen werden / welche den Ertz-Hirten Christum zum Vorgänger und Oberhaupte haben ; also sollen sie wol erwägen / was die Pflicht eines wahren Seelen-Hirten und getreuen

Jüngers Christi erfordert. Man würde in Wahrheit mit einem solchen Hirten übel zufrieden seyn / welcher zwar seiner Schafe in dem Schafstalle hüten und pflegen / dargegen aber nicht zugleich mit denselben auf das Feld gehen wolte / sondern Wind und Wetter scheuete / und dannenhero lieber zu Hauß bliebe / als nebst ihnen allerhand Ungemach ausstünde. Noch weniger würde man mit ihm zufrieden seyn / wenn er zwar nur obenhin die Heerde übersehen / und sie insgesamt / durch ein allgemeines Pfeiffen oder Ruffen / aus dem Stalle heraus und zu gewöhnlicher Zeit widerum hineintreiben wollte; sondern man würde / bey dieser kaltsinnigen Verrichtung seines Amtes / ihm entweder seinen Abschied geben / oder ihn dahin anhalten / daß er die Beschaffenheit eines jeden Schafes insonderheit erforschete / und die Krancken mit benöthigten Artzeney-Mitteln versorgete / wolte er anders den ihme versprochenen Lohn mit gutem Gewissen empfangen. Ich stelle mir demnach das Gebäude der Kirche als einen Schafstall vor / darinnen ein jeder geistlicher Hirte / seine geistlichen Schafe / zwar mit der heilsamen Seelen-Speise des Wortes GOttes versorgen / jedennoch aber / wann der öffentliche Gottesdienst aus / und die Kirchen-Thüren zugeschlossen seynd / keineswegs gedencken muß / daß nunmehro seine Arbeit gäntzlich verrichtet seye / und daß er sich nicht darum zubekümmern habe / ob seine aus dem geistlichen Schafstall gegangene geistliche Schafe auf dem Wege zum Himmel oder zur Höllen wandeln.

deln. In Wahrheit/ es wird hierzu etwas mehrers erfordert/ und es würde/ wann die Geistlichkeit dieses durchgehends glaubete/ sonder Zweiffel um die Christenheit gantz anders stehen/ als es/ leider! anjetzo stehet. Es finden sich so viele innerliche Umstände bey den meisten so genannten Christen/ daß eine absonderliche Seelen-Sorge bey einem jeden erfordert wird/ und dannenhero müssen die Seelsorger/ nicht nur die vornehmsten eines Ortes/ gleichsam vermittelst einer gewöhnlichen Staats-Visite in ihren Häusern besuchen/ sondern sie müssen eben so wol fleissig in die Wohnungen derer geringsten unter ihren Pfarr-Kindern gehen/ und ihre Conversation nicht etwa in einem Gespräch von eitel weltlichen Dingen bestehen lassen/ als woran die Menschen ohne dem von Natur genugsam kleben/ sondern sie müssen/ auf die liebreicheste und freundlichste Weise/ mit denenselben vom Heil ihrer Seelen reden/ und mit benöthigten Fleiß und Klugheit den Zustand ihres Hertzens erforschen/ um selbige/ falls sie auf dem breiten Wege des Verderbens wandeln/ auf den schmalen Pfad des Himmels zu führen. Dieses würde unvergleichlich mehr Mühe und Arbeit brauchen/ als sich die meisten Seelsorger heutiges Tages machen/ und dannenhero würde auch vermuthlich nicht so viel Lauffens und Rennens nach den geistlichen Aemtern seyn/ als anjetzo insgemein geschiehet; jedoch wird jederman/ welcher der Sache recht nachdencket/ mit mir bekennen müssen/ daß ohne dergleichen Sorgfalt das so

sehr verfallene Christenthum nicht widerum könne aufgerichtet werden/ es seye dann/ daß Gott ausserordentliche Wunderwercke thun wolte.

Bey den Römisch-Catholischen seynd zu viel/ und bey den Protestanten zu wenig Geistliche.

Wann ich die Sache recht betrachte/ so finde ich/ daß der geistliche Stand bey den Römisch-Catholischen in zu viel/ und hergegen bey andern Religionen in zu wenig Personen bestehe. Bey jenen machen die Ordens-Leute/ Canonici samt deren Vicariis, und die sogenannten weltlichen Geistlichen oder die Pfarrer/ eine dermassen grosse Menge aus/ daß eine weit geringere Anzahl die obgedachte Haus-Visitationes, und die Aufsicht eines jeden Schafes insonderheit/ gnugsam bestreiten könte/ wenn sie sich darzu bequemen/ und der Gemächlichkeit gute Nacht geben wolten. Bey denen andern Religionen aber ist es/ nach der bisherigen Einrichtung/ blosser Dinge unmöglich/ indem offtmals in einer grossen Stadt/ acht bis zehen Prediger vor die Seelen vieler tausend Menschen sorgen sollen/ unter welchen sie kaum zwey bis dreyhundert Personen nach ihrem äusserlichen Zustande/ zu geschweigen nach der innerlichen Beschaffenheit ihrer Seelen/ kennen.

Mängel des weltlichen Standes.

Was nun zum andern den weltlichen Stand/ oder die so genanten Layen/ betrifft/ so sind

sind die meisten unter ihnen sehr wohl darmit zufrieden / daß der Gottesdienst solchergestalt in die Gebäude der Kirchen eingeschrencket ist / und daß sie von vielen Besuchungen der Geistlichen verschonet bleiben; dahero sie auch gemeiniglich den Seelsorger nicht ehe ruffen lassen / biß sie einen Krancken im Hause haben / dessen Absterben sie gewiß vermuthen; inmassen sie denn auch / um die Gefahr eines Krancken zubeschreiben / selbige nicht besser anzudeuten wissen / als daß sie sagen: Er ist so kranck / daß sie auch den Beicht-Vater schon zu ihm haben holen lassen. Also sehen sie ihrem Seelsorger jederzeit lieber auf den Rücken / als ins Angesicht / und man wird selten einen hören / welcher sich darüber beschweret / daß ihn sein Beicht-Vater zu wenig besuchet. Betrachtet man nun die Hauß-Andacht derer Layen / und ob sie denn solcher gestalt beschaffen / daß man ein wahres Christenthum daraus urtheilen könte / so muß man bekennen / daß ein Heyde schwerlich dadurch zubewegen seye / die Christliche Religion anzunehmen. Wann ein auswendig gelerntes oder aus dem Buch gelesenes Morgen-Gebet / in geschwinder Eil und ohne Andacht / gleichsam als ein gezwungener Frohn-Dienst / verrichtet worden ist / so gehet ein solcher Christ entweder an seine Arbeit oder in die Gesellschafft derer jenigen / welche seines Sinnes sind / und gedencket nicht leichtlich wieder an GOtt / welcher alles siehet und höret / sondern weil er sich einbildet / es seye mit der unandächtigen Morgen-Andacht dem Christen-

thum schon genug geschehen / so bringet er den gantzen Tag mit eitelen Worten und Gedancken zu / bis er zu Bette gehet / und das Abend-Gebet / ohne Erforschung des Gewissens und ohne Untersuchung seiner den Tag über vollbrachten Gedancken / Worte und Wercke / mit eben solcher Kaltsinnigkeit verrichtet / wie es bey dem Morgen-Gebet zugegangen ist. Man hat mir unlängst erzehlet / daß ein gewisser vornehmer Italiäner sein Morgen-Gebet mit folgenden Worten beschliesset: **Nun mein lieber Gott / ich empfehle mich deiner Gnade. Heute werden wir einander nicht wider sehen.** So dann gehet er in die Gesellschafft / und machet das jenige wahr / das er bey dem Beschluß seines Gebetes gesaget hat / nemlich er gedencket nicht weiter an GOtt / sondern gehet mit demselben um / wie man mit einem sterblichen Menschen umzugehen pfleget / bey welchem man zu gewisser Zeit aus Höflichkeit eine kurtze Visite abstattet.

Man kan hierbey nicht anderst urtheilen / als daß die meisten Christen eben des Glaubens sind / wie dieser Italiänische Weltmann; Dann sie geben in ihrem Leben und Wandel eben solche Kennzeichen von sich. Sind sie aber in diesem Stücke besser / als die Heyden / indem sie sich den allwissenden und allsehenden GOtt gleich einem Götzen vorstellen / welcher sich an eine gewisse Zeit oder Ort binde / und welcher täglich mit einem Dienst von einer oder zwey Viertel-Stunden zu frieden seye? Kan man mit Grunde der

Wahr-

Wahrheit sagen / daß dergleichen Leuthe an den Dreyeinigen GOtt glauben / welchen sie sich doch / als einen ohnmächtigen und unwissenden stummen Götzen / vorstellen? Das Leben und der Wandel eines Christen muß immerfort einerley seyn / weil das Göttliche Wesen immerfort einerley ist / und weil GOtt mit seiner Allgegenwart alles und zu allen Zeiten erfüllet. So aber stellen die meisten unter denen Europäern zweyerley Personen vor / nemlich in der Kirche wollen sie durch die äusserliche Stellung des Leibes / durch das Singen und Beten mit dem Munde / vor wahre Christen angesehen seyn / ausserhalb aber der Kirche sind sie in der That denen ärgsten Heyden gleich / ja sie wenden allen möglichen Fleiß an / in der Welt vor keine Christen angesehen zu seyn / weil sie sich in Gegenwart anderer Welt-Kinder des Christlichen Wandels schämen / um nicht vor einfältige und vor solche Menschen angesehen zu werden / welche sich / ihrer Meinung nach / nicht in die Welt zu schicken wissen. Ich rede allemal / wie Ihr sehet / von den meisten oder von der grösten Zahl / weil ich nicht zweiffele / daß unter so einem grossen Hauffen hin und wieder einige rechtschaffene Nachfolger Christi zu finden sind / welche GOtt schon zu seiner Zeit aus den verborgenen Winckeln hervor suchen / und in seinem Reich / denen Gottlosen zum Schrecken / mit der himmlischen Crone der Gerechtigkeit seines eingebohrnen und geliebtesten Sohnes zieren wird.

Pavang verwundert sich über die Kriege der Christen.

Als ich in Europa anlangete / und so viele Königreiche und Länder in vollen Krieges-Flammen antraff / verwunderte ich mich nicht wenig / daß in diesem Theil der Welt / unerachtet daselbst anjetzo der rechte Sitz der Christenheit ist / mehr Kriege unter den Christen geführet werden / als in allen übrigen dreyen Theilen der Welt / in welchen man sonder Zweiffel noch weniger Kriege haben würde / wenn keine Christen hinein kommen wären. Alldieweil GOtt die Liebe ist / und weil er seinen geliebtesten Sohn aus Liebe zu den Menschen in den Tod gegeben hat / so solten die Christen / welche dieses festiglich zu glauben vorgeben / billig allen andern Menschen mit brünstiger Liebe vorleuchten / also daß man sie mit Grund der Wahrheit / Kinder der Liebe nennen könte. Dahero war es mir recht entsetzlich zu hören / daß bald vor einer belagerten Festung / bald in einer Feld-Schlacht / viele tausend Christen von andern Christen umgebracht worden waren. Wiewol ich mich nun aus dem Völcker Rechte belehren ließ / daß weil die Potentaten keinen Richter in der Welt hätten / vor welchem sie ihre Streitigkeiten schlichten könten / so habe ihnen GOtt deswegen das Schwerdt in die Hand gegeben / damit ein beleidigter sich und seine Unterthanen / gegen seinen Beleidiger beschützen könte; so urtheilete ich dennoch / daß / wann auch schon alle Kriege in der Christenheit nicht zu vermeiden wären / jedennoch die viele und lang-

würig

würige Kriege gnugsam anzeigeten / daß das Königliche Gesetz der Liebe sehr wenig beobachtet werde / und daß die übrigen Potentaten und Republicken / nicht alle erforderte Sorgfalt und Mühe anwendeten / die streitenden Partheyen zu vereinigen. Diesem erbärmlichen Blutvergiessen unter den Christen abzuhelffen / wäre / meinem einfältigen Verstande nach / kein besseres Mittel / als daß alle Christliche Potentaten den Schluß fasseten / unter sich selbsten ein Schieds-Gerichte anzuordnen / daß nemlich / wann zwey oder mehr unter ihnen in Streitigkeit geriethen / die gantze Sache an einem gewissen Orte bey den übrigen / als Schieds-Richtern / ordentlich angebracht / durch einen gerechten Ausspruch entschieden / und die Partheyen verbunden werden solten / sich dem Schiedsrichterlichen Bescheide zu unterwerffen / oder aber gewärtig zu seyn / daß derjenige / welcher wiederstrebete / die gantze Macht von Europa auf den Hals bekommen würde. Ich habe diese meine aufrichtige Meinung / als ein einfältiger und in den Europäischen Staats-Sachen unerfahrner Chineser / einigen Ministern des Päbstlichen Hofes eröffnet; jedoch habe ich so wenig Gehör gefunden / daß man mich vielmehr als einen unzeitigen Staatsmann verlachet / und mir zur Antwort gegeben / ich solte meine Vorschläge so lange verspahren / biß dermaleins die Platonische Republic aufgerichtet werden würde. So übel ich nun mit meinen friedfertigen Gedancken ankam / so redete mir doch ein zugleich anwesender Gelehrter Frantzos

das Wort / indem er sagete / wann man diesen guten Einfall so gar verächtlich hielte / so würde man der Ehre eines grossen Monarchen zu nahe tretten / welcher vormals fast eben dergleichen Gedancken geführet. Dieses wäre Heinrich der IV. König in Franckreich gewesen / und vielleicht würde er noch endlich / durch Göttlichen Beystand / seinen Zweck erreichet haben / wenn ihm nicht der Meichelmörder Ravaillac den Lebens-Faden abgeschnitten hätte / ehe er seine Reise in Teutschland fortsetzen können. Hiervon ist in des Frantzösischen Geschicht-Schreibers Perefixe Histoire de Henri le Grand, und in Zieglers Historischem Labyrinth der Zeit unter der 92. Numer mehrere Nachricht zu finden.

Endlich musten mir doch alle Anwesende darinnen Beyfall geben / daß die vielen Kriege / dergleichen man heutiges Tages unter den Heyden nicht spürete / von nichts anders herrühreten / als weil unter den Christen so wenig wahre Christen zu finden wären.

Nachdem ich mich über die Kriege / welche mit den Waffen zugeschehen pflegen / gnugsam gewundert hatte / so fieng ich an / mich noch mehr über die jenigen Kriege zu verwunden / welche mit der Feder geführet werden / ich verstehe hierunter die Processe und die Strittigkeiten derer Gelehrten in Europa. Dieses Theil der Welt / ist doch noch unterweilen / etliche Jahre / von den Waffen-Kriegen befreyet;

Feder

Feder-Kriege.

In den Feder-Kriegen aber ist niemals einiger Stillstand der Waffen; dahero sie um so viel desto schädlicher und gefährlicher seynd. Wann ein Soldat im Kriege umkömmt / so leiden seine Anverwandten keinen andern Schaden / als daß sie in ihrer Bluts-Freundschafft eine Person weniger haben.

Hingegen wird offtmals eine gantze Familie, durch einen eintzigen Proces zu Grunde gerichtet / welcher anfänglich durch einen geringen Verlust und durch wenig Unkosten hätte abgethan werden können. In Wahrheit / es hätte Europa kein gröſſer Unglück betreffen können / als die Menge und Langwürigkeit derer Rechts-Processe. Man solte nimmermehr glauben / daß unter den Christen / welchen der Heyland der Welt / nach welchem sie sich nennen / nichts so eyfrig anbefohlen / als die Ausübung der Liebe / fast von nichts anders / als von Hader und Streit zu hören seye. Manche Streit-Sache sihet so gering aus / daß man vermeinen solte / es könte sie der geringste Dorff-Schultze der Billigkeit nach entscheiden: So bald sie aber unter die Hände derer Rechtsgelehrten kömmt / so ereignen sich lauter Schwürigkeiten / und wird aus dem kläresten Rechte eine solche Dunckelheit / daß der Klügste und erfahrenste Richter / manchmahl nicht mehr weiß / ob er dem Kläger oder dem Beklagten den Sieg zu erkennen soll.

Meines Erachtens sind an der Vielheit / Verwir-

Verwirrung und Verzögerung dreyerley Personen Ursache / nemlich die streitende Partheyen / die Richter / und die Advocaten. Die streitende Partheyen wollen einander aus Eigennutz / Hochmuth oder Eigensinn im geringsten nicht nachgeben / sondern leben lieber in Unversöhnlichkeit gegen ihren Nächsten / worzu ihnen das bekante Sprüchwort / der Person Freund und der Sache Feind / zum Deckmantel dienen muß / als daß sie etwas nachgeben solten / um ihre Tage in Ruhe zuzubringen. Die Richter befleissigen sich auch nicht genugsam / die streitenden Partheyen aus einander zu setzen / entweder weil sie sich nicht so viel Mühe geben wollen / oder weil sie bey denen Processen / nach den Geschencken und Gerichts-Gebühren hungrig seynd. Die Advocaten sagen / daß die Processe ihr Acker und Pflug seyn / und hieraus ist leichtlich zu urtheilen / ob sie die Rechts-Sachen lieber vermindert / als vermehret sehen. Ich will aber hierbey noch einmal vor allemal erinnert haben / daß / indem ich Euch die Mängel derer unterschiedlichen Stände entdecke / ich nicht alle und jede / sondern die meisten darunter begreiffe / und daß / weil es doch in der Welt nach den meisten Stimmen gehet / die geringste Zahl / nemlich die Frommen / wenig bessern können / indem sie kaum so viel Freyheit haben / über das unchristliche Christenthum in einem verborgenen Winckel zu seufftzen. Ich hätte bald vergessen zu sagen / daß wegen der vielfältigen Klagen / über die das Alter eines Menschen weit übersteigende Länge derer

Proces-

Processe/ in unterschiedlichen Ländern dann und wann gewisse Personen ernennet werden/ welche die Proceß-Ordnungen von der Unordnung säubern/ und einen kürtzern Weg zur Endigung derer Rechts-Streitigkeiten zeigen sollen. Allein dieses heilsamen Werck wird allemal/ wie es dann auch nicht anders seyn kan/ denen Rechts-Gelehrten selbsten aufgetragen; Dahero es mir eben so vorkömmt/ als wenn man den jenigen Kauffleuten/ welche mit Seiden-Waaren oder andern dergleichen Dingen handeln/ anbefehlen wolte/ eine Kleider-Ordnung zu machen.

Streitigkeiten der Gelehrten.

Damit ich nun auch die obgedachten Streitigkeiten der Gelehrten mit wenig Worten berühre / so könnet Ihr / mein Hertzens-Freund! nimmermehr glauben/ wie gemein dergleichen papierne Kriege unter den Christen in Europa seynd/ absonderlich aber in Sachen/ welche die Religion betreffen. Wenn ihr gleich tausend Brüllen auf die Nase setzen woltet/ so würdet ihr dennoch unterweilen/ in einem gantzen Ries vollgeschriebenes Papieres/ nicht einen einzigen nach der Christlichen Liebe schmeckenden Buchstaben erblicken. Da verdammet immer einer den andern/ und wann man es beym Lichte besiehet/ so haben sie sich alle beyde unter die jenigen zu rechnen/ von welchen der Heyland beym Matthäo 5/22. saget: Wer zu seinem Bruder saget/ du Narr/ der ist des Höllischen Feuers schuldig. Indessen fahren beyde

Kriegs-

Krieg-führende Federn in ihren Schrifften so lange gegen einander fort / bis sich kein Buchhändler mehr findet / welcher die Zänckereyen verlegen will / aus Beysorge / er möchte Maculatur vor die Würtz-Krämmer drucken / und nicht so viel Geld wider bekommen / als ihn das Drucker-Papier gekostet hat. Ihr wisset Euch wol zu erinnern / wie sehr wir uns manchmal über den zwischen den Jesuiten und Dominicanern entstandnen Streit / wegen des Dienstes unsers Welt-weisen Confucii ärgerten / und wie sehnlich wir wünscheten / unter den Christen in Europa zu leben / von welchen wir eine weit grössere Einigkeit vermutheten / als wir bey unsern Christlichen Lehrern in China gewahr wurden. Nun ist zwar mein Wunsch erfüllet / und ich bin in Europa / jedoch bin ich / wie man im Sprichwort zu sagen pfleget / aus dem Regen in die Träufe gekommen / und ich habe mir anders gebettet / aber ich schlaffe dennoch nicht besser / als zuvor. Eine Religion verdammet alle die andern als Ketzereyen / und dannoch seynd in einer jeden Religion die Glaubens-Genossen nicht einerley Meinung; Weswegen sie einander selbsten auch verketzern. Dieses rühret daher / weil sie ihren eigenen fleischlichen Sinn in die Heilige Schrifft bringen / und von der seeligen Einfalt des Wortes Gottes / vermittelst ihrer aufgeblasenen falschen Weisheit abgehen. Ich habe oben gesaget / daß offtmals eine Rechts-Streitigkeit / welche an sich selbsten klar ist / durch die Subtilitäten derer Rechts-Gelehrten / zu einer dicken

Finster-

Finsternüs gemachet wird. Eben also ergehet es auch insgemein/ mit den Theologischen Streitigkeiten. Was in der Heiligen Schrifft einem einfältigen Kinde Gottes dermassen helle in die Augen leuchtet/ daß es den wahren Verstand der Worte alsobald/ und gleichsam bey dem ersten Anblick findet/ das scheinet denen jenigen gantz dunckel zu seyn/ welche durch den schwartzen Flor der Heydnischen Philosophie hinein gucken/ und/ welche sich mit ihrer eitelen Vernunfft/ nicht unter den Gehorsam des Glaubens begeben wollen. Mit einem Worte/ weil sie sich von dem Geiste des Hasses und der Uneinigkeit regieren lassen/ und in Untersuchung der Wahrheit nicht die Ehre Gottes/ sondern ihre eigene Ehre suchen/ so verlangen sie nicht/ von dem Heiligen Geist/ als dem Geist der Liebe/ in alle Wahrheit geführet zu werden. Das schlimste hierbey ist dieses/ daß die Ungelehrten den jenigen Gelehrten/ zu deren Parthey sie gehören/ gemeiniglich Blindlings anhangen/ und sich eben so hefftig untereinander zancken und beissen/ als jene/ ob sie schon nicht wissen/ worauf der Grund des Streites eigentlich beruhet.

Mangel der Liebe unter den Christen.

Ich hätte nimmermehr geglaubet/ daß unter den Christen so wenig Liebe zu finden seye/ als ich nunmehro gewahr worden/ da sie doch aus dem Munde des liebsten Heilandes wissen solten/ welches das gröste Gebot seye/ nemlich die Liebe

Gottes/

Gottes / und daß das Gebot der Liebe des Nechsten jenem gleich seye. Die hohen Standes-Personen bezeugen einander viele Liebe / in Worte und Ceremonien; in der That aber lieben sie einander nicht / indem sie einander beneiden / und / indem eine jede nach der Oberstelle strebet / dergestalt daß ein einziger Schritt offtmals fähig ist / zwey ehrgeitzige Gemüther auf die gantze Lebens-Zeit in Feindschafft zu setzen. Die Obrigkeiten lieben ihre Unterthanen nicht / weil sie ihnen durch übermäßige Erpressungen nichts / als das elende Leben übrig lassen. Dargegen lieben die Unterthanen ihre Obrigkeiten auch nicht / theils weil sie solcher gestalt unter einem schweren Joch schmachten / theils weil sie lieber in einer unbändigen Freyheit / als unter der Obrigkeitlichen Botmäßigkeit leben wollen. Die geringen schweben untereinander in stets-währenden Wiederwärtigkeiten / indem der Neid und Eigennutz tausenderley Streit unter ihnen erreget. So ist auch insgemein keine grössere Uneinigkeit / als unter nahen Blutsverwandten / unter welchen die Erbschafften nichts als Zanck und Streit anrichten / und es hat ein Sterbender kaum die Augen zugeschlossen / so fänget der Eyfer und Zorn alsobald an / in den Hertzen der Lebendigen / über die Verlassenschafft des Verstorbenen recht lebendig zu werden. Mit einem Worte: Die Christen seynd dermassen mit Hader und Zanck erfüllet / daß ich mich offtmals gewundert habe / warum sie einander nicht vorlängst allesamt bis auf den letzten Todt geschlagen /

gen / und ich halte dieses vor das gröste Wunder in Europa / daß noch so viele so genannte Christen / ohne einen gewaltsamen Todt / auf dem Bette sterben.

Die Lehren Christi werden nicht beobachtet.

Indem ich den elenden Zustand des heutigen Christenthums betrachte / so fället mir bey / was ich unlängst von Laurentio Valla erzehlen hören. Dieser / als er das fünffte Capitel des Evangelisten Matthäi durchlesen hatte / sagete voller Verwunderung: **Entweder dieses ist nicht wahr / oder die Christen müssen ein anderes Leben führen.** In Wahrheit / wenn ein Heyde diese herrliche Predigt Christi lesen solte / so würde er nimmermehr glauben können / daß die Christen selbige vor wahr hielten / indem sie in allen Stücken das Widerspiel thun.

Als ich vor einigen Tagen über obgedachtes fünffte und die zwey folgende Capitel Matthäi meine Betrachtungen anstellete / und die Ausübung des heutigen verkehrten Christenthums / dargegen hielte / so brachte mir mein Wirth die Zeitung / daß zwey vornehme Herrn des vorigen Tages ausserhalb der Stadt Rom miteinander Duelliret hätten / worüber der eine alsobald auf dem Platz todt geblieben / der Mörder aber sich in eine Kirche retiriret habe / aus welcher ihm die in dem nahe gelegenen Kloster befindliche Mönche Gelegenheit gemachet / in einem Ordens-

Habit aus der Stadt zuflüchten. Indessen hätte man nicht verstatten wollen / daß der entseelte Cörper in eine Kirche geleget worden wäre / sondern man habe ihn ohne Ceremonien an einem ungeweiheten Ort begraben. Ich fragte / ob man dann dergleichen Mörder nicht verfolgete / und ob sie nicht am Leben gestraffet würden ? worauf mir mein Wirth zur Antwort gab / er wisse / so lange er lebete / sich nicht zu entsinnen / daß ein solcher Mörder am Leben gestraffet worden / sondern gleichwie man bey denen gewöhnlichen Verbrechen / darunter auch der Todtschlag gehörete / in die Kirchen zu fliehen pflegete ; ja offtermals die Mordthaten mit gutem Vorbedacht nahe bey den Clöstern anstellte / damit man desto geschwinder in dieselben entweichen könte ; also wären die Ordens-Leute dermassen barmhertzig / daß sie dergleichen Sünder mit guter Manier fortschaffeten / und selbige von dem Obrigkeitlichen Schwerdte befreyeten. Wenn man nur zu Rom mit keiner Ketzerey behafftet wäre / so könte man wegen anderer Verbrechen noch wol zurechte kommen / und die Ketzerey wäre auch einzig und allein diejenige Missethat / wodurch man in diesem Leben das zeitliche Feuer auf dem Scheiter-Hauffen / und in jener Welt das ewige Feuer in der Hölle verdienete.

Nachlässigkeit in Bestraffung der Duelle.

Wann ich mich nicht über die Erzehlung / und über die Unwissenheit dieses Mannes hertzlich

lich betrübet hätte / so würde mir es lächerlich vorkommen seyn / daß man den entseelten Cörper / welcher die Seele nicht mehr zum Werckzeuge der Boßheit dienen kan / an keinem geweyheten Orte leiden will / und dargegen dem mit Menschen-Blut befleckten Missethäter / welcher offtmals ohne alle Reue noch darzu vermeinet / nichts unrechtes gethan zu haben / einen sichern Auffenthalt in den geweyheten Oertern verstattet. Es ist löblich / daß in dem Königreich Frankreich / und von einigen andern Regenten / die Duelle bey Lebens-Straffe nicht allein verbotten sind / sondern daß auch diese Straffe an den Verbrechern vollzogen wird / indem es sonsten in Europa nichts neues ist / Gesetze zu geben / welche niemand hält / und wegen welcher auch niemand gestraffet wird. Daß aber andere Christliche hohe Obrigkeiten wieder die Duelle / von welchen man in der Christenheit billig gar nichts wissen solte / so wenig Ernst bezeugen / solches ist abermals etwas / welches ich nicht begreiffen kan. Es ist dieses ein bequemes Mittel / einen Menschen zugleich um Leib und Seele zu bringen / weil er in der Unversöhnlichkeit und ohne Busse dahin fähret; dahero sonder Zweiffel die Seele eines solchen ewiglich unglückseeligen Menschen / in der Hölle über seine Obrigkeit schreyen wird / wenn sie ihn / so viel an ihm ist / von seinem ewigen Verderben nicht abgehalten hat. Ja / man darff nur ein vernünfftiger Heyde seyn / zuerkennen / daß eine Obrigkeit einen solchen zum Verderben des menschlichen Geschlechtes gereichenden

chenden Unfug/mit gutem Gewissen nicht verstatten könne. Weil nun das verdammliche Wesen / vermöge welcher man sein vermeintes Recht mit Degen oder Pistolen selbsten auszuführen gedencket / in solchen Ländern / wo man es nicht ernstlich bestraffet / zu einer allgemeinen Gewohnheit worden ist / und weil der jenige / welcher ein Duell ausschläget / insgemein vor unehrlicher gehalten wird / als wenn er die abscheulichsten Missethaten begangen hätte / so wird man unter den Welt-Menschen kaum einen eintzigen finden / welcher sich entschliessen könte / lieber das Gebot Christi zu beobachten / und seine Schmach in der Welt zu tragen / als eine solche That zu verweigern / welche ihn um seine Seeligkeit bringet.

Pavang reiset aus Italien in Teutschland.

Jedoch es wird nunmehro Zeit seyn / Euch zusagen / daß mir das Christenthum in Italien länger anzusehen keinesweges gefiel; dahero ich meinen Abschied von Rom beschleunigte / und die Reise nach Teutschland anstellte / in Hoffnung / ich würde bey dieser Nation, welche jederzeit den Ruhm der Treue und Aufrichtigkeit verdienet gehabt / redlichere Christen antreffen / als in Italien / allwo sich die subtilen Köpffe mit der Christlichen Einfalt nicht wohl reimen wollen. Ich langete aber eben in einer Teutschen Fürstlichen Residentz-Stadt an / als des folgenden Tages ein solennes Danck-Fest gefeyret werden solte.

te. Es hatten nemlich die wider Franckreich Alliirten/bey dem im Hennegau gelegenen Dorff Tanieres einen Sieg erhalten / von welchem ich anjetzo nicht urtheilen will / daß er so nützlich/ als herrlich gewesen. Dieser wegen / wolte man den Ambrosianischen Lob-Gesang/ oder das Te Deum Laudamus anstimmen. Jedoch weil dieses Singen bey dergleichen Gelegenheit ein Zeichen des Sieges zu seyn pfleget / so stimmete man in Franckreich/ nach der bey obgemeldten Dorff gehaltenen Schlacht/ das Te Deum Laudamus ebenfals an / um die Welt zu bereden/ ob sey der Sieg auf die Frantzösische Seite gefallen; und also wolten die Frantzosen/ aus falscher Verstellung lieber vor etwas dancken / das sie nicht empfangen hatten / als die Schande der verlornen Schlacht tragen. Allerliebster Freund! hat man auch dergleichen Heucheley und Mißbrauch des Namens GOttes/ jemals unter den wildesten Heyden gehöret? Ich muß aber von dieser Betrachtung abbrechen / und in meinem Bericht von dem angestellten Danck-Fest fortfahren.

Ein Danck-Fest wird zu einem Freß- und Sauff-Feste.

Des folgenden Tages nach meiner Ankunfft/ hörete man alle Glocken der Stadt läuten / und jederman begab sich in die Kirche / wer nicht in der Küche / im Keller oder anderswo/ mit denen kostbaren Zubereitungen der Mahlzeit zu thun hatte. Man hielte eine herrliche auf theatrali-

sche Art eingerichtete Music; in der Predigt wurde mit prächtigen Worten/nach der heutigen Rede-Kunst/vieles von den erwiesenen Wolthaten GOttes / als des Herrn der Heerschaaren / vorgebracht; man beschloß den Gottesdienst mit einem musicalischen Te Deum Laudamus, unter dem Schall der Trompeten und Paucken/und unter dem Knallen der Stücke und Musqueten/ und unter währendem GOttesdienst bezeugete man noch eine ziemliche Erbarkeit / ausgenommen / daß die vornehmsten Zuhörer / welche nicht eben an die Kirchen-Zucht gebunden zu seyn glauben / dann und wann unter währender Predigt mit einander discurireten / oder die eingelaufenen Brieffe und Zeitungen durchlasen / als ob gleichsam die Wohlfart des gantzen menschlichen Geschlechtes in Gefahr stünde / wann die Zeitungen und Brieffe biß nach dem Gottesdienst ungelesen blieben. Alldieweil nun hierauf bey Hofe offene Tafel gehalten wurde / so verfügete ich mich dahin / einen Zuschauer abzugeben. Ehe man sich / nach vorhergegangenen Ceremonien / zur Tafel setzete / verrichtete ein Page oder Edel-Knabe das Tisch-Gebet / welches aber in so geschwinder Eil und mit so wenig Andacht geschahe / daß es einem gebohrnen Teutschen / zu geschweigen einem Ausländer / wie ich bin / unmöglich würde gewesen seyn / ein eintziges deutliches Wort zuvernehmen.

Ich spürete hierbey / daß / als dieses übelunterrichtete Kind sein unandächtiges Gebet auf Papageyen Art herschwatzete / in dem Tafel-Ge-

mach

mach die Vornehmsten etwas anders thaten / als sie thun solten ; dergestalt / daß / wenn auch gleich der betende Page die Tisch-Gebete / wie solche bey denen Protestanten gebräuchlich sind / mit deutlicher und langsamer Stimme gesprochen hätte / ihn doch / wegen des grossen Geräusches / niemand würde verstanden haben. Dann der eine stellete sich / mit dem Rücken gegen die Tafel gekehret / an ein Fenster / und sahe in den nahegelegenen Schloß-Garten ; der andere griff in den Schubsack nach der Dose / und beschmierete die Nase mit Schnupp-Toback ; der dritte zog seinen Nachbarn auf die Seite / und redete ihm etwas ins Ohr / biß sie alle beyde zu lachen anfiengen ; der Vierdte spielete mit dem Hunde / welcher darüber in die Höhe zu springen / und überlaut zu bellen begunte ; der Fünffte winckete einer Dame ; der Sechste ruffete einem Laquayen, welchem er etwas anbefahl ; und es verdreust mich die Mühe / alles zu erzehlen / was die übrigen unter diesem kurtzen und eyßkalten Gebete vornahmen. Ich merckete hierbey an / daß sie sich vor dem Gebete allesamt weit sittsamer bezeiget / und daß sie unter demselben allererst dergleichen Zeitvertrieb von sich sehen liessen / welches nicht ohne Grund einen Verdacht bey mir erweckete / ob wolten sie mit allem Fleisse zeigen / daß sie sich des Gebetes schämeten / und daß sie sich dannenhero besorgeten / man möchte sie / zum Nachtheil ihrer Ehre und ihres hohen Geschlechtes / vor allzu gottsfürchtig halten / wann sie einige Andacht beym Gebet blicken liessen. Ich hätte gnugsame

Ursachen / dieses zu argwohnen / indem ich mit Betrübnüß meiner Seelen offtmals erfahren / daß sich die meisten so genante Christen scheuen / sich in Gegenwart anderer Leute vor GOtt zu demüthigen / ihn öffentlich zu bekennen / zu ehren und anzubeten / theils weil sie besorgen / der Heucheley und Schwärmerey beschuldiget / theils vor allzu einfältig und weibisch angesehen zu werden / indem sie davor halten / das öffentliche Gebet und die Ausübung der Andacht gehöre nur vor die Geistlichen / alte Weiber und Kinder; weßwegen mir in dem Umgange mit den Europäischen Christen vielmals einfället / was der Heiland beym Marc. 8 / 38. saget: Wer sich mein und meiner Worte schämet / unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte / des wird sich auch des Menschen Sohn schämen / wann er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vatters mit den heiligen Engeln.

Uberfluß in Essen und Trincken.

Die Tafel war mit so vielen Speisen besetzet / daß kaum so viel Platz übrig geblieben war / die Teller vor die speisenden Personen aufzulegen / und hiermit war es noch lange nicht genug / sondern die viele Speisen wurden noch zweymahl / durch andere mit denen kostbarsten Gerichten angefüllte Schlüsseln verwechselt / dergestalt / daß es schiene / daß weil bey Tanieres viele Menschen auf die Schlachtbanck geliefert worden / man anjetzo vieles Vieh / zu ihrem Gedächtnüß / als ein

Heyd-

Heydnisches Opffer habe schlachten wollen. Es fiel mir aber alsobald ein / daß ich auf meiner Reise durch diese Provinz gesehen hatte / was massen man die von Hunger und Blösse magere und erblößte Unterthanen mehr vor todte Leichen / als vor lebendige Menschen halten konte; dahero ich bey mir selbsten gedachte: Wann die Personen an der Tafel bey ihrem eckelhafften Uberfluß wüsten / daß die Armen im Lande / welche gleichsam ihren letzten Heller zu diesem Freuden-Fest beygetragen haben / mitlerweile vor Hunger / Durst und Blösse verschmachten / so wäre es unmöglich / daß ihnen ein einziger Bissen schmeckete / sie müsten dann nicht die geringste Empfindung von dem Christenthum haben. Uber der Tafel wurde des Danck-Festes / welches / dem Ansehen nach / GOtt zu Ehren angestellet worden / nicht mit einem einzigen Worte mehr gedacht / sondern man ließ es darmit genug seyn / was der Prediger / vermöge seines Amptes darvon gesaget hatte / mit welchem man aber besser zu frieden gewesen wäre / wann er weniger von dem Lobe GOttes gesaget hätte / damit man desto ehe zur Tafel kommen wäre; ja es wurde unter der gantzen Mahlzeit gar nichts von GOtt geredet / und man hätte nicht glauben sollen / daß die anwesenden Personen etwas von GOtt wüsten / wenn man sie nicht kurtz zuvor in der Kirche gesehen hätte.

Unchristliches Vollsauffen.

Kurtz von der Sache zu reden: Es schiene/ als ob an diesem Christlichen Hofe/das Leben des wohllüstigen Sardanapali, in einem kurtzen Begriff und in einer Comœdie, solte vorgestellet werden. Gewiß ist es / daß von den vielen Speisen / welche vor wenig Personen aufgesetzet wurden / eine grosse Menge Volcks hätte gesättiget werden können. Hatte ich mich nun über diesen unnöthigen und verschwenderischen Uberfluß höchlich gewundert / so erstaunte ich vollends gantz und gar / als ich die abscheulichen Gesundheits-Gläser/ mit dem stärckesten Wein angefüllet/ so geschwinde hinter einander herum gehen sahe / daß der jenige / welcher eines ausgeleeret hatte / kaum Odem schöpffen konte / ehe er wiederum ein anderes und noch grösseres in den Bauch schütten müste. Wann mir die Manier dieser Christen nicht schon auf meiner Reise bekant worden wäre / so hätte ich gäntzlich geglaubet / die Anwesenden männliches Geschlechtes / wären deswegen allhier zusammen kommen / daß sie einander alle samt/ aus Liebe zu ihren bey Tanieres getödteten Mit-Christen/ durch diese säuische Unmäßigkeit selbsten ums Leben bringen wollten. Es gieng zuletzt / wie leichtlich zugedencken / bey diesem Freß- und Sauff-Danck-Fest dermassen säuisch zu / daß ich / als ein Fremder / welcher dergleichen Delicatesse in meinem Vatterlande nicht gewohnet gewesen war / nachdem ich Maul und Nase vor der eckelhafften Unfläterey zugehalten

halten hatte / endlich aus dem Tafel-Gemach heraus gehen muste / weil ich sonsten vor Grauen alles / was ich gegessen und getruncken hatte / wiederum von mir gegeben haben würde. Ihr müsset aber wissen / geliebtester Freund / daß es nicht allein an der Tafel so naß zu gienge / sondern die Bedienten / biß auf die geringsten Küchen-Jungen / machten es nicht besser; also daß zuletzt keine unbesoffene Manns-Person anzutreffen war. Ich hätte bald vergessen zu sagen / daß eben diejenigen Trompeten und Paucken / welche sich in der Kirche unter dem Te Deum Laudamus hatten hören lassen / nachmals eben so frisch bey der Sauff-Andacht / nemlich bey den grossen Gläsern erschallten.

Bey solchen schweinhafften Umständen / begab ich mich eben so eilfertig aus dem Schlosse / so geschwinde Ihr aus einem Toll-Hauß entfliehen würdet / wann sich die darinnen befindliche Wahnwitzige und Rasende ungefehr von ihren Ketten loß gerissen hätten / und Ihr also unter ihrer Raserey in Gefahr des Lebens geriethet.

Wie der Regent / so die Unterthanen.

Indem ich nun verhoffete / es würde mir in meinem Quartier recht wohl werden / so kam ich gleichsam aus dem Wasser in den Marast / weil jederman in der Welt / welchen nicht die äusserste Armuth davon abhielte / das Danck-Fest in Fressen / Sauffen und Schwärmen / eben mit solcher Unmässigkeit begieng / wie man zu Hofe den Anfang gemachet hatte / und ich empfand bey

Anschau-

Anschauung und Anhörung dieser umgekehrten Christlichen Ubung/eine gröſſere Bangigkeit/ als wann ich in einer Festung wäre / in welche immer eine Bombe nach der andern geflogen käme/ und wieder welche der Feind allbereit Sturm lauffen wolte. Ich hatte wiederum grosse Ursache / die unendliche Barmhertzigkeit GOttes zu bewundern / und daß er diesen Ort nicht/ wie Sodoma und Gomorra/ augenblicklich untergehen ließ / indem man unter dem Spiegel-Fechten eines Danck-Festes nichts anders that / als die vorige Menge der Sünden zu vergröſſern.

Viele suchen in dem Sauffen einen Ruhm.

Es war denselben Abend nicht möglich/ mit jemanden ein kluges Wort zu reden / weil jederman seine Vernunfft in dem Wein ersäuffet hatte. Des folgenden Tages aber besuchete ich einen vornehmen Hof-Bedienten / welcher alsobald von der gestrigen allgemeinen Völlerey zu reden anfieng / und sich mit vielen Worten rühmete / daß /unerachtet er alle Gläser redlich ausgetruncken / ihm dennoch der Trunck am wenigsten unter allen geschadet ; und dieses brachte er mit so freudigem Muthe vor / als ob er einen grossen Sieg/wider den Erb-Feind der Christen darvon getragen hätte. Ich fragte ihn mit Bescheidenheit / ob dann dieses allhier vor eine so grosse Ehre gehalten würde / wann man beym Trunck am letzten auf den Platz bliebe ? Er antwortete / ob dieses Fragens werth seye ? Er

setzete

setzete hinzu / daß er sichs vor die grösseste Schande halten würde / wenn er in einer solchen Gesellschafft den Abschied hinter der Thür nehmen / und hierdurch sein Unvermögen im Trincken zu erkennen geben müste. Ich sagete weiter / es hätten so viele tausend Menschen / in der Schlacht bey Tanieres, ihr Blut vor das Vatterland vergiessen lassen / und hielte ich es vor höchstsündlich / daß man an statt einer demüthigen Dancksagung / den gantzen Tag und einen grossen Theil der Nacht / mit Vergiessung des Weins zugebracht habe. Er lachete hierüber von Hertzen / und gab zur Antwort / wann die in dieser Schlacht getödteten Soldaten noch gelebet hätten / und darbey seyn könten / so würden sie eben so tapffer Bescheid gethan haben / als die gestrige Gesellschafft.

Das Sauffen wird vor keine Sünde gehalten.

Ich mag das gantze Gespräch nicht weitläufftig allhier wiederholen / sondern melde nur so viel / daß ich mit allen meinen Vorstellungen und Vermahnungen bey diesem Mann nichts ausrichten konte / ob ich ihm schon unter andern auch mit nachdrücklichen Worten aus der Epistel an die Galater 5 / 21. zeigete / daß / wer sich mit Sauffen und Fressen befleckete / unter die Zahl dererjenigen gehöre / welche das Reich GOttes nicht erben werden; sondern er bliebe immerfort darbey / ein in guter Gesellschafft getrunckener Rausch seye nicht verdammlich /

lich/ und dannenhero müsse man nichts zur Sünde machen / was keine Sünde seye. Wann es eine Missethat wäre / so würden ja die Trunckenen gestraffet werden / dergleichen man aber in Teutschland / wann nur in der Trunckenheit sonsten nichts straffbares begangen würde / niemals gehöret hatte. Er könte sich auch um so viel destoweniger bereden lassen / daß es eine Sünde seye; weil es von den vornehmsten Geistlichen und Weltlichen bey allen Religionen geschähe / und wann der Hof-Prediger nicht durch seine eigene Gäste zu Hause abgehalten worden wäre / so würde er an der Fürstlichen Tafel entweder mitgemachet / oder doch stille darzu geschwiegen haben. Er beschloß endlich mit dem übel aus gesonnenen Sprüchwort: **Wann der Abt die Würffel auf den Tisch leget / so ist den Mönchen vergönnet zu spielen.**

Schmeicheley eines Hof-Predigers.

Ich hätte / aus Ehrerbietigkeit gegen den Geistlichen Stand/ mich gerne selbsten überredet/ daß dieser Hof-Bediente einen absonderlichen Haß gegen den Hof-Prediger habe / und daß das jenige / was er wieder ihn vorbrachte / eitel Verleumdungen seyn.

Wann ich aber den elenden Zustand des Hofes mit der gestrigen Predigt überlegete / so kam mir die Aufführung dieses Geistlichen ziemlich verdächtig vor. Sein Text waren die schöne Worte / des 18. Versiculs aus dem 37. **Psalm: Der Herr kennet die Tage der From-**

Frommen / und ihr Gut wird ewiglich bleiben.

In der Application sagete er / diese Frommen / worvon David geredet habe / seyn heutiges Tages an dem Fürstlichen Hofe zu finden; dahero seye auch / durch den erhaltenen herrlichen Sieg / der Segen des HErrn über dieses Geschlecht der Frommen in so reichem Masse ausgeschüttet worden / und würde das geliebte Vaterland / darinnen man das Wort GOttes rein und lauter predigte / noch ferner das gesegnete Land Canaan seyn und bleiben / nachdem das in demselben wohnende heilige Volck / von der Egyptischen Finsternüß aller Ketzereyen / Schwärmereyen und Irrthümer / glücklich befreyet worden. Er fügete hierauf weitläufftig hinzu / wie man dem HErrn der Heerschaaren ein freudiges Lob- und Danck-Opffer bringen solte / und zu solchem Ende / mischte er alle Lob- und Danck-Psalmen aus dem gantzen Psalter in die Predigt ein. Er vergaß aber darbey zu sagen / daß dem Allmächtigen GOtt kein angenehmeres Lob- und Danck-Opffer könne gebracht werden / als die Bußfertigkeit des Hertzens und die Heiligkeit des Lebens; dahero man das angeordnete Danck-Fest nicht mit Uppigkeit / Völlerey und anderm unchristlichen Wesen / sondern mit Andacht und Gottesfurcht anfangen / mitteln und endigen müsse. Wann nun der Prediger seine Zuhörer / unerachtet derer im Schwange gehenden Laster / allesamt in eine Brühe wirffet / und sie zu lauter frommen Kindern GOttes macht / so ist es kein

Wun-

Wunder / daß die Vornehmen in ihrer fleischlichen Sicherheit nicht fromm zu werden verlangen / und daß ihnen die Geringen in der Gottlosigkeit getreulich nachfolgen / in Meinung / daß die Regenten und ihre Minister / welche insgemein weiser und verständiger seyn sollen / als der Pöbel / ohne allen Zweiffel ein ander Leben anfangen würden / wenn sie bey ihrem bißherigen Leben und Wandel sich nicht seelig zu werden getraueten. Ich betrachtete hierbey / was sich die zwey obern Ständte / nemlich der geistliche und weltliche Stand / vor ein schweres Gericht über den Hals ziehen / wann sie durch ihr böses Exempel dem Hauß-Stande und dem gemeinen Volck Anlaß geben / ihnen in der Gottlosigkeit nachzufolgen / weil gnugsam bekant ist / was die Autorität derer jenigen / welche die Vornehmsten und Gelehrtesten seynd / und dannenhero auch die Weisesten und Gottsfürchtigsten seyn solten / vor einen Eindruck in die Seelen derer Geringen mache. Ich betrachtete ferner / daß die Evangelischen Fürsten um so viel desto mehr bewogen werden solten / ihren Unterthanen mit einem gottsfürchtigen Wandel vorzuleuchten / weil sie nicht allein Regenten / sondern auch Bischöffe ihres Volckes sind / an welchen vornehmlich ein geistlicher Sinn / und die Verläugnung aller Eitelkeiten dieser Welt / erfordert wird.

Uble Auferziehung derer zum Geistlichen Stande bestimmter Personen.

Wann man nun den Grund alles / aus denen zweyen obern Ständen herrührenden Unwesens / genauer

genauer untersuchet / so findet man / daß solches meistentheils/durch die üble Auferziehung und durch die bösen Gewohnheiten derer zu diesen beyden Ständen gewiedmeter Personen/ verursachet wird. Erstlich nun von dem Geistlichen Stande zu reden / so werden die Knaben/ welche dermaleins in denselben tretten sollen/ anfänglich zur Schule gehalten / darinnen sie aber selten mit rechtem Ernst zur Gottesfurcht angeführet werden. Dañ es ist mit Thränen nicht gnugsam zu beklagen / wie übel die Schulen in Europa insgemein bestellet seynd / da selbige doch die Pflantz-Städte genennet werden/in welchen die jungen Bäumlein gezogen werden sollen / um dermaleins nützliche und fruchtbare Bäume des gemeinen Wesens zu werden. Die Unterrichtung der Jugend ist unstreitig die mühesamste Arbeit / und dannoch wird sie denen Schul-Lehrern am allerwenigsten belohnet / indem sie insgemein so sparsam besoldet werden / daß sie sich und die Ihrigen mit mehr Kummer ernähren müssen / als der ärmeste Taglöhner; Dahero gemeiniglich solche Personen in den Schul-Staub beruffen werden / welche sonsten nirgends keine bessere Beförderung erlangen können / oder welche doch ihr Amt mit Verdruß thun / und sich nach andern Aemtern sehnen / also daß sie gleichsam einen Fuß in der Schule/ und den andern draussen stehen haben/ und solchem nach das Sprüchwort an ihnen wahr wird / daß mit verdrossenen Hunden übel zu hetzen ist. Indem nun die Lehrer mit Ver-

druß lehren / und die Schüler mit Widerwillen lernen / weil ihnen die Wissenschafften auf die Widerwärtigste Art und gleichsam zur Fröhne vorgetragen werden / so bleibet es Stümpeley / und vornemlich im Christenthum / in Ansehung dessen die Lehrer zufrieden seynd / wenn die Schüler aufs höchste so weit gekommen seynd / daß sie die Worte des Catechismi auswendig sagen können. Vor das Leben der Schüler / und wie sie von Jugend auf zur wahren Gottesfurcht mögten angeführet werden / ist die geringste Sorge derer Lehrer; daher es kömmet / daß die Schüler einander selbst verführen / und entweder den Lehrmeister / weil er auf ihr Thun und Lassen nicht Achtung gibt / noch in seiner Gegenwart betrügen / oder so bald sie ihm den Rücken gekehret haben / allen nur ersinnlichen Muthwillen und sündlichen Unfug treiben. In solchem unbekehrten Zustande / begeben sie sich bey heranwachsenden Jahren aus der Schule auf die Universität / allwo sie in die völlige Freyheit gerathen / und allwo die zum Geistlichen Stande gewiedmete / sowol / als andere / an statt des Schwerds des Geistes / ein eisernes Schwerdt an die Seite hencken / und alles mitmachen / was die übel eingerichtete Sitten der Universitäten mit sich bringen. Hieselbst befleißigen sie sich am wenigstē auf die wahre Erkäntnüß des in der Heil. Schrift geoffenbareten Wortes GOttes / sondern machen sich nur die gewöhnlichsten Sprüche bekannt / um dieselbe nach der Reihe in denen Predigten herzusagen; worbey sie / vor denen Uppigkeiten und Wollüsten

der

der Jugend/nicht darzu kommen können/ sich der Heiligung zu befleißigen/ und durch ein ehrbares Leben/ zu ihrem künfftigen Geistlichen Stande/ einen guten Grund zu legen. Wann sie alsdenn den Kopff mit Sprachen und Wissenschafften so viel erfüllet haben/ daß sie zu einem Amte tüchtig zu seyn vermeynen/ so sinnen sie Tag und Nacht auf Beförderung/ und ruhen nicht ehe/ bis sie sich ohne Erwartung eines rechtmässigen Beruffs/ durch allerhand krumme Wege/in das Predig-Amt eingedrungen haben/ worzu bey denen Protestirenden oftmals die Heyrath das beste thun muß. Da wird nun mit dem Priester-Habit der Studenten-Geist nicht ausgezogen/ sondern weil der Seelsorger sein Haus selbsten nicht wol regieret/ so gehet auch die Aufsicht über seine Gemeinde mehrentheils fruchtlos ab; und hiervon ein Exempel zu geben/ so wird sich niemand unter seinen Pfarr-Kindern bereden lassen/ daß der Kleider-Pracht und anders eitles Wesen mit rechtem Ernst von ihm bestraffet werde/ ob er schon in seinen Predigten noch so viele Worte davon machet/ wann seine Frau und Kinder/wie die Puppen/ oder wie Comödianten/geputzet einhergehen. Mit wenig Worten: Die Grossen fertiget man bey ihren grossen Missethaten mit Lobs-Erhebungen und Schmeicheleyen ab/ weil man sich/durch Bestraffungen/und Warnungen/nicht gerne um einen oder den andern zeitlichen Vortheil bringen will: Mit denen geringen aber nimmet man sich die Mühe nicht/ auf ihr Leben

und Wandel genau Achtung zu geben / zumal da man sich insgemein auf die Unmöglichkeit eines gottseeligen Lebens beruffet / und dargegen die Unnöthigkeit der guten Wercke zu behaupten trachtet / unter dem Vorwand / daß wir doch allesamt arme Sünder seynd / und des Ruhms mangeln / den wir an GOtt haben sollen.

Ubele Auferziehung derer zum weltlichen Stande bestimmten Personen.

Ich habe hiervon allbereit oben ein mehrers gesagt ; Dahero ich mich nunmehro zur Auferziehung / und zur Aufführung derer zu dem weltlichen Stande gewidmeten Personen wende. Die jenige / welche aus hohem Geschlechte entsprossen / und denen dermaleins das Regiments-Ruder in die Hände gegeben werden soll / lernen von Kindes-Beinen an ihren durch die Geburt erlangten Vorzug gar zubald kennen / und / indem sie aus eingebildetem Ehrgeitz / worzu die jenige / so um sie seynd / getreulich helffen / andere Menschen neben sich verachten / gleich als ob dieselben aus gantz anderm Zeuge gemachet wären / so gedencken sie / es seye schon darmit genug / daß sie aus hohem Stamme entsprossen / ohne daß sie nöthig hätten / sich durch Befleissigung der Gottseeligkeit / und durch Erlernung derer zum Regiments-Wesen erforderten Wissenschafften / hierzu tüchtig zu machen. Ihr Umgang ist von Jugend auf meistens mit solchen Personen / welche niemals gewohnet seynd / die Zeit mit etwas anders / als mit eitlen

und

und unnützen Dingen zuzubringen; und diese bilden ihnen alsobald ein / daß es einem gebornen Fürsten unanständig seye / sich aus allzugroſſer Gottsfurcht / bey heranwachsenden Jahren / durch Lesung Geistlicher Bücher / und durch ernsthaffte Gespräche / weiter um die Christliche Lehre zu bekümmern / als sie zu derselben Zeit thun müssen / da sie noch unter der Zucht des Frauen-Zimmers gestanden. Eben so ungereimt seye es auch / wenn sich ein junger Fürst lange in seinem Cabinet aufhalten / und die Zeit mit Erlernung anderer Wissenschafften unnützlich zubringen wolle; Da es hingegen genug seye / daß er seinen Namen zur Noth schreiben könne / um die schrifftliche Befehle zu unterzeichnen. Indem nun dergleichen Leute von nichts anders / als vom Müssiggang / Fressen / Sauffen / Huren / Spielen / und andern sündlichen Zeitvertreib / zu sagen wissen / so bringen sie einen jungen Printzen leichtlich dahin / daß er unter dem beygebrachten Namen der Pedanterie, oder Schulfüchserey / allen zur Regierungs-Kunst nöthigen Wissenschafften / samt allen geschickten und gelehrten Leuten spinnefeind wird / weil er darvor hält / er werde sich dermaleins genugsam / als ein regierender Fürst und Landes-Vater legitimiren können / wenn er sich von Gottes Gnaden schriebe / die Regierungs-Last aber auf die Schultern seiner Räthe legte / als welche deswegen ihre Besoldung bekämen / daß sie im Namen ihres Regenten arbeiten müssen / gleich als wie die Vicarii vor die Dom-Herren im Chor singen müsten / nicht aber auch

vor dieselben in die Hölle fahren können. Solchem nach wird der unschuldige Printz zum Jagen / Reuten / und andern dergleichen Leibes-Ubungen angeführet / gleich als ob dieselben die Haupt-Verrichtungen eines Regenten wären / da sie doch eigentlich nur unterweilen / auf eine kurtze Zeit / zu seiner Erquickung und Ergetzung dienen solten / wann er sich mit den Sorgen vor das gemeine Wesen / und mit täglicher Ausübung der Pflichten eines Vaters des Vaterlands / allzusehr ermüdet hätte. Dahero kommt es / daß er eben so wenig Lust hat / in den geheimen Rath / in die Cantzley / in das Consistorium, und in die Rent-Cammer zu gehen / so wenig die wollüstigen Schüler Verlangen tragen in die Schule zu gehen. Wann die jenigen Personen erscheinen / welche allerhand Uppigkeiten angeben / so erfreuet ihn ihre Gegenwart / und er kan über einen entlauffenen Hasen / über ein im Holtz geschoßnes Schwein / über eine falsche Courbette eines Schul-Pferdes / über einen im Ball-Hause über die Corde geschlagenen Ball / über einen im Charten-Spiel begangenen Fehler / über eine auf dem Billart verlohrne Partie, und über andere dergleichen Kleinigkeiten gantze Stunden mit ihnen reden / ohne derselben im geringsten überdrüßig zu werden; Da hingegen die Räthe unbeschreibliche Mühe anwenden müssen / biß sie einmal vor ihn kommen; zu geschweigen / daß er sie so geschwinde abfertiget / als es nur immer möglich ist / um ihrer wiederum loß zu werden.

Was

Was kan nun aus einer solchen üblen Auferziehung anders erfolgen/ als eine üble Regierung/ und wie kan bey solchen/in Wollust und Uppigkeit erzogenen Fürsten/ das jenige eintreffen/ was der Prophet Esaias 32. 8. saget: **Die Fürsten werden Fürstliche Gedancken haben und drüber halten?** Vielmehr siehet man hernach das Gegentheil/ indem dergleichen in der Jugend verwahrloseten Fürsten/ weder Fürstliche Gedancken haben/ noch fürstliche Reden/ viel weniger Fürstliche Thaten thun; sondern bis in das höchste Alter vor nichts anders/ als vor Unmündige zu halten seyn/ in deren Namen zwar von den Räthen/ als ihren Vormündern/ alles geschiehet; jedoch also/ daß sie selbsten entweder von nichts wissen/ oder nichts verstehen/ was jene unter ihrem Namen thun und handeln. Sie seynd wie ein Göze/ welchen zwar das einfältige Volck mit Knyebeugen ehret/ welcher aber nicht selbsten reden kan/ sondern seine Pfaffen/ welche das Opffer fressen/ vor sich reden lässet. Man bringet ihnen täglich einen Hauffen Papier/mit ihrer Hand zu unterzeichnen/ und dieselbe unterschreiben sie blindlings/ ohne zu wissen/ was darinnen enthalten ist/ weil sie entweder nicht so viel Zeit und Mühe nehmen/ selbige zu durchlesen/ oder weil sie/ da ihnen die Sache vorhero unbekant ist/ nicht wissen/ was sie lesen.

Was denen jungen Printzen beyzubringen seye.

Es solte nur allen Fürsten / von Kindes Beinen an / deutlich vorgestellet werden / daß ihnen zwar ihre hohe Geburt / vor andern Menschen / einen äusserlichen Vorzug gönnet / daß sie aber von Natur / dem Leibe und der Seele nach / eben wie andere Menschen gebildet seynd / und daß sie ohne gute Auferziehung eben so untugendhafft / gottloß / einfältig / ungeschickt und unartig seyn würden / als einer unter ihren geringsten Unterthanen wäre / wann ihm die zu seinem Stande erforderte Zucht und Unterrichtung mangelte. Wann es denen Königen und Fürsten / so zu reden / an der Stirne geschrieben stünde / daß sie Könige und Fürsten seynd / so hätte man es dem jenigen / welcher sich vormals vor Demetrium, Johannis Basilowiz, Groß-Fürstens in Moscau Sohn / fälschlich ausgabe / alsobald an der Naſe angesehen / daß er mit Betrug umgienge. Ingleichen würde man die in der Historie bekante vier falsche Sebastian / welche vor den in der Schlacht bey Alcassar im Jahre 1578. getödten Sebastian / König in Portugall / angesehen seyn wollten / bey dem ersten Anblick / unter ihrer Königlichen Maske entdecket / und nicht nöthig gehabt haben / so viele krumme Sprünge mit ihnen zu machen / bis sie sich die Begierde zur Königlichen Cron vergehen lassen müssen.

Es ist dannenhero nicht genug / daß ein Regent / aus Königlichem oder Fürstlichen Geblüte

entsprossen/ sondern er muß auch Königliche oder Fürstliche Eigenschafften und Tugenden an sich haben; Also/daß/gleich wie er durch die Geburt/ vor vielen andern Menschen/eine Vorzug von seinen Eltern und Vorfahren gleichsam als eine Erbschafft erlanget hat/er also auch vor vielen andern Menschen/durch seine Tugenden/einen Vorzug gleichsam als sein eigenes und erworbenes Gut erhalten möge. Er muß festiglich glauben / daß er von seinen Unterthanen keinen Vorzug habe zu sündigen / und ob er schon die Missethaten/ als Ehebruch / Ungerechtigkeit / Gotteslästerung / Mord und dergleichen / an seinen Unterthanen zeitlich bestraffen kan / da ihn hingegen wegen seiner eigenen Missethaten zu bestraffen / sich niemand unterstehen darff / so soll er doch gewiß versichert seyn/ daß ihn der gerechte GOtt ewiglich bestraffen werde/ soferne er sich einbildet / ein von allen Straffen und von aller Verantwortung befreyter Mensch zu seyn.

Mängel derer Minister und anderer zum weltlichen Stande gehörigen Personen.

Diesen erbärmlichen Gebrechen derer jenigen Regenten in Europa / welche sich Christen nennen / würde leichter abgeholffen werden können / wann ihre Minister/ und andere / welche ebenfalls zum weltlichen Stande gehören / bessere Christen wären / als sie ins gemein seynd. Mann hält aus irrigem Wahn davor/ daß die

jenige / welche nicht dermaleins im Geistlichen Stande leben wollen / keine genaue Erkanntnüß der Christlichen Lehre vonnöthen haben / ja ich halte gäntzlich davor / daß viele Eltern die Zeit vor übel angewendet achten würden / wann sie ihre zum weltlichen Stande gewidmete Kinder / etwas mehrers vom Christenthum lernen lassen solten / als die Worte des Catechismi / und es würde ihrer Meinung nach / schon zu weitläufftig / und gleichsam eine Verderbnüß der Zeit seyn / wann man sie mit Erklärung des Verstands der Worte aufhalten wolte. Sie vermeinen / die Gottes-Gelehrtheit seye eintzig und allein ein Werck vor den Geistlichen Stand / welcher insonderheit von der Protestantischen Religion dermassen verächtlich gehalten wird / daß man es unter die gröSten Raritäten rechnet / wann ungefehr einmal ein armer Edelmann / als ein Prediger / auf die Cantzel steiget / da doch billig die Würdigkeit derer Personen nach der Würdigkeit derer jenigen Dinge / wormit sie umgeben / eingerichtet seyn solte ; und hieraus kan man unter andern auch urtheilen / wie hoch diese Christen ihr Christenthum achten / indem sie sich schämen / Haußhalter derer Geheimnüsse GOttes zu seyn / und indem sie lieber den Titul derer Diener eines weltlichen Fürsten / als den Titul derer Diener des Königs aller Könige / und des Herrn aller Herren führen wollen.

Ursache solcher Mängel.

Wann die zum Weltlichen Stande gewidmete adeliche und unadeliche Personen / aus den

Schu-

Schulen/oder aus der Privat-Information, sich auf die Universitäten/und zum Theil auf die Reisen in fremde Länder begeben/ so pflegen sie die erlangete geringe Wissenschafft vom Christenthum/ unter den Lüsten der Jugend vollends auszuschwitzen/ die Bibel aber selten oder gar nicht mehr in die Hand zu nehmen. Diejenige/ welche von adelicher Geburt seyn/ gedencken insgemein/ die gründliche Gelehrsamkeit seye ihrem Adel zuwieder/ und es seye zu ihrer künfftigen Beförderung genug/ aus einem vornehmen Geschlecht entsprossen zu seyn/ auf welches auch bey Bestellung der Aemter/ zum grossen Verderben des gemeinen Wesens/ mehr gesehen wird/ als auf die Tugend und Geschicklichkeit; dahero glauben sie festiglich/ daß sie fähig genug seyud/ einen Fürstlichen Hof/ ja ein gantzes Land zu regieren/ wann sie ungefehr drey Wörter Frantzösisch reden können/ und wann sie sich in den gewöhnlichen Leibes-Ubungen haben unterrichten lassen. Die andern/ welche/ nach der unter den Christen vielleicht mehr zum Schaden/ als zum Nutzen eingeführten Gewohnheit/ wegen ihrer Geburt/ vor geringer gehalten werden/ bemühen sich/ die Rechts-Gelehrtheit solchergestallt zu erlernen/ daß sie das Recht und die Gesetze im Fall der Noth/und wann sie einen Vortheil darbey spüren/ auf eine künstliche Weise drehen können/wie sie selbst wollen. Nach vollbrachten Reisen auf die Universitäten und in die fremden Länder/wartet unter vielen tausenden kaum ein einziger auf einen ordentlichen Beruff/ und weil in den meisten Königreichen/ Fürsten-

thümern

thümern und Republiquen nicht die Gottsfürchtigsten / tugendhafftesten und geschicklichsten / sondern entweder die vornehmsten / oder reichesten / zu den Aemtern befördert werden / so kan man sich leichtlich die Rechnung machen / wie der Kirche und dem gemeinen Wesen hin und wieder vorgestanden werde.

Verkauffung der Aemter.

Glaubet mir sicherlich / mein allerliebster Freund / daß in der Christenheit keine berühmtere und austräglichere Handelschafft seye / als die Verkauffung derer Aemter; und ob schon der Preiß derselben / wegen der grossen Menge derer nach Beförderung strebenden Personen / fast täglich steiget / so reuet doch selten jemanden sein ausgezähltes Geld / und er kan dasselbe höher nutzen / als wann er es um Juden-Zinß ausgeliehen hätte / indem er hierdurch mitten in das Schiff gesetzet wird / darinnen er nach seinem eigenen Gefallen Pfeiffen schneiden kan. Ich will sagen / es wird ihm Thür und Thor geöffnet / sich allerhand unrechtmäßige Accidentien zu machen / welches man stehlen nennen würde / wann es nicht von solchen Leuten geschähe / die in Eyd und Pflicht stehen. Hier muß ich Euch eine artige Gewohnheit erzehlen / welche in Europa durchgehends gebräuchlich ist. Ehe man einen hohen oder niedern Bedienten sein Amt antretten lässet / so muß er einen leiblichen Eyd schwören / daß er sich darinnen jederzeit wolle getreu erfinden lassen / und dieses nennet man / in Eyd und Pflicht nehmen.

men. Wann ich nach meiner Einfalt reden soll/ so ist dieses schon ein Zeichen/ daß ein Herr seinem neuen Diener nicht trauet: Dann wann man in eine Person kein Mißtrauen setzet/ so pfleget man keinen Eyd von ihr zu fordern/ und es solte einem Christen genug seyn/ daß sein Neben-Christ einen Eyd in der heiligen Tauffe geschworen/ vermög dessen er dem Teuffel und allen seinen Wercken entsaget hat. Wie dann auch leichtlich zu erachten ist/ daß der jenige/ welcher seinen bey dieser heiligen Handlung geschwornen Eyd zu halten nicht täglich beflissen ist/ sich vielweniger an denjenigen Eyd kehren werde/ welchen er hernach bey einer oder der andern Weltlichen Angelegenheit schwöret/ weil sich dieser auf jenen beziehet/ und weil das Gebäude nicht bestehen kan/ wann der Grund verdorben ist. Man siehet auch dannenhero/ was die Treue und Aufrichtigkeit anlanget/ keinen Unterschied unter solchen Leuten/ welche/ nach der gewöhnlichen Redens-Art/ in Eyd und Pflicht stehē/ und unter solchen/ welche ohne dergleichen absonderlichen und mit gewissen Ceremonien abgelegten Eyd ihr Leben führen/ als daß sich jene desto kühner auf ihre Ehrlichkeit und gutes Gewissen beruffen/ indem man einem solchergestalt in Eyd und Pflicht bis über die Ohren stehenden Manne mehr Glauben zustellen soll/ als einem andern/ man mag gleich wollen oder nicht wollen. Gleichwie es aber schon überall eingeführet ist/ daß man die in Aemter trettende Personen/ vermittelst eines Eydes/ in Pflicht nimmet: Also solte man sie/ meines Erachtens/ bey Niederlegung

Verlegung ihrer Aemter wiederum einen Eyd schwören lassen/ daß sie sich dem vorigen Eyde gemäß verhalten hätten. Wolte man hierwieder einwenden / daß dieses keinem Bedienten zugemuthet werden könne / indem es eine Art eines Reinigungs-Eydes seye / welcher nur diejenigen/ die wegen einer Untreue zum wenigsten bis auf die Helffte überwiesen worden / zuzumuthen seye/ so habe ich schon zuvor gesaget/ daß der Eyd / welcher bey Antrettung des Amtes geschworen wird/ nichts bessers seye/ als eine Art eines Reinigungs-Eydes/welchen man einem Bedienten nicht auferlegen würde / wann man ohne dergleichen Schwur ein vollkommenes Vertrauen in seine Treue und Aufrichtigkeit setzete. Alldieweil es nun/ unerachtet deß geleysteten Eydes / so schwer ist/ alle Pflichten eines anvertrauten Amtes wol zu beobachten/ so that ich an einem gewissen Hofe einmal den Vorschlag/ man solte in jeder Raths-Versammlung und auch sonsten / ehe man täglich seine Amts-Verrichtungen vor die Hand nähme/ eine absonderliche Andacht anstellen / und GOtt im Gebet zu genauer Beobachtung der schuldigen Pflicht inbrünstig anruffen: Ich wurde aber mit vollem Halse ausgelachet / und mit höhnischen Worten gefraget / ob ich das Fürstliche Cabinet, die geheime Raths-Stube / die Canzley / das Consistorium, und die Rent-Cammer / in Kirchen und Capellen verwandeln wolte ? Man hätte schon so zu wenig Zeit / alle vorfallende Sachen zu erörtern / ob man sie auch noch mit dem

Gebet

Gebet zubringen/ und die nöthigste Dinge/welche keinen Verzug leideten/ aufschieben solte?

Rent-Cammern übel bestellet.

Wann man sich hiernechst aus den Cantzleyen in die Rent-Cammern verfüget/so bekommt man in diesen eben so wenig Trost/ als in jenen. Sie vergleichen sich dem Magen eines Storches/ welcher zwar täglich vieles in sich schlucket/ aber dasselbe auch bald wiederum von sich gibt. Man ist in derselben gemeiniglich unglücklich in den Rechnungen: Dann man mag den Calculum so künstlich ziehen/ als man immer will/so werden doch die Einnahmen allemal von den Ausgaben um ein grosses überstiegen. Diesem Ubel abzuhelffen/ sinnet man auf allerhand Mittel/ welche aber denen Unterthanen insgemein so schmertzlich seynd/daß sie ihnen nichts/ als Ach und Wehe aus dem Hertzen erpressen. Hierinnen bestehen die Künste vieler Cameralisten/ und man erfindet immerfort allerhand neue Arten der Anlagen/ damit es nicht den Namen haben möge/ daß man denen Armen das übrige wenige Blut vollends aus den Adern sauget. Die beste Kunst/ wie die Cammern gefüllet werden könten/ wäre diese/daß man die unnöthigen Ausgaben genauer einschrenckte/ und dargegen bedacht wäre/ die Nahrung im Lande/ durch die Kauffmannschafft und Hand-Arbeit/ in bessern Stande zu setzen. Aber dieses ist in den Cammern theils eine zu beschwerliche Mühe/ theils reichet es über den Verstand solcher Leute/ welche die Stärcke und Schwäche eines

Landes

Landes nicht begreiffen/ und welche nicht viel mehr wissen/ als das Einmal eins und die Regul de Tri. Sie verstehen sich weit besser darauf/ den letzten Heller vollends im Lande zusammen zu scharren/ als durch gute Anstalten fremdes Geld ins Land zu locken/ und sie halten davor/ wann die Unterthanen annoch würckene Kittel am Leibe tragen/ die Schue aber mit Bast zusammen binden könten/ so seyen sie reich genug. Jedoch die Warheit zu bekennen/ so ist dieses das schlimste/ daß ein grosser Antheil des jenigen/ was die Unterthanen contribuiren müssen/ keinesweges in die Cammern geliefert wird/ weil sich unterweges gar zu viel Strassen-Räuber einfinden. Die Einkünffte gehen durch gar zu viele Hände/ ehe sie in die Cammer kommen. Uberall bleibt etwas kleben/ und ein jeder Beamter will das Geld nicht umsonst gezehlet haben. Was sagt dann der Regente darzu? Die Antwort ist leichtlich zu errathen. Er schweiget stille/ wartet seinen Ergötzungen ab/ und sorget nicht vor den andern Morgen/ sondern verlässet sich auf die Vorsorge seiner Diener/ worbey ihn die von Tage zu Tage anwachsende Schulden-Last wenig anficht/ weil er in der Meinung stehet/ es seye eine sonderbare Eigenschafft eines grossen Herrn/ daß er Schulden machet/ und daß er mehr verthut/ als er einzunehmen hat.

Viele Regenten haben niemanden lieber/ als untreue Diener.

Ich erinnere mich hierbey an den wunderlichen

lichen Einfall derer Moscowitischen Weiber in den vorigen Zeiten. Diese hielten es vor einen Mangel der Liebe/ wenn sie nicht von ihren Männern geschlagen würden/ und je mehr Prügel sie bekamen/ je mehr wuchs die Liebe bey ihnen gegen ihre Barbarische Liebhaber. Wann man es recht betrachtet / so seynd viele Regenten eben also gegen ihre Diener gesinnet. Je mehr sie von denselben betrogen und bestohlen werden / je mehr Gnade und Liebe bezeigen sie ihnen/und sie seynd gleichsam recht ungnädig gegen diejenige / welche ihrem Amt ohne Eigennutz und Untreue vorstehen. Daß dieses sich also verhalte / zeiget die Würckung/ indem ein Diener/ welcher die Warheit saget / und sich der Aufrichtigkeit befleißiget/ allemal entweder viel ehe seinen Abschied mit Ungnade bekömmt / oder doch unter währendem seinem Amt/mit Kaltsinnigkeit über ein Achsel angesehen wird / als ein Ungetreuer / welcher den Mangel seiner Aufrichtigkeit mit tausendfacher Schmeicheley ersetzen kan. Nun seynd zwar die Moscowitischen Weiber/von ihrer falschen Einbildung und wunderbaren Gemüths-Kranckheit/ genesen/ und sie zweiffeln heutiges Tages an ihrer Männer ehelichen Liebe um so viel desto weniger/ je weniger sie von ihnen geschlagen werden. Dargegen wollen sich die Fürsten noch nicht von ihrem Irrthum abbringen lassen/ sondern sie vergönnen denenjenigen/ von welchen sie hinters Liecht geführet werden/ viel lieber einen gnädigen Zutritt / als denjenigen/welche keine andere Absicht haben/als die Wolfahrt ihres Herrn und seines Landes. Dahero

hero sihet man manche Fürsten in Europa/ welche deswegen arm worden seynd/ weil sie ihre Diener reich gemacht haben. Bedencket man nun/ daß wir über die uns von GOtt anvertrauten Güter nicht Eigenthumsherrn/ sondern nur Haushalter seynd/ so ist leichtlich zu schliessen/ wie schwer dermaleins solchen Regenten ihre Rechnung werden wird/ indem sie durch übermäßige Anlagen verursachet/ daß so viele Menschen bettelarm worden/ dargegen aber entweder durch verschwenderische Freygebigkeit/ oder durch unverantwortliche Nachläßigkeit/ einige ihrer Favoriten und Schmeichler mit der Armen Schweiß und Blut reich gemachet haben.

Pavang hält eine Dame vor gottseelig/ und erfähret das Gegentheil.

Nachdem ich länger/ als vierzehen Tage in obgedachter Fürstlichen Residentz-Stadt zugebracht hatte/ nahm ich wahr/ daß eine in meiner Nachbarschafft wohnende vornehme Dame ihren Witwen-Stand/ dem äusserlichen Ansehen nach/ überaus stille und eingezogen führete/ indem sie sich in denen bey Hofe und anderswo angestellten grossen Gesellschafften niemals einfand/ und sich auch gar nicht ausserhalb ihrer Wohnung sehen ließ/ als wann sie entweder in die Kyrche/ oder in ihren vor dem Thor gelegenen Garten fuhr. Ihre Jugend und Schönheit solte sie/ allem Ansehen nach/ ehe in die Gesellschafften gelocket/ als davon abgehalten haben; Derowegen fassete ich

ein

ein gutes Vertrauen zu ihrem Christenthum/ und hoffete/ sie würde unter die Stillen im Lande gehören / welche GOtt in der Einsamkeit zu dienen suchen/ und welchen / als einem in allen Ländern hin und wieder zerstreueten Saamen der Glaubigen/ vor den Eitelkeiten dieser Welt eckelt. Ich wurde demnach so begierig/mit ihr bekant zu werden/ und mich an diesem Ort / wo die Gottsfürchtigen so gar dünne gesäet waren/ mit ihr zu erbauen/ daß ich es endlich einmal wagete / sie zu besuchen/ unerachtet ich der Teutschen Sprache noch nicht kundig weiter war/ als daß ich selbige zimlich verstehen/ desto schlimmer aber reden konte. Sie empfieng mich sehr freundlich / und schiene über meiner Gegenwart vergnügter zu seyn / als man von einer die Einsamkeit liebenden Person hätte vermuthen sollen. Nach den ersten Complimenten fieng ich einen geistlichen Discurs an / und rühmete unter andern die grosse Glückseeligkeit derer jenigen/ welche sich von der Liebe der Welt zu der Liebe GOttes gewendet hätten / und welche erkenneten / daß eine himmlisch gesinnete Seele niemals weniger allein seye / als wenn sie allein ist. Wiewol ich nun diese schöne Materie noch weitläufftiger ausführete/ so war doch die Dame zu allem stummer/ als ein Fisch im Wasser. Dahero ich Gelegenheit nahm/ zu sagen/ daß sie mich/ der ich die Teutsche Sprache / als ein Ausländer/ so übel radebrechete / sonder Zweiffel nicht verstehen könte/ weil sie alles mit Stillschweigen übergienge. Sie antwortete/ daß sie mich so wol verstünde/ als ob ich mitten im Teutschland geboren

und erzogen worden wäre; Sie verstunde aber nicht / was mein Discurs vor einen Zweck haben solte / indeme sie doch nimmermehr glaubete / daß man auf Erden einen solchen Wandel führen könte / wie ich ihr denselben vorbildete / und daß man sich von der Lust der Welt gäntzlich absondern sollte. Uber dieser unvermutheten Antwort erschrack ich so sehr / als wann mir das Haus übern Kopffe zusammen fallen wolte; dergestalt / daß ich anjetzo eben so wurde / als sie zuvor stumm gewesen war.

Die Dame eröffnet ihm / warum sie einsam lebet.

So bald ich wiederum zu mir selbst kommen war / fuhr ich fort / und sagete / sie würde mich gewiß vor einen Welt-Menschen ansehen / welcher ihr zu Gefallen von Geistlichen Dingen redete / da er doch etwas anders im Hertzen hätte / und dannenhero sie sich nicht gerne offenhertzig gegen mich heraus lassen: Sie solte aber sicherlich glauben / daß mein Mund nichts redete / was das Hertz nicht meinete. Ich verspürete ja in der That genugsam / daß sie es in der Verläugnung der Welt sehr weit müsse gebracht haben / indem sie in ihrer stillen Einsamkeit verbliebe / wann der gantze Hof und die gantze Stadt mit allen ersinnlichen Lustbarkeiten gleichsam überschwemmet wäre. Sie gab hierauf zur Antwort / es wäre gar wohl zu verantworten sich in der Welt lustig zu machen / wann es nur ohne Verletzung der Ehre und anderer Leute geschähe: Daß sie aber selbsten bißhero die

Gesell-

Gesellschafften nicht besuchet hätte / solches wäre deswegen geschehen / weil einige Damen an diesem Orte so hochmüthig und unverständig wären / ihr diejenige Ehren-Stelle streitig zu machen / welche ihr von Rechts wegen gebührete. Sie fügete hinzu / daß sie auch deswegen auf einem nahe gelegenen Dorff zur Beichte und zum Heiligen Abendmahl gienge / oder ihre gewöhnliche Viertel-jährige Andacht hielte / in welcher sie einmal sehr wäre gestöhret worden / als ihr eine verwegene Dame beym Altar vorlauffen wollen; jedoch hätte sie noch zu ihrem sonderbaren Glücke dieselbe mit dem Arme zurück gestossen / und es durch ihre Geschwindigkeit so weit gebracht / daß sie die Oberhand behalten / folglich auch an diesem heiligen Orte ihr wolgegründetes Recht nachdrücklich behauptet / worüber ihr verhoffentlich / wann sie es verlangete / die gantze dazumal in der Kirche versammlete Christliche Gemeinde / zu Steuer der Wahrheit / ein Zeugnuß ertheilen würde / um sich dessen im Fall der Noth / zur Vertheidigung der Ehre ihrer eigenen Person / als auch ihres vornehmen und uhralten Geschlechtes bedienen zu können.

Ihr könnet leichtlich erachten / mein Hertzens-Freund / wie mich / bey Anhörung einer so eitlen und gottlosen Erzehlung / die mit meiner Nachbarin angefangene Bekanntschafft müsse gereuet haben; absonderlich als ich mit allem demjenigen / was ich dargegen sagete / nichts anders ausrichtete / als daß sie mich verlachte /

und endlich hinzu fügete / sie spürete wol / daß die Chineser in ihrer Barbarey sehr einfältige Leute wären / welche nicht wüsten / was schwartz oder weiß wäre / und wie es in dem klügesten und artigsten Theile der Welt zugienge; Man müste mir aber nur Zeit lassen / bis ich länger in Europa gewesen wäre / da ich dann schon nach und nach von meiner Barbarischen Einfalt geheilet werden würde.

Der Hochmuth ist unter denen Christen sehr gemein.

Ich zweiffle nicht / Ihr werdet Euch über den thörichten Hochmuth dieser Dame verwundern / und denselben mit mir beseufftzen. Ihr müsset aber wissen / daß dieses Laster in der gantzen Welt nirgends so sehr im Schwange gehet / als unter den Christen / und es ist die meiste Clerisey eben so wenig / als andere Stände / darvon befreyet / welches letztere mehr / als alles andere / zu beklagen / weil ihr Exempel von so vielen andern zur Richtschnur genommen wird. Man solte vermeinen / daß die Christen das demüthigste Volck unter der Sonnen seye / und daß sie von keinem Laster weniger angefochten würden / als von dem Hochmuth und Ehrgeitz. Das gantze Leben des Heilandes der Welt war nichts anders / als Demuth. Er hatte sich so sehr erniedriget / daß er seinem Göttlichen Thron mit der Erden verwechselte. Er wurde in dem heiligen Leibe einer demüthigen / und vor denen Grossen dieser Welt verachteten Jungfrauen empfan-

empfangen. Er wurde voller Demuth/ in einem zum Aufenthalt des Viehes gewiedmeten Stalle gebohren. Er wurde mit eben solcher Demuth/ bey einem armen Zimmermann/ als seinem Pfleg-Vatter auferzogen. Er wandelte mit seinen Jüngern in Demuth/von einem Ort zum andern/ in geringer Gestalt herum. Er gieng in Demuth/mit denen geringsten Menschen liebreich und sanfftmüthig um/ und damit die Menschen desto besser wissen möchten/ was sie vor einen demüthigen Heiland an ihm hätten/ so sagte er: **Des Menschen Sohn seye nicht kommen/ daß er ihm dienen lasse/ sondern daß er diene/** wie er beym **Matthäo** 20/28. redet. Sein Leiden war so voller Demuth/ daß die Menschliche Vernunfft darvor erstaunen muß/ und in solcher Demuth beschloß er hernach sein Zeitliches Leben/ so gar/ daß er auch in seinen Todes-Zügen vor seine Mörder/ welche ihn mit unbeschreiblicher Schmach und Verachtung überschüttet hatten/ inbrünstig bat/ und sprach: **Vatter/ vergib ihnen/ dann sie wissen nicht/was sie thun. Luc.** 23/34. In Warheit/es hat niemals ein Mensch auf der Welt gelebet/ welcher so demüthig gewesen/ als Christus/ so gar/ daß auch an seinem äusserlichen Thun und Lassen/nicht das allergeringste zu spüren gewesen/ aus welchem nicht lauter Demuth solte hervor geleuchtet haben/und damit niemand gedencken möchte/er habe nur **der demüthige JEsus** seyn/ nicht aber auch zugleich demüthige Nachfolgere haben wollen/ so sagte er zu allen Menschen/ die sich unter seine demüthige Fah-

ne begeben wollen: Nehmet auf euch mein Joch / und lernet von mir / Dann ich bin sanfftmüthig / und von Hertzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Matth. 11/29.

Sie wollen Christo in der Demuth nicht nachfolgen.

Wer solte nun nicht vermeinen / daß die jenige / welche sich rühmen / an Christum / als das vollkommenste Muster der Demuth / ja als die Demuth selbsten von Hertzen zu glauben / und welche sich mit dem Munde vor seine Nachfolger und vor Christen ausgeben / annoch von dem Ehrgeitz und Hochmuth dermassen solten eingenommen werden / daß sie denselben nicht allein vor keine Sünde / sondern vielmehr vor ein Kennzeichen eines edlen Gemüthes / und dargegen die jenigen vor einfältig halten solten / welche aus Demuth jederman weichen? Nichts desto weniger höret man / in der heutigen verkehrte Christenheit / von nichts so viel redē / als von Zänkereyen wegen der Ober-Stellen / und es kommet selten ein halb Dutzent an einem Orte zusammen / daß nicht dieser wegen ein Widerwill unter ihnen entstehet. Es gehöret eine grosse Wissenschafft darzu / alle Regeln / welche die Eitelkeit und Thorheit der Menschen hierinnen erfunden hat / allesamt zu erlernen. Aber auch in diesen Regeln ist lauter Ungewißheit / indem sich die aufgeblasenen Geister selbsten nicht vergleichen können / welches die wahren Regeln wegen

gen der Ober-Stelle seyn; und wie solte man bey dieser Narrheit etwas ordentliches und richtiges finden / da doch bey denen Lastern und Sünden nichts / als Unordnung und Unrichtigkeit zu finden ist? Wann man nun mit denen unrichtigen Regeln nicht fortkommen kan / so beruffet man sich auf die eingeführte Gewohnheit / und durchsuchet wol gar die alten Archive mit grosser Mühe / um zu sehen / wer vorangehen / oder deutlicher zu reden / wer den im Wege liegenden Koth zu erst die Augen austretten solle. Man muß aber diese Eitelkeit nicht allein an den Höfen suchen / sondern man findet sie überall / auch so gar an denen geringsten Oertern. Man solte glauben / daß wann ein todter Leichnam zu Grabe getragen wird / alle Leichen-Begleiter an nichts anders / als an den Tod gedencken könnten / und daß sie sowol das vor ihnen liegende abscheuliche Bild der Sterblichkeit / als auch die Betrachtung des grossen Elendes / darein das gantze Menschliche Geschlecht / durch die Sünde der ersten hochmüthigen Menschen / gestürtzet worden / dermassen demüthigen müste / daß ihnen keine eitele und solche Gedancken einkommen könten. Dessen aber allen ungeachtet / wird selten ein Todter unter die Erde gescharret / daß sich nicht die Lebendigen bey seinem Begräbnüß um die Ober-Stelle / oder nach der Thüringischen Mund-Art / um die Narren-Kappe zancken solten; ja wann es sich ungefehr zutrüge / daß ezliche Menschen zugleich stürben / und daß es die Gelegenheit der Zeit und des Ortes

nicht anders zuliesse / als daß sie auf einmal zu Grabe getragen werden müsten / so würde ein neuer Streit entstehen / welcher Cörper in der Proceßion den Vorzug haben solle ? Wer nun bey einem Begräbnuß wegen der Stelle beleidiget zu seyn vermeinet / der bleibet ein andermal darvon / wann gleich sein vertrautester Freund / welcher ihm in seinem Leben viele und sonderbare Wolthaten erwiesen / beerdiget werden soll. Wann eine Gesellschafft oder ein Gastmahl angestellet wird / so forschen die Hochmüthigen zuvor genau nach / wer in dieser Versamlung erscheinen werde / damit sie / wenn sich jemand einfindet / der ihnen etwa die Oberstelle streitig machen könnte / zu Hause bleiben. Daher kömmt es auch / daß unter denen meisten Grossen dieser Welt selten eine wahre Freundschafft anzutreffen / ob sie schon die verbindlichsten Worte gegen einander brauchen / weil ein jeder unter ihnen dencket / der Vorzug gebühre ihm vor dem andern. Sie geben oftmals eine Kranckheit vor / und legen sich in ihrem Gemach zu Bette / damit sie der jenigen Person / welche zu ihnen kommen will / sie zu besuchen / nicht etwa zwey oder drey Schritte weit entgegen gehen dörffen / als ihnen / ihrer Meinung nach / gebühret. Diese Kunst hat niemand besser gelernet / als die Damen / und es ist / absonderlich in dem Königreich Franckreich / nichts gewöhnlicher / als diese sündliche Verstellung / worzu ihnen zum wenigsten ein vorgegebenes Kopff-Wehe behülfflich seyn muß. O wie ist die

Barm-

Barmhertzigkeit GOttes so unendlich groß/ daß er der Erden nicht gebietet / sich zu eröffnen / und diese verstellete Krancken mit ihren Betten in den tieffesten Abgrund zu verschlingen.

Die Christen treiben Hochmuth bey den heiligsten Handlungen.

In Warheit / wo ich in der Christenheit nur hinsehe / da finde ich nichts als Eitelkeit und Hochmuth / welches nicht allein bey ihren gantz Weltlichen / sondern auch bey ihren heiligsten Handlungen geschiehet. Ich will die vornehmsten noch einmal kürtzlich durchgehen / um Euch eine Abbildung des Europäischen Christenthums gleichsam in Miniatur zu geben / welche ich künfftig einmal in einer grössern Gestalt / und gleichsam mit Oel-Farben auf einen breiten und langen Tuch in Lebens-Grösse anschildern werde.

Bey der Tauffe.

So bald ein Kind zur Welt geboren wird / so gedencke die Eltern am wenigsten daran / wie sie den allmächtigen GOtt / nachdem dieser elende / aus Mutter-Leib gezogene Mensch / von seinem leiblichen Unflate gesaubert worden / inbrünstig anruffen mögten / damit er ihr armes Kind auch von dem geistlichen Unflat der Erb-Sünde reinigen wolte; Sondern weil die heilige Tauffe nothwendig geschehen muß / so seynd sie mit sonderbarem Fleiß darauf bedacht / daß bey den äusserlichen Ceremonien dieses heiligen

Sacraments nichts unterlassen werde / was ihr Stand und die eingeführte Gewohnheit zu erheischen scheinet. Je höher nun solcher Stand ist / je mehr Eitelkeit wird mit dem unschuldigen Wurm getrieben. Man bittet einen Hauffen Tauff-Zeugen zu Gevatern / welche von der geschehenen Tauffe künfftig kein tüchtiges Zeugnüß ablegen können / weil sie wegen Entlegenheit des Orts bey dieser Handlung nicht gegenwärtig gewesen. Jedoch diese wunderbarliche Gevaterschafften können / vermöge der eingeführten Gewohnheit / von vornehmen Leuten nicht unterlassen werden / weil sie unter andern auch ein Kennzeichen ihres von dem gemeinen Volck unterschiedenen Standes seynd.

Das arme Kind / welches noch nicht weiß / was Pracht und Hochmuth ist / muß in dem kostbahresten Purpur zur Tauffe getragen werden / in welcher es doch dem Teuffel und allen seinen Wercken absagen soll. Die Tauff-Zeugen sagen Ja im Namen des Täufflinges / und erweisen doch in allem ihren Thun und Lassen / daß sie selbsten noch nicht dem Teuffel und seinen Wercken entsaget haben. Dann man erwählet dieselben insgemein nicht wegen ihrer Frömmigkeit / sondern wegen ihres Standes und wegen anderer weltlichen Absichten. Wann man nun mit dem getaufften Kinde nach Hauße kommt / so wird weiter nicht an die durch die heilige Tauffe erlangte grosse Gnade / wol aber an überflüßiges Essen und Trincken gedacht / worbey man die Zeit mit unnützen Gesprächen zubringet. Mit einem

Wort

Worte: Unter tausenden / welche solcher Gestalt mit den Täufflingen in die Kirche und zum Tauffstein gehen / weiß kaum einer recht gründlich / was er darinnen gethan hat / oder besser zu reden / was er hat thun sollen.

Mißbräuch der Kirchen.

Alldieweil ich der Kirchen gedencke / so muß ich Euch erzehlen / wie dieselben in meisten Orten in Europa mißbrauchet werden. Man hält den jenigen insgemein vor einen guten Christen / welcher die Kirche fleißig besuchet / den jenigen hingegen vor einen bösen Christen / oder gar vor einen Unchristen / welcher sich entweder gar nicht / oder doch gar selten in der Kirche antreffen lässet. Nun ist es allerdings ein Kennzeichen eines kaltsinnigen oder irrigen Christenthums / wann man sich entweder aus hochmüthiger Verachtung / oder aus liederlicher Nachläßigkeit / von der Christlichen Gemeinde absondert; Dann man muß doch allemahl die Hoffnung haben / daß / wo nicht viele / doch einige wenige / oder gar nur ein einziger / in derselben zu befinden / welche GOtt fürchten / und durch deren vereinigtes Gebet unsere Andacht entzündet werden kan. Ein verderblicher Irrthum aber ist es / woferne man aus dem blossen Kirche-Gehen die Aufrichtigkeit eines Christen urtheilen will / wann er sein Christenthum in nichts anders beweiset. In Wahrheit / wann die Pflicht eines Christen bloß allein darinnen bestünde / so wäre nichts leichters / als ein Christ zu seyn. Der

Mensch

Mensch muß in den steinernen Tempel einen geistlichen Tempel bringen / und dieses muß sein Hertz seyn / welches also beschaffen seyn soll / daß Christo ein stets währendes Opfer darinnen gebracht wird / ja daß er es selbsten zur Wohnung eingenommen hat. So aber machen es die meisten Christen / wie es viele in fremde Länder Reisende zu machen pflegen. Dann gleich wie diese nichts anders thun / als daß sie die Städte und Schlösser nach dem äusserlichen Gebäude beschauen / ohne einigen andern Nutzen von der Reise mit nach Hause zu bringen; Also lassen sichs jene auch genug seyn / daß sie die steinerne Kirche alle Sonntage von aussen und von innen / nebst dem Priester auf der Cantzel / oder vorm Altar / und die übrigen Leute in ihren Kirchen-Stühlen gesehen haben / und mit dieser erbaulichen Wissenschafft eilen sie wiederum nach Hause / allwo sie ihre zur Zierde in die Kirche mitgenommene Gebet-Bücher / wieder an ihren vorigen Ort stellen. Ehe man in die Kirche gehet / wird die Zeit entweder vor dem Spiegel / oder mit allerhand weltlichen Verrichtungen zugebracht; Dahero ist es kein Wunder / daß man ohne Erbauung aus der Kirche gehet / nachdem man ohne Vorbereitung / Andacht und Gebet hinein gegangen ist / oder deutlicher zu reden / nachdem man selbsten nicht gewust / was man darinnen hat machen wollen. Die meisten gedencken / es seye eine unumgänglich Nothwendigkeit / daß sie am Sonntag in prächtigen / und oftmals sich mit ihrem Stande nicht reimenden Kleidern

erschei-

erscheinen / wordurch sie gleichsam andeuten / daß sie die jenige Verachtung der Welt / welche ihnen GOtt in seinem Worte und durch seine Diener anbefihlet / mit allem Fleiß nicht beobachten wollen. Kurtz von der Sache zu reden: Wann ein blinder Heyde diese verkehrte Art des GOttes-Dienstes sehen solte / so würde er ehe glauben / in einer weltlichen Assemblée, als in der Kirche zu seyn / zumal wann eine auf theatralische Weise eingerichtete Music darzu kömet.

Ich hätte bald einen sonderlichen Umstand / des Europäischen Gottes-Dienstes vergessen. Die Pferde seynd nützliche Creaturen vor das menschliche Geschlecht / und man kan sich derselben so wol bey andern Gelegenheiten / als auch zur Bequemlichkeit gebrauchen / damit man nicht zu Fuße gehen darff. Dieses aber ist mir als etwas seltsames vorgekommen / daß sich Leute finden / welche die gantze Woche über zu Fuße gehen / und hergegen am Sonntag mit grossem Triumph nach der Kirchen trottiren / gleich als ob es ihrem Stande zuwieder wäre / ohne Carosse zu erscheinen / und auf Apostolische Manier sich in die Kirche zu verfügen. Da siehet man in reichen Städten die Menge der Carossen / welche manchmahl mit nicht allzuvornehmen Personen besetzt seynd / gleichsam einen Wettlauff nach dem Kirch-Platz anstellen; also / daß man vermeinen solte / man habe sich auf einen alten Römischen Circum verirret. Die jenige hingegen / welche nicht aus freyem Willen / sondern / aus Armuth nach der Kirche wan-

dern

dern müssen / sind unterwegs immerfort in Gefahr/von denen mit grossem Raßeln fortrollenden Wägen übern Hauffen gerennet zu werden/ und die jenige / welche sich allbereit in der Kirche befinden / hören vor dem grossen Geräusche nicht/ was der Priester auf der Cantzel/ oder vor dem Altar saget.

Bey der Beichte und dem H. Abendmahl.

Bey der Beichte und dem heiligen Abendmahls/pühret man gleichfalls solche Mißbräuche/ von welchen die brünstige Andacht und demüthige Einfalt der ersten Christenheit/ nichts wuste. Ich habe mich offtmahls gewundert / warum denen vornehmen Personen in dem Beichtstuhl eine viel weitläufftigere Absolution ertheilet wird / als dem gemeinen Volck / da doch dieses eines weit gröſſeren Unterrichtes benöthiget ist/ als jene / von welchen man billich urtheilen solte / daß sie dem Pöbel/in der Wissenschafft der Christlichen Lehre/weit überlegen wären Nach der Teutschen Redens-Art heisset **fromm werden** so viel/ als **zur Beichte gehen**. Nun solte zwar das **fromm werden** / nothwendig auf das **Beichte gehen** folgen / weil die wahre Buße eine Veränderung des Sinnes ist: Das so genannte **fromm werden** bestehet aber ins gemein darinnen / daß man eine viertel-jährige oder eine andere nach dem Calender ausgerechnete Zeit beobachtet / sich ein paar Tage von

den

den eitlen Gesellschafften dem Leibe/nicht aber dem Gemüthe nicht absöndert / einige äusserliche Erbarkeit bezeuget / mit dem Munde etwas mehr betet/und singet/als man sonst zu thun pfleget/sich zu dem Beicht-Stuhl verfüget / die auswendig gelernte Beicht hersaget / die Absolution empfänget / und sich hernach bey dem Tische des HErrn in einem ehrbaren Kleide anstellet. Desselben Tages befleißiget man sich annoch der Erbarkeit / und die lustigen Cameraden müssen Gedult haben/wann man sich an dem Tage / da man seine Andacht gehabt / nicht in ihrer Gesellschafft einstellet. Man erscheinet aber des andern Tages widerum bey ihnen / die Ehrbarkeit ist schon wiederum verschwunden/man treibet es/ wie man es zuvor getrieben hat / und daß ichs kurtz mache/das fromm geworden seyn hat ein eben so geschwindes Ende / als es einen geschwinden Anfang gehabt hat. O was ist dieses vor ein beweinens-würdiger Mißbrauch der Langmuth und Barmhertzigkeit GOttes ! Wann mich ein ruchloser Mensch auf den einen Backen schlüge / mich aber hernach mit vielen höflichen Worten/ja wol gar mit gebogenen Knien um Verzeihung bäte / und mich alsobald / wann er diese falsche Complimenten kaum ausgesprochen hätte/ auch auf den andern Backen noch mit gröfserer Hefftigkeit schlüge / würde ich dann glauben können / daß es mit seiner äusserlich bezeugten Reue ein Ernst gewesen seye/ oder würde ich nicht vielmehr Ursach haben / ihn noch vor viel feindseeliger und gottloser zu halten / als ich ihn zuvor

gehalten hätte? Was muß nun GOtt von solchen Christen gedencken/ und wie kan ihm ein solcher grober Mißbrauch der Beicht und Absolution gefallen? Will man hierwieder einwenden/ man könne die Sünde nicht ehe/ bis in dem Tode völlig ablegen/ und unsere Schwachheit seye so groß/ daß ein Mensch nicht wisse/ wie offt er fehle; so ist dieses nicht zu läugnen: Doch ist es auch eine ewig feste Warheit/ daß/ wann der Buß-Kampff rechtschaffen gewesen/ auch eine Veränderung des Sinnes/ und ein Sieg wider die Sünde/ darauf folgen müsse; dergestalt daß der bußfertige Mensch lieber das Leben lassen/ als wiederum eine wissentliche und vorsetzliche Sünde begehen wird/ weil er sich immerfort der über die vorigen Sünden ausgestandenen Angst erinnert. Es wird demnach der Mensch/ woferne die Busse nicht ein blosses Spiegelfechten gewesen ist/ in seinem Christenthum täglich wachsen und zunehmen/ bis er zu einer männlichen Stärcke in Christo gelanget. Das gröste Elend aber ist dieses/ daß die meisten so genannten Christen nicht wissen/ was eigentlich Sünde ist/ sondern daß sie nur allein die gröbsten/ und am meisten in die Augen fallende Laster vor Sünde halten/ und zwar nur deßwegen/ weil sie der gröste Hauffe in der Christenheit/ oder auch wol nur in einem gewissen Lande/ vor Sünde hält. Ich will/ zu Vermeidung der Weitläufftigkeit/ nur ein einziges Exempel geben. Wer die Trunckenheit ohne Vorurtheil betrachtet/ der muß bekennen/ sie seye ein dermassen abscheuliches/ und unflätiges Wesen/ daß sich nicht

allein

allein alle Christen/ sondern auch alle andere vernünfftige Menschen/ hefftiger vor derselben entsetzen solten/ als vor einer Mord-Grube. Sie machet einen Vollsäuffer zu einen muthwilligen Verschwender der edlen Gaben GOttes/ zu einen freywilligen Narren/ zu einer stinckenden Sau/ zu einen unbeweglichen Klotz/ und zu einen verfluchten Werckzeuge aller ersinnlichen Schande und Sünde/ also daß kein einziges Laster zu finden ist/ worzu er in seiner Wahnsinnigkeit nicht solte verführet werden können. Jedoch wann man schon ein gantzes Jahr lang/ mit der grösten Beredsamkeit/ und mit den ausbündigsten Beweiß-Gründen/ Tag und Nacht wider den säuischen Greuel der Trunckenheit predigte/ so würde man dannoch keinen einzigen/ nach der gemeinen Art abgerichteten Teutschen Christen/ überzeugen können/ daß das Vollsauffen eine Tod-Sünde seye/ ja er wird dasselbe gantz und gar vor keine Sünde halten. Wann demnach ein solcher elender Mensch zur Beichte gehet/ so ist leichtlich zu erachten/ daß er die Trunckenheit/ welche er begangen hat/ nicht bereuet/ weil er sie vor keine Sünde hält/ und daß er dannenhero eben also wiederum aus dem Beichtstuhl gehet/ wie er hinein gegangen ist/ nemlich als ein unbekehrter und von GOtt verstossener Sünder/ wañ ihm auch schon sein Beicht-Vater die Hände/ zum Zeichen der ertheilten Absolution/ tausendmahl auf den Kopff geleget hätte. Wie wenig dieses Laster insgemein in Teutschland geachtet werde/ ist unter andern daraus abzunehmen/ daß

sich niemand zu erinnern wissen wird / es seye die Trunckenheit an einem Menschen gestraffet worden / woferne nicht eine andere Missethat darzu gekommen / auf welche / nicht aber auf die Trunckenheit / die Straffe hernach gerichtet wird / wie solches der jenige Hofmann bezeugete / dessen ich oben gedacht habe ; Da hingegen eine einzige begangene Unzucht / nicht allein nach den weltlichen Rechten gestrafet wird / sondern auch mit öffentlicher Kirchen-Buße ausgesöhnet werden muß / weil ein solcher Ubertretter des sechsten Gebots die Christliche Gemeinde geärgert hat / gleich als ob sie ein offenbarer Vollsäuffer nicht eben so wol / oder noch mehr geärgert hätte. Es ist aber so weit davon entfernet / daß man die Trunckenheit vor eine Sünde und Schande halten solte / daß man vielmehr eine sonderbare Ehre darinnen suchet / und dieselbe vor eine Art der Tapfferkeit ansiehet ; dergestalt / daß gleichwie Kayser Vespasianus sich kurtz vor seinem Ende noch einmal aufrichtete / und sagte : Imperatorem stanrem mori oportet ; also mancher grosser Herr diese Worte zu seinem Wahlspruch erkiesen mögte : Principem bibentem mori oportet. Mit andern Lastern gehet es nicht besser / und man bestrafet an vielen Orten diejenigen Missethaten nicht am schärffesten / wodurch GOtt am gröbsten beleidiget wird / sondern die jenigen / welche entweder dem menschlichen Wahn / und der eingeführten Gewohnheit am meisten zuwider / oder wodurch in dem Zeitlichen der meiste Schade geschiehet.

Ent-

Entheiligung des Sabbaths.

Es fället mir hierbey ein / wie verkehrt man in der Christenheit/mit der Sonntags-Feyer zu verfahren pfleget. Die Nasen-Weißheit hat lange genug gestritten/ ob das dritte Gebot / welches vom Sabbath handelt / unter die Ceremonien- oder unter die Sitten-Gesetze zu rechnen seye? Die jenige/welche das erste behaupten wollen/und dannenhero vorgeben/ daß das gantze Leben eines Christen ein stets-währender Sabbath/ oder innerlicher Ruhe-Tag seyn müsse/sagen zwar etwas/ welches die gründliche Warheit ist / jedoch wird der von GOtt im Gesetz gebotene Sabbath hierdurch keinesweges aufgeschoben / sondern vielmehr bestätiget. Vor dem Fall des ersten Menschens/wurde der immerwährende Sabbath in seiner Seele vollkömmlich gefeyert/ und er ließ sich durch nichts / was ihm in die äusserlichen Sinne fiel/ von der Liebe und Vereinigung GOttes abwenden. Als aber nach dem Fall/ das Licht seines Verstandes verfinstert/ sein Wille verderbet/ und seine Liebe von dem Schöpffer auf das Geschöpffe herunter gezogen wurde; dahero er sich nicht mehr aus eigenem Triebe und von Natur zu GOtt erhub/ sondern allerhand Gnaden-Mittel und eine besondere Aufmunterung vonnöthen hatte/ um seine an dem Irrdischen klebende Seele/ gleichsam mit Zwang und Mühe/ wiederum zu GOtt zu kehren/ so erzeigete der grundgütige GOtt den armen Menschen diese grosse Barmhertzigkeit/daß/ indem sie nunmehro unter der Last

der mancherley zum menschlichē Leben erforderten Arbeit/ihr Brodt im Schweiß ihres Angesichtes essen müssen/ und/indem sie diese Arbeit leichtlich/ wo nicht gänzlich/doch einiger massen verhindern kan/ sich immerfort mit der Seele zu GOtt zu erheben/ er ihnen einen gewissen Tag verordnete/an welchem sie von der ihnen nach dem Sünden-Fall auferlegten Arbeit ruhen/ und von allen äusserlichen Verhinderungen befreyet/mit nichts anders/als mit geistlichen Betrachtungen zu schaffen haben/ sondern sich an diesem zur Andacht gewidmeten Tage zu bereiten solten/ die folgenden zur Arbeit bestimmten Tage in der Wochen/zwischen der Mühe und Arbeit dises zeitlichen Lebens/mit desto weniger Zerstreuung zuzubringen/und sich nicht von GOtt zu den Creaturen zu wenden. Ja/wer auch so gar/ohne Erkentnüß des geoffenbarten Worts GOttes/aus der Natur einen GOtt erkennet/ welchem als einem unsichtbaren Wesen im Geist gedienet werden müsse; dargegen aber die Gebrechlichkeit des menschlichen Gemüthes betrachtet/ was massen dasselbe durch die zu diesem Leben erforderten Geschäffte/und durch die Geschöpffe/ mit welchen der Mensch vermöge seines Berufs zu thun hat/ leichtlich von der Betrachtung/und von dem Dienste des unsichtbahren Göttlichen Wesens/ abgezogen werden könne/ dem wird es nicht schwer seyn/ aus dem Liecht der Natur zu begreiffen/ es seye nöthig/ daß eine gewisse Zeit oder ein besonderer Tag bestimmet werde/ an welchem der Mensch von allen äusserlichen Hindernüßen befreyet/ mit nichts anders/

als

als mit der Erhebung des Hertzens zu GOtt/ und mit andern geistlichen Ubungen beschäfftiget seyn solle; wiewol ihm aus der Natur die siebende/ oder eine andere zu solchem Ruhe-Tage bestimmte Zahl/ nicht eben offenbar werden kan. Dahero auch die erste Christenheit/ ohne Verletzung des Göttlichen Gesetzes/ den Sabbath von dem Sonnabend/ nemlich von dem letzten Tage in der Woche/ gar wol auf dem Sonntage/ nemlich auf den ersten Tag in der Woche/ verlegen können/ um sich dadurch der Auferstehung CHristi zu erinnern/ und diese gottseelige Betrachtung darbey zu haben/ daß gleichwie das Werck der Schöpffung an dem Sonnabend geendiget gewesen/ also habe das Werck der Erlösung an dem Sonntag seine Endschafft erreichet.

Die Christen solten GOtt vor den Ruhe-Tag dancken.

Indem nun GOTT/ aus lauter Güte und Barmhertzigkeit/ nicht allein denenjenigen/ welche nach dem Fleisch/ sondern auch denen jenigen/ welche nach dem Geist Abrahams Kinder seynd/ diesen Tag zur Ruhe und Erquickung ihrer Seelen verordnet hat/ so solten sie ihm täglich auf den Knien vor solche unermäßliche Gnade dancken. Die meisten aber kehren es um/ und halten das jenige/ was ihre Vergnügung seyn solte/ vor eine beschwerliche Last; dergestalt/ daß es ihnen weit mühsamer und beschwerlicher seyn würde/ diesen GOtt-geheiligten Tag/ von dem Morgen bis auf den Abend/ mit Anhörung des Göttlichen Worts/

Lesung der Bibel/und anderer geistreicher Bücher/ andächtigem Gebet/ gottseeligen Betrachtungen/ und dergleichen geistlichen Ubungen zuzubringen/ als diesen gantzen Tag über die härteste Arbeit zu verrichten. Aus der Predigt vernehmen sie entweder eben so wenig / als wann der Prediger Chinesisch geredet hätte / oder so ferne sie ja ungefehr ein Sprüchlein erschnappen / so verfliegt es doch alsobald wiederum unter ihren zerstreueten Gedancken/ also daß/ wann sie nach Hause kommen/ sie nichts weiters mehr von dem öffentlichen Gottesdienst wissen/ als daß sie der Prediger und andere Leute in der Kirche gesehen haben. Bald hernach klagen sie über lange Weile / und geben dadurch genugsam zu verstehen / was sie vor Christen seynd/ welchen die Zeit bey Christo und seinem himlischē Vater viel zu lange wird/da doch einem wahren Christen nichts angenehmers seyn solte/ als nicht nur die Sonntage / sondern auch die gantze Lebens-Zeit in der Gesellschafft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zuzubringen. Und wie kan man solchen Leuten glauben/ daß sie ein Verlangen nach der Seeligkeit tragen / indem ihnen das jenige so sehr zuwieder ist/ was in der Seeligkeit vorgehet/ nemlich GOtt lieben / ehren / anbeten/ loben/ und sich mit ihm auf das genaueste vereinigen ?

Der Sonntag wird zu dem gottlosesten Tage gemacht.

Alldieweil ferner / nach dem gemeinen Sprüchwort / der Müßiggang aller Laster

Anfang

Anfang ist/ und aber die meisten so genannten Christen den Sonntag nicht in einer gottseeligen Ruhe/ sondern in einem sündlichen Müßiggang zubringen/ so folget daraus/ daß in Europa an keinem Tage so viele Gottlosigkeiten vorgehen/ als an dem Sabbath/ und ich habe selbsten in einer berühmten und volckreichen Stadt angemercket/ daß daselbst von verschiedenen Jahren her an den Sonntägen mehrere Mordthaten geschehen seynd/ als in der gantzen übrigen Zeit. An diesem Tag werden die meisten Gastereyen/ Spazier-Fahrten und andere Lustbarkeiten angestellet/ auch werden die Besuchungen meistentheils bis auf den Sonntag versparet/ welche zwar an sich selbsten nicht unrecht wären/ wann sie nicht/ wie solches die eingeführte Gewohnheit mit sich bringet/ in eitelen Discursen/ Richten deß Nächsten/ Spielen/ Tantzen u. d. m. bestünden. Worbey ich dann nicht unerinnert lassen kan/ daß dergleichen Gesellschafften in der Christenheit ohne Wiederrede geduldet werden/ da hingegen die jenige Zusammenkünffte/ darinnen fromme Hertzen sich mit Beten/ Singen/ Lesen und geistlichen Betrachtungen aufzumuntern suchen/ alsobald vor eine Kezerey und Schwärmerey ausgeschrien/ und bey Straffe des Gefängnüsses/ oder der Landes-Verweisung verboten werden. In den Wein- und Bier-Häusern gehet es an dem Sabbath nicht anders zu/ als ob die Wollust/ Unmäßigkeit und Uppigkeit ihre ordentliche Residentz darinnen erwählet hätte/ und es wäre kein Wunder/ wann über die schlimmsten unter diesen

Häussern ein Schwefel-Regen / wie über Sodoma / vom Himmel fiele.

Warum der Sabbath entheiliget wird.

Ihr werdet mich vielleicht fragen / mein Hertzens-Freund / warum die Obrigkeiten nicht entweder das dritte Gebot aus dem Catechismo reissen / oder aber die abscheuliche Entheiligung des Sabbaths dergestalt bestraffen / daß an demselben zum wenigsten die öffentliche Aergernüsse abgeschaffet würden? Ich will Euch hierauf kürtzlich dienen. Sie wollen jenes nicht thun / weil es ein allzugrosser Greuel wäre / wenn man die Gebote GOttes zerstümmelte / und nur noch neune übrig behielte. Diesen aber / nemlich denen öffentlichen Aergernüssen / wollen sie aus Weltlichen Ursachen nicht abhelffen / und also kömmet es nur noch auf das Ruffen derer Prediger von der Canzel an / welches bey denen unbekehrten Zuhörern wenig Eindruck machet / weil sie sehen / daß die Obrigkeiten das Richter-Schwerd hierbey in der Scheide verrosten lassen / und die Finger entweder vor das Angesichte halten / oder die Hände in den Schoos legen. Wollt Ihr auch hiervon die Ursach wissen? Es ist ein Eigennutz darhinter verborgen / welchem die Ehre GOttes weichen muß. Wann man das Tantzen / Spielen und Sauffen verbieten wolte / so würde nicht so viel Wein und Bier ausgetruncken / und es gienge etwas an denen

denen Herrschafftlichen Gefällen ab; worbey man nicht betrachtet / daß ein im Segen erworbener Heller besser gedeyhen würde / als eine im Unsegen zusammen gescharrete grosse Menge Geldes. Da nun der getreue GOtt vor so viele Geistliche Wolthaten / welche er uns in seinem geoffenbarten Wort am Sabbath zugedacht hat / mit abscheulichen Sünden beleidiget wird / so ist leichtlich zu erachten / daß sein Zorn wider solche Beleidiger seiner Göttlichen Majestät / heutiges Tages noch eben so erschröcklich seyn müsse / als er vormals wider das halsstarrige Volck Israel gewesen / welchem er beym Propheten Jeremia 17/ 27. folgendermassen drohete: Werdet ihr mich nicht hören / daß ihr den Sabbath-Tag heiliget / und keine Last traget durch die Thore zu Jerusalem ein am Sabbath-Tage / so will ich ein Feuer unter ihren Thoren anstecken / das die Häusser zu Jerusalem verzehren / und nicht gelöschet werden soll. Einen solchen Eyffer bezeuget der gerechte GOtt wider die jenigen Israeliten / welche nichts weiters thun würden / als eine Last durch die Thore zu Jerusalem am Sabbath tragen. Wie wird er dann diejenigen Christen bestraffen / welche / unerachtet der Heiligkeit / wormit ihnen Christus in Lehr und Leben vorgegangen / ihn nicht etwa mit einer geringen Arbeit / sondern mit denen abscheulichsten Missethaten / die gar niemals unter ihnen gehöret werden solten / an dem zu seinem Dienst und Ehren absonderlich gewied-

wiedmeten Tage beleidigen und erzörnen? Mit wenig Worten: der Tag des Herrn ist insgemein ein Tag der Wollust und Uppigkeit.

Mißbrauch des heiligen Ehestandes.

Unter die heiligen Handlungen pflegen auch die Christen die Ehe zu rechnen; inmassen sie dann von denen Römisch-Catholischen vor ein Sacrament gehalten/ von denen Protestanten aber mit gar schönen Tituln beehret wird/ indem/ sich in den Stand der heiligen Ehe begeben/ bey ihnen so viel heisset/ als Heyrathen. Jedoch diese beyde Arten der Christen/ welche sich bishero in vielen Religions-Artikuln nicht haben vereinigen können/ scheinen in diesem Punct ziemlich einerley Meynung zu seyn/ daß die Ehe kein solches Band/ daran man sich gar zu feste verknüpffen lassen müsse. Ja/ ich glaube gäntzlich/ daß/ woferne man mit dem Ehestande solchergestalt umzugehen fortfähret/ wie bishero geschehen/ man in kurtzem die Gewohnheit der unvernünfftigen Thiere einführen werde/ welche sich ohne Unterschied miteinander vermischen; wiewol es doch auch gewisse Arten der Thiere gibt/ unter denen sich nur allemal paar und paar zusammen hält/ und welche dannenhero vernünfftiger seynd/ als viele so genannte Christen. Hierzu hat/ meines Erachtens/ die wegen der Vielweiberey unter den Gelehrten entstandene Frage nicht wenig geholffen. Dann ob schon einige unter denenselben klärlich

klärlich gezeiget / daß das jenige / was eigentlich nicht wider das natürliche Gesetz / so viel die Vielweiberey betrifft / und welches durch Göttliche Zulassung im alten Testament vergönnet gewesen / nunmehro / vermög der Lehre Christi / welche die allervollkomenste Sitten-Lehre ist / nicht mehr erlaubet / sondern vielmehr ein Zeichen eines fleischlichen und unwiedergebornen Sinnes seye / so hat doch die Erörterung dieser Frag nichts anders gewürcket / als daß denen Fleisches-Lüsten gleichsam vollends Thore und Thüre eröffnet worden / indem die / nach der heutigen Welt / beschaffene Christen mehr darauf sehen / was denen Israeliten wegen ihres Hertzens-Härtigkeit übersehen worden / als was von denen jenigen erfordert wird / in welchen Christus eine Gestalt gewinnen soll. Es wird demnach die Vielweiberey / der Ehebruch und die Hurerey / in der Christenheit von jederman gleichsam öffentlich und ohne Besorgung einiger Straffe getrieben / es seye dann / daß einfältige und gemeine Leute / wann sie einer Unzucht überwiesen worden / von der Weltlichen Obrigkeit entweder mit einer Geld- oder Leibs-Straffe / von den Geistlichen Gerichten aber mit der Kirchen-Busse beleget werden. Es ist leichtlich zu erachten / was dergleichen abgestraffte Missethäter geringen Standes gedencken müssen / wann sie sehen / daß das jenige an ihnen geahndet wird / was die Grossen nicht allein ohne Scheu begehen / sondern sich noch wol einer solchen Schand-That rühmen / gleich als

ob

ob sie eine sonderbare Helden-That verrichtet hätten. Daher kömmt es / daß die meisten heutigen Christen / sowol männliches als weibliches Geschlechtes / theils in Worten / theils in Geberden und in dem Umgange / eine ärgerliche Frechheit von sich spüren lassen / in der Meynung / daß solches der Wolstand und die Artigkeit der jetzigen Welt erfordere. Meines Erachtens / solten vielmehr die Christen eine solche Sittsamkeit und Bescheidenheit in Worten / Wercken und Geberden von sich blicken lassen / daß man sie alsobald vor allen andern Menschen unterscheiden könte. Hiervon redet Augustinus folgender massen sehr schön: In omnibus moribus nostris nil fiat, quod cujusque offendat aspectum, sed quod nostram deceat sanctitatem. In allen unsern Sitten soll nichts geschehen / welches jemanden / der uns anschauet / einen Anstoß geben könnte / sondern was unserer Heiligkeit geziemet.

Der Ehestand wird nicht recht angefangen.

Es ist aber nicht zu verwundern / daß der Ehestand unter den Christen nicht besser beschaffen ist / weil er insgemein auf eine verkehrte Weise angefangen wird. Man kan mit Grund der Warheit sagen / daß unter einer grossen Menge Heyrathen nicht eine eintzige zu finden / welche einen rechtmäßigen Zweck gehabt / und bey deren Beschliessung GOtt mit rechtem Ernst

zu

zu Rath gezogen worden; sondern entweder die Hoheit des Standes / die Schönheit / die Hoffnung der Beförderung zu Aemtern / und welches das voenehmste ist / der Reichthum / oder andere weltliche Absichten / haben die Heyrath veranlasset / und seynd gleichsam die Freywerber gewesen. Wie offtmahls geschiehet es / daß sich ein grosser mit dem überschickten Bildnüß vermählet / der verlobten Person aber / wann er sie hernach zu sehen bekommt / bey dem ersten Anblick spinne-feind wird. Insgemein wird jetzt gedachter massen auf den Reichthum gesehen / und dannoch will jederman vor einen wahren Christen angesehen seyn / da doch eines Christen eintziger Reichthum in GOtt bestehen / und er festiglich glauben solte / daß ihn sein himlischer Vater auch ohne Reichthum ernähren werde. Wann schon eine unverheyrathete Weibs-Person / vornehmen Standes an Tugend und Frömmigkeit gleichsam ein Engel / darbey aber nicht reich / noch ausbündig schön wäre / so würde sie von niemand ihres Standes nicht leichtlich zur Ehe begehret werden / es geschehe dann dasselbe durch ein Wunderwerck.

Mißbrauch bey den Hochzeiten.

Wann nun ein solches aus falschem Hertzen / und aus sündlichen Absichten geschlossenes Liebes-Verbindnüß / vermittelst der Priesterlichen Trauung vollzogen werden soll / so ist das jenige /

jenige / was man ein Beylager / oder bey geringern Leuten eine Hochzeit nennet / offtmals ein solcher Greuel / daß / wer von diesem Gebrauch keine Wissenschafft hätte / und ungefehr darzu käme / sich nimmermehr bereden lassen würde / daß dieses eine Christliche Versammlung seye.

Es solte billich eine jede Hochzeit / mit aller Zucht und Erbarkeit vollzogen werden / und man solte wol bedencken / daß GOtt die arme Menschen so sehr gewürdiget hat / seinen eingebornen und hochgelobten Sohn mit einem Bräutigam / die Christliche Kirche aber mit einer Braut zu vergleichen. Es solten hiernächst die Verlobten Christlich erwägen / daß sie in einen solchen Stand tretten / welcher insgemein mit vielem Creutz / und mit noch mehrern Versuchungen des Satans / der Welt und des sündlichen Fleisches / umgeben ist. Sie solten ferner betrachten / daß sie in der Ehe wegen der Pflicht / die sie einander schuldig / wie auch wegen der Auferziehung ihrer künfftigen Kinder / und wegen anderer zu diesem Stande gehörigen Schuldigkeiten / weit mehr werden zu verantworten haben / als wann sie in dem ledigen Stande geblieben wären.

Es solte demnach der Ehestand unter den Christen mit eyfrigem Gebet angefangen werden / und die Gäste solten / bey mäßigem Essen und Trincken deswegen in dem Hochzeit-Hause nach vollbrachter Trauung / versamlet seyn / daß sie ihr Gebet mit dem Gebet der Verlobten vereinige

einigten / damit der neue Ehestand von GOtt mit leiblichen und geistlichen Gütern gesegnet werden mögte. So aber wird der Trauungs-Tag und insgemein etliche nachfolgende / mit allen Pracht und Uppigkeit zugebracht / worbey es dann fast durchgehends vor eine Nothwendigkeit gehalten wird / des andern Tages nach der Hochzeit / mit denen jungen Eheleuten allerhand unzüchtigen Schertz zu treiben / und solche Reden zu führen / deren sich manche Heyden schämen würden / wann sie auch von der Unzucht gleichesam ein Handwerck macheten. Wie nun die Hochzeit in Unzucht / Uppigkeit und Völlerey vollbracht wird; Also wird auch der Ehestand in solchem ungöttlichen Wesen fortgesetzet / und würde ein rechtschaffener Christ sonder Zweiffel vor Unmuth ohnmächtig werden / wann er allen Greuel der Unzucht wissen solte / welcher in der Christenheit unter denen Eheleuten getrieben wird.

Eine Liebe der Eheleute aber / welche auf so sandigen Grund gebauet ist / wird durch die darauf folgende Kaltsinnigkeit / in kurtzer Zeit niedergerissen; Dahero man unter vielen Ehen kaum eine eintzige findet / darinnen die Liebe etliche Jahre dauret / sondern sie ist nach etlichen Monaten / oder wol gar nach etlichen Wochen schon verschwunden; Da dann ein Ehemann oder ein Ehefrau niemanden weniger um sich leiden kan / als seine Ehefrau oder ihren Ehe-Mann. Jedoch damit ich Euch durch allzugrosse Weitläufftigkeit von dieser Materie keinen Verdruß erwe-

cke / so beschliesse ich dieselbe mit dem jenigen / wormit ich sie angefangen habe / nemlich / daß ich gäntzlich besorge / es werde in der Christenheit / so ferne sie in ihrem jetzigen verderbten Zustand verbleibet / in kurtzer Zeit nicht viel mehr von dem Ehestande gehöret / sondern eine wildere Art der Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts eingeführt werden / als die jenige ist / welche man bey den Hottentoten siehet.

Mißbrauch bey den Begräbnüssen.

Man solte vermeinen / daß mehrere Kennzeichen des wahren Christenthums / bey denen Christlichen Begräbnüssen / hervor leuchten solten / als bey denen Hochzeiten / weil diese mehrere Anlaß zur Weltlichen Freude geben können / als jene / bey welchen man so deutlich und nachdrücklich an das allgemeine menschliche Elend / und an den Fall Adams erinnert wird / durch welchen der Tod in die Welt kommen ist. Aber ich habe Euch zum Theil allbereit oben das Gegentheil gezeiget / und ich muß hiervon allhier noch ezliche Worte hinzu fügen. So bald eine Person vornehmen Standes den Geist aufgegeben hat / so solte man billig daraus erkennen / daß der Tod keinen Unterschied des Standes mache / sondern daß wir in der Sterblichkeit unsers Leibes einander vollkömmlich gleich / und daß die Seele eines grossen Herrn nach dem Tode / eben sowol vor dem strengen Gerichte GOttes erscheinen müsse / als die Seele des geringsten Bettlers

lers. Es solten die Anverwandten einer solchen verstorbenen Person / mit demüthigem Hertzen / ja mit Furcht und Zittern bedencken / was der Apostel Paulus in der ersten Epistel an die Corinthier 1. 26. 27. 28. 29. saget: Nicht viel weisen nach dem Fleisch / nicht viel Gewaltige / nicht viel Edle sind beruffen; Sondern was thöricht ist vor der Welt / das hat GOtt erwählet / daß er die Weisen zu schanden machet / und was schwach ist vor der Welt / das hat GOtt erwählet / daß er zu schanden machet / was starck ist / und das Unedle für der Welt / und das Verachtete hat GOtt erwählet / und das nichts ist / daß er zu nicht machet / was etwas ist / auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. An statt nun / daß man bey jedem Todts-Fall an unsern Ur-Anherrn gedencken solte / durch dessen kläglichen Fall / wir den hohen Adel des Göttlichen Ebenbildes verlohren haben / so ist man bedacht / die Ahnen der verstorbenen Person auf viele verflossene Jahr-Hundert hinaus / ja wol manchmal bis an die Zeiten der Sündfluth auszuführen / solte es auch schon mit vielen abgeschmackten Fabeln geschehen / welche die jenige / die sie vorbringen / selbsten nicht glauben können / wann sie vernünfftig seynd. Das Begräbnüß / vermittelst welcher der elende Leib in den Ort seiner Verwesung versencket werden soll / wird mit aller ersinlicher Pracht und Eitelkeit vollzogen über welche unnöthige Ausgaben die Anverwandten

öftmals in solche Schulden gerathen / daß sie eine lange Zeit daran zubezahlen haben. Die **Leichen-Predigten** seynd vielmals **leichte Predigten** / wie sie ein geistreicher Protestantischer Prediger nennet / weil ihre vornehmste Absichten nicht auf die Erbauung der Zuhörer / sondern auf die Lobs-Erhebungen der verstorbenen Person gerichtet seynd ; und hiermit stimmet die Erzehlung des Lebens-Lauffes völlig ein / darinnen die verstorbene Person / als das vollkommneste Muster der Gottes-Furcht und Tugend / abgemahlet wird / ob schon allen Zuhörern das Gegentheil bekant ist ; Dergestalt / daß / wann ein Mensch zu wissen verlangete / wie ein wahrer Christ beschaffen seyn müsse / er nichts anders thun dörffte / als einen solchen Lebens-Lauff zu durchlesen. Ich kan nicht leugnen / daß sie mir manchmal / wie die Beschreibungen derer Liebs-Geschichten vorkommen / welche von den Europäern Romans genennet werden / und in welchen man / denen darinnen abgebildeten Helden und Heldinnen / solche rühmliche Thaten zuschreibet / daß ein vernünfftiger Mensch über diese Mährlein nothwendig lachen muß.

Bey den Philosophis ist diese Regel gewiß / quod factum infectum fieri nequeat : **Daß die jenige Dinge / welche einmal geschehen seynd / nicht wider ungeschehen werden können.** Die Beschreibungen der Lebens-Läuffe aber / bringen nicht allein solche Wunderwercke hervor / daß nemlich die Laster und Ubelthaten derer Verstorbenen nicht geschehen seynd / ohnerachtet sie geschehen

schehen seynd; Sondern diese Beschreibungen thun noch grössere Wunderwerck / weil sie machen / quod infectum factum sit, licet factum non sit, daß ungeschehene Dinge geschehen seynd / ob sie schon nicht geschehen seynd. Dann sie erzehlen viele geschehene löbliche Thaten und Tugenden derer Verstorbenen / von welchen vor ihrem Tode niemand etwas gehöret oder gesehen hat. Es ist aber hierbey meine Meynung nicht / daß man die Laster und Missethaten derer Verstorbenen öffentlich von der Canzel verkündigen solle / ausgenommen wann die Umstände solches erfordern / und die Ubelthaten gantz offenbar seynd; zum Exempel / wann ein Mensch im Duell umgebracht worden wäre / oder in der Trunckenheit den Hals gestürtzet hätte / u. d. m. sondern mein Gutachten gehet nur dahin / daß man wieder die offenbare Warheit / nach dem Tode eines Menschen / von seiner Gottesfurcht und Tugend nichts reden solle / wann sich in seinem Leben das Gegentheil befunden / und daß man die jenigen Menschen / welche vor jedermans Augen ruchloß gelebet / nicht auf eine solche Weise nach ihrem Tode vorstellen solle / als ob sie unfehlbar seelig worden seyen. Eine solche Schmeicheley dienet zu nichts anders / als daß die in gleicher Ruchlosigkeit lebende Menschen / in ihrer bisherigen Sicherheit gestärcket werden / weil sie hören / daß die jenige / welche doch eben so ruchlos oder vielleicht ruchloser / als sie / in dieser Welt gelebet / dannoch / nach dem Ausspruch deß Predigers / eben so seelig worden / als wann sie ihr gantzes Le-

ben in einem thätigen Glauben zugebracht / und die Welt samt allem / was in der Welt ist / verläugnet hätten. Ingleichen hilffet es den Verstorbenen nichts / weil keine Leichen-Predigt einen Verdammten aus der Hölle erlöset.

Zanck wegen der Oberstelle bey den Begräbnüssen.

Ich habe bereits oben erzehlet / was massen bey den Leichen-Begängnüssen tausenderley Streitigkeiten wegen der Oberstelle zu entstehen pflegen / und daß ein jeder Leichen-Begleiter gerne der nächste bey dem Sarge seyn wolle; nicht aus Liebe zu den Todten / sondern aus Ehrgeitz. Man solte vermeinen / es seye eine verborgene Sympathie, zwischen denen geistlich Todten / und zwischen denen leiblich Todten / weil jene unter währender Procession die nechsten bey diesen zu seyn verlangen. Es seye nun wie es wolle / so ist dieses gewiß / daß / als ich einen solchen Greuel zum erstenmal erblicket / ich von Hertzen gewünschet / ich mögte nimmermehr in Europa kommen seyn. Ich will Euch demnach mit dieser unangenehmen Materie nicht länger aufhalten; jedoch werdet Ihr mir erlauben / nur noch eines zu gedencken. Alldieweil man / absonderlich in den warmen Sommer-Tagen / mit den eitelen Zubereitungen unterweilen nicht so geschwinde fertig werden kan / das Leichen-Begängnüß zu bewerckstelligen / indem sonsten der Gestanck des Todten die Lebendigen verjagen würde / so eilet man zwar mit dem verblichenen Cörper in die Erde; jedoch vollziehet man die nach dem Stande des Verstor-

storbenen eingerichtete Ceremonien / auf einen andern Tag / an welchem man einen leeren Sarg anstatt des Cörpers / nach dem Orte des Begräbnüsses träget / und zwar nicht gerades Weges / sondern vermittelst eines weiten Umschweiffes / damit diese Herrlichkeit desto länger / und von desto mehrern Menschen angeschauet werden möge. Es hat mit diesen leeren Särgen fast eben eine solche Bewandnüß / wie mit den hölzernen Holländischen Käsen auf den Kram-Läden. Das seltsamste aber ist dieses / daß man unter den Protestanten bey dem Beschluß eines solchen vermasquirten und in einem leeren Sarg bestehenden Begräbnüßes das gewöhnliche Grab-Lied zu singen pfleget: **Nun last uns den Leib begraben**; da doch kein Leib zu begraben ist. Es ist dieses / wie **Ihr** mir verhoffentlich Beyfall geben werdet / eine wunderliche Ceremonie / und ich weiß nicht / wie man bey einer solchen Handlung / welche zum Gottesdienst gehören soll / etwas singen könne / welches der Warheit schnurstracks zuwider ist.

Pavang entschuldiget sein langes Schreiben.

Ich habe **Euch** bishero / den verderbten Zustand der Europäischen Christenheit / einiger massen beschrieben. Wann ich **Euch** aber alles erzehlen solte / was ich darvon gesehen und gehöret habe / so müste ich mir vorsetzen / ein grosses Buch darüber abzufassen / da hingegen mein weitläuf-

tiger Brief / welcher mir wider meinen Willen unter der Feder viel zu groß gerathen / die ordentliche Grösse eines Send-Schreiben allbereit gar zu sehr überschritten hat. Jedoch Ihr werdet es / wie mich unsere aufrichtige Freundschafft gewiß hoffen lässet / nicht übel deuten / daß ich in diesem Stücke mein Hertz gegen Euch eröffne / weil ich solches gegen so wenig Christen in Europa thun darff / und dannenhero mehr seufftzen / als reden muß. Ihr müßet nemlich wissen / daß man sich bey allen Christlichen Religionen in Europa einbildet / die Kirche befinde sich anjetzo in einem dermassen herrlichen Zustande / daß nichts daran zu verbessern seye. Wer demnach das geringste darwider redet / der geräth in der Römisch Catholischen Kirche / dem Sancto officio Inquisitionis in die Hände ; bey den Protestanten aber / kömmet er in den Verdacht der irrigen Lehre / und ist in Gefahr / aus dem Lande gejagt zu werden. Ihr könnet nimmermehr glauben / wie leicht es seye / den Titul eines Ketzers darvon zu tragen / und unter die Irrglaubigen gerechnet / zu werden. Zum Exempel / es darff nur ein Mensch sich entweder des Sauffens / Spielens / Tantzens / derer Comödien u. d. m. enthalten / oder sich eines stillen Lebens befleißigen / und die lustigen Gesellschafften meiden / oder einmal darüber seufftzen / wann andere fluchen / den Nahmen GOttes mißbrauchen / und säuische Possen vorbringen / oder man darff nur einmal von der Wiedergeburt / Erneuerung des Geistes / Verlaugnung der Welt / und von der Gelassenheit reden / so fänget man

schon

schon an / einen starcken Verdacht der Schwärmerey wider ihn zu fassen. Wann er sich nun gleich noch so wol verantwortet / und ein solches Glaubens-Bekäntnüß ableget / welches der jenigen Religion gemäß ist / deren er bishero zugethan gewesen / so ist man doch noch nicht mit ihm zu frieden / sondern man beschuldiget ihn / es stecke ein heimlicher Gifft darhinter / und er rede anders mit dem Munde / als er im Hertzen gedencke. Antwortet nun ein solcher geistlicher Inquisite hierauf / wann man dem öffentlichen Bekäntnüß eines Menschen / das er von denen Religions-Articuln ablegte / nicht glauben wollte / so müste man alle Christen durchgehends vor Atheisten halten / weil man billig zweiffeln müste / ob sie das jenige in der That glaubeten / was sie mit Worten von GOtt sagten : Wann / sag ich / ein solcher unschuldiger Inquisite sich schon auf solche Weise verantwortet / so bleibet es dennoch bey dem einmal gethanen Ausspruch : **Weil dieser Mensch in den Verdacht gerathen / daß er ein Ketzer sey / so muß er es auch seyn und bleiben ; unerachtet die Juristen sagen / daß ein jeder so lange vor gut zu halten seye / bis das Gegentheil erwiesen werde.**

Warum die wahren Christen verfolget werden ?

Ich habe der Sache vielfältig nachgedacht / woher es doch komme / daß man die jenigen verfolget / welche mit Eyfer auf die Ausübung des wahren Christenthums dringen / und solches auch

selbsten aus zuüben sich befleißigen? Bey dem ersten Anblick scheinet diese Frage zu erörtern nicht leichte zu seyn. Man solte vermeinen / daß weil mit niemanden in der Welt besser umzugehen ist / als mit wahren Christen / so solte jederman gerne sehen / wann andere Menschen / mit denen sie umzugehen haben / wahre Christen wären. Ferner solte man vermeinen / daß niemanden dadurch einiges Leid geschehe / wann andere Menschen fromm lebeten / indem man ja einander sonsten in der Welt verträget / ob man schon nicht einerley Zuneigung hat. Dann es kan ja zum Exempel ein jeder Mensch einen Mahler / Bildhauer oder Musicanten leiden / ob er schon die Mahlerey / Bildhauer-Kunst oder Musicke weder liebet noch verstehet / indem es ihm / wenn er anders die gesunde Vernunfft noch bey sich hat / nicht schwer ankomen kan / mit Gedult anzusehen / daß ein Mahler seinen Pensel / ein Bildhauer mit seinen Maisel / und ein Musicant mit seinem Musicalischen Instrumente beschäfftiget ist / weil sie ihm hierdurch keinen Schaden zufügen. Es verhält sich aber viel anders mit den jenigen / was das Christenthum in Europa betrifft. In diesem Theil der Welt verlanget nicht jederman ein Mahler / Bildhauer oder Musicante zu seyn / und dannenhero hält er sichs auch vor keine Schande / wann er in diesen Küusten nicht erfahren ist; jedoch verlanget fast jedermann vor einen wahren Christen gehalten zu werden. Alldieweil aber die meisten ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden nicht creutzigen / sondern

sich

sich lieber mit einem todten Glauben / welcher nicht durch die Liebe thätig ist / behelffen wollen / so feinden sie die jenigen an / welche ihnen zeigen / derjenige sey gar kein Christ / welcher sich nicht befleißige / sein Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu führen / wie es vor GOtt gefällig ist. Was demnach zu thun? Man muß erweisen / daß es nicht möglich seye / nach den Geboten GOttes einherzugehen. Sie bemühen sich demnach solches zu erweisen / mit der Hoffnung / daß wann klärlich erscheinen würde / daß niemand die Gebote GOttes halten könne / und aber dennoch vermöge der Göttlichen Barmhertzigkeit nicht alle Menschen ohne Unterschied verdammet werden können / so müße nothwendig folgen / daß viele Menschen ohne ein heiliges Leben seelig würden / wann sie sich nur an das Verdienst Christi hielten. Wann man ihnen nun dargegen zeiget / wie und welcher gestallt das Halten / nicht aber das Erfüllen der Gebote GOttes möglich seye / wann man nemlich GOtt um die Krafft des Heiligen Geistes inständig anruffet / damit man einen ernsten Willen haben möge / die Gebote GOttes zu halten / und alsdann müsse dieser Wille nicht in bloßen Worten bestehen / sondern der Mensch müsse auch auf den Wegen GOttes zu wandeln würcklich anfangen / und darinnen beständig fortfahren / in welchem bekehrten Zustande er sich alsdann erstlich des allein gültigen Verdienstes Christi zu getrösten habe; so bleiben sie dannoch auf ihrer Meinung und geben so viel zu verstehen / daß man mit der

heuti-

in der heutigen Christenheit eingeführten sichern Lebens-Art eben so seelig werden könne/als Petrus und Paulus/ wann man nur vor seinem Ende sagte: GOtt sey mir Sünder gnädig! Wird ihnen nun von einigen gottseeligen Personen/so wohl mit Worten/ als auch mit Wercken/die Möglichkeit eines Christlichen Lebens gezeiget/ so muß jenes ein Religions-Irrthum/ dieses aber eine Heucheley heißen/ und man wehret mit Händen und Füssen/ daß sie keinen grossen Anhang bekommen/ damit also die Menge der sichern Welt-Kinder/jederzeit die gröste Partey in der Christenheit verbleiben möge. Daher kommt es auch/ daß alle die jenige Lehrer/ welche zu einem thätigen Christenthum vermahnen/ vor verdächtig gehalten/ und ihre Schrifften lieber unterdruckt/ als denen so genannten Layen in den Händen gelassen werden. Ich will hiervon nur einige nennen. Unter denen Römisch-Catholischen/ als unsern Glaubens-Genossen/ findet man Thomæ à Kempis herzliches Büchlein von der Nachfolge Christi/ wormit das Chinesische Buch/ kostbarer Spiegel der Seelen genannt/ ziemlich eintrifft/wie auch Johannes Tauleri, Francisci de Sales und anderer geistreicher Männer Schrifften. Man wird aber von vielen unserer Lehrer ernstlich vermahnet/ lieber andere geistreiche Bücher/ als diese zu lesen/ weil man leichtlich in einen Enthusiasmum und in andere Schwärmereyen/ über dem allzutiefsinnigen Nachdencken solcher Bücher gerathen könnte. Wie es mit Johann Arndts/

D. Hein-

D. Heinrich Müllers / D. Philipp Jacob Speners / und anderer zum wahren Christenthum anweisender Männer / nützlichen Schrifften / unter den Protestanten zu zugehen pflege / solches will ich Euch künfftig in einem absonderlichen Schreiben ausführlich berichten.

Heucheley.

Nächst dem nun / daß die Ausübung des thätigen Christenthums / von vielen so genanten Christen / vor einen blosen Traum / und vor eine unmögliche Sache gehalten wird / so finden sich hingegen andere heutiges Tages in ziemlicher Anzahl / welche das thätige Christenthum mit den Munde bekennen / mit dem Hertzen aber verleugnen. Sie sind wie die Schläen / welche den Weintrauben / in der Farbe und in der runden Forme ähnlich sehen / bis man sie innerlich probirt / und aus dem herben Geschmack erfähret / daß sie besser zum Anschauen / als zum Geschmack taugen. Diese in Schaf-Pelzen einhergehende Wölffe / haben zwar das Blöcken / nicht aber auch das sanfftmüthige Wesen der Schafe an sich genommen / und so bald ihre Begierden erreget werden / beissen sie noch eben so arg um sich / als sie zuvor gethan haben. Mit einem Wort: Es seynd noch die vorigen Wölffe. Es ist eine leichte Kunst / die

die Christen-Sprache zu lernen/und nichts anders/ als Sprüche der Heiligen Schrifft/ samt andern Gottseeligen Gedancken vorzubringen. Es ist dieses / sage ich / eine leichte Kunst / weil sie dem Fleisch und Blut nicht wehe thut / so lange man nur beym bloßen Reden bleibet / und sich nicht auf das Thun befleißiget. Aber worzu nützet die Erlernung einer Sprache / wenn der jenige / welcher sie reden lernet / es nur bey der bloßen Sprache bewenden läßet? Ein Teutscher wird durch die Wissenschafft der Frantzösischen Sprache nicht alsobald tüchtig / einen Staats-Mann abzugeben / sonsten müste folgen/ daß alle Bürger zu Paris fähig wären in das Staats-Cabinet eines jeden Potentaten gezogen zu werden: Dañ sie können allesammt Frantzösisch reden/ und dañenhero darff sich ein solcher Teutscher nicht einbilden durch die blosse Wissenschafft der Frantzösischen Sprache etwas weiters erlernet zu haben/ als der geringste Bürger zu Paris schon vor langer Zeit gewust hat. Ihr könnet leichtlich erachten / was ich hiermit sagen will / nemlich / daß das Christliche Reden noch lange keinen Christen mache/ sondern daß es eine ewige Warheit seye/ was Paulus in der Ersten an die Corinth. 4/20. saget: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten / sondern in Krafft.

Man

Man kan den grossen Schaden / welche diese Menschen in der Christenheit verursachen / nicht gnugsam beklagen. Die Frommen werden durch sie geärgert / die Gottlosen aber sicher gemacher: Dañ wañ diese Leztere sehen / daß das Leben dieser Schein-Christen mit ihren Worten nicht übereintrifft / so bilden sie sich gäntzlich ein / es seye alles das jenige / was man von dem thätigen Christenthum lehret / nichts anders / als Heucheley / und weil die Heuchler von den wahren Christen nicht anders / als vermittelst einer genauen Prüfung unterschieden werden können / so pflegen die Welt-Kinder diese und jene gemeiniglich in eine Brühe zu werffen / und den Schluß zu machen / daß man nur nach der gewöhnlichen Weiße zu leben fortfahren müße / um nicht in das Laster der Heucheley zu verfallen.

Pavang entschuldiget sein weitläufftiges Schreiben.

Ich solte nun wohl nach dem Pettschafft greiffen / und meinen ziemlich weit ausgedehnten Brief zu siegeln. Indem ich aber nicht weiß / wie bald ich die Vergnügung wiederum haben kan / durch das Pappier mit Euch zu reden / so werde ich mir die Freyheit nehmen / vor dem gäntzlichen Beschluß dieses Schreibens / die vornehmste

mehmsten Stände derer Christen in Europa noch einmal kürtzlich durchzugehen / worbey ich aber meine mehr mahlige Protestation noch einmahl zu guter Letze wiederhole / daß in dem ich insgemein von diesem oder jenem Stande rede / ich nicht alle und jede unter solchen Stand gehörige Personen verstanden haben wolle / wohl wissend / daß GOtt in allen von ihm verordneten Ständen die Seinigen habe / unerachtet sie unter der Menge so vieler falschen Christen dermassen verborgen seynd / daß es die gröste Mühe von der Welt kostete / diesen guten Waitzen aus der Spreu hervorzusuchen.

Fehler derer Regenten.

Die unchristlich-Christliche Regenten bilden sich ein / sie hätten schon dadurch / daß sie aus Königlichem oder Fürstlichem Geblüte entsprossen / gnugsame Eigenschafften erlanget / ihre Königreiche und Länder wohl zu regieren: Sie erwägen aber nicht / daß sie der König aller Könige nicht zu Eigenthums Herren / sondern zu Stadthaltern verordnet habe / von welchen er dermaleins um so viel desto schärffere Rechenschafft fordern werde / je höher das Amt ist / darein er sie in dieser Welt gesetzet hat. Dahero sie sich nicht allein von Jugend auf / durch die wahre GOttesfurcht / und durch gute Künste und Wissenschafften geschickt machen / sondern sich auch nach Antrettung der Regierung mit allen ersinnlichen

chen Fleiß und Eyfer bestreben sollen / ihrer obliegenden schweren Pflicht genug zuthun / damit sie von ihren Unterthanen / nicht aus blosser Schmeicheley / sondern aus Hertzens-Grund / **Väter des Vatterlandes** genennet werden können. Ihr Zimmer ist vor die jenigen / die ihnen ihre Noth klagen wollen / wie eine Vestung / welche eine lange Zeit bloquiret werden muß / ehe man sie erobern kan. Die Nothleidenden werden zwantzigmal abgewiesen / ehe sie ein eintzigmal zur Audientz kommen / oder die Wahrheit zu bekennen / so werden sie gemeiniglich / nach langem Bitten und Flehen / gar ohne Verstattung der Audientz aus der Anti-Chambre hinweg / und an einen Minister verwiesen / in dessen Hause sie eben so wenig Trost erhalten / als vor dem Zimmer des Fürsten. Dargegen haben die Lustigmacher / und andere unnütze Personen / jederzeit einen freyen Zutritt / und sie brauchen wenig Mühe / vor den Fürsten zu kommen / weil sie wol wißen / daß ihm der jenige Vortrag / den sie ihm thun wollen / nicht unangenehm seyn werde. Wer dergleichen verkehrte Regenten sucht / der wird sie selten in dem geheimen Rath / in der Cantzley / in dem Consistorio / und in der Rent-Cammer finden. Sie wenden ihre Gedancken nicht auf die Wolfahrt ihrer Unterthanen / welche sie als ihre Kinder lieben solten / sondern auf allerhand Eitelkeiten und Ergötzungen / weil sie sich einbilden / ein Fürst seye nur des wegen in der Welt / daß er sich auf alle ersinnliche Art lustig mache.

Sie halten die Gottesfurcht / vor eine ihrem hohen Stande nicht geziemende Eigenschafft / sondern schämen sich vielmehr / das Christenthum mit einem rechten Ernst auszuüben; Dahero sie vermeinen / ein grosser Herr dörffte nichts weiters thun / als sich nur allein zu der Christlichen Religion zu bekennen / und den öffentlichen Gottesdienst zu verstatten; Dargegen seye es wider den Fürstlichen Wolstand / mit frommen Leuten / absonderlich wann sie von geringem Stande / fleißig umzugehen / den Gottesdienst offt zu besuchen / über der Tafel und andern Orten geistliche Discurse zu führen / in der Bibel und andern geistlichen Büchern zu lesen / ihrem Staat etwas abzubrechen / und selbiges auf Kirchen / Schulen und Armen-Häuser zu verwenden / und was dergleichen Dinge mehr seynd / deren sich die Kinder dieser Welt schämen; zugeschweigen / daß es manche vor etwas braves halten / wenn sie in ihren Discursen zeigen können / daß daß sie entweder halbe oder gantze Atheisten seynd / wie auch / wann sie die Heilige Schrifft nur zum Schertz anziehen / wann sie die der Gewohnheit nach angehörten Predigten auf eine höhnische Art durchhecheln / absonderlich wann der Prediger von den jenigen Lastern geredet hat / welche sie öffentlich ausüben. Sie gehen demnach nur deswegen in die Kirche / damit sie das jenige äußerlich mitmachen / was andere theils wahre theils falsche Christen auch thun / oder deutlicher zu reden / damit sie helffen da seyn. Dergleichen

Chri-

Christen kommen mir fast vor / wie die jenigen / welche man bey der Musterung derer Soldaten / mit dem Nahmen derer Blinden anzudeuten pfleget. Daß / wie diese nicht deßwegen zugegen seynd / daß sie wider den Feind zu Felde ziehen wollen / sondern nur damit sie die Zahl vollfüllen / und der Officier Eigennutz bemänteln helffen: Also dienen auch solche blinde Christen / bey den Christlichen Versammlungen zu nichts anders / als daß sie die Stüle in der Kirche ausfüllen / worbey aber dieser Unterschied wohl zu beobachten / daß GOTTES Augen nicht verblendet werden können / wie die Augen der Kriegs-Commissarien.

Verkehrter Ehestand.

Ich habe schon oben einiger massen gezeiget / wie der Ehestand in Europa unter den jenigen beschaffen seye / welche von den Frantzosen le beau monde genennet werden. Gleich jetzo aber habe ich noch diesen Einfall / daß mir ihr Ehebete einem Wirthshauß gleich siehet / darinnen alle Nächte neue und immer andere Gäste schlaffen. Damit ich aber diesen Articul von den Regenten nicht weitläufftiger machen darff / so will ich kürtzlich melden / wie die guten Regenten in der heiligen Schrifft genennet werden / und könnet ihr hernach sicherlich glauben / daß sich / bey einem grossen Hauffen derer Europäischen / gerade das Gegentheil befindet.

Namen der guten Regenten in Heiliger Schrifft.

Sie heissen Götter/ das ist/ solche Personen/ welche GOttes Stelle auf Erden vertretten/ und dannenhero auch ein Göttliches Leben führen/ 2. Mos. 22. 28. Ps. 82. 1. 6. den Engeln GOttes gleich/ 2. Sam. 14. 17. und 19. 27. Wie ein Cherub. Ezech. 28. 14. Kinder des Höchsten/ Ps. 82. 6. und 89. 7. Fürsten des Volcks GOttes Ps. 113. 8. Hauptleute/ welche ihren Unterthanen/ als geringern Gliedern mit guten Exempeln vorgehen sollen. 4. Mos. 14/ 4. Schild auf Erden/ welche die Frommen wider die Gottlosen beschützen. Ps. 47. 10. Säulen/ Ps. 75. 4. Landes-Väter 1. Mos. 41. 43. Väter der Armen/ Hiob. 29. 16. Pfleger und Säug-Ammen/ Es. 49. 23. Knechte GOttes/ Jos. 1. 7. Ps. 144. 10. Gleichwie nun fromme und Christliche Regenten/ eine unaussprechlich grosse Wolthat GOttes in einem Lande seyn; Also muß man die gottlosen Regenten hingegen/ vor eine derer grösten Straffen halten/ die einem Volck widerfahren können; Dahero GOtt der Allerhöchste dem abtrünnigen Volck Israel drohet: Er wolle ihm Jünglinge zu Fürsten geben/ und Kindische solten über dasselbe herrschen. Es. 3. 4.

Fehler derer Minister und Beamten.

Ich komme von den unchrist-Christlichen Regenten/ auf die unchristlich-Christliche Minister und Beamten/ welche eben so grossen/ oder

der noch grössern Schaden thun / als ihre Vorgesetzten. Sie dringen sich durch tausenderley unrechtmäßige Mitteln in die Aemter / und gleich wie sie keinen ordentlichen Beruff haben ; Also leben sie auch ohne Beruff / nemlich / als ob sie solche Leute wären / welche nichts zu verantworten hätten. Ihr Abgott ist der Eigennutz / welchen sie alle Morgen anbeten / damit sie den gantzen Tag über nicht vergessen / was zu seinem Dienst erfordert wird. Alldieweil sie keine wahre Christen seynd / so legen sie die Hände in den Schoos / wann sie GOttes Ehre / samt der Kirchen Wolfahrt / befördern sollen / und alsdann mögen Lehrer und Prediger auf der Cantzel und anderswo / über die Sünden und Laster des Landes schreyen / wie sie wollen / so ist es doch meistentheils nur den stummen Wänden gesaget / weil der weltliche Arm dem Munde der Priester keinen Nachdruck gibt. Was in einem Tag geschehen könnte / das verrichten sie kaum in einigen Monaten / oder in einer noch weit längern Zeit / weil sie vor ihren Gastereyen und Ergetzungen / das Schreyen der Elenden nicht hören können.

Man vermeinet offtmals / es seye eine sehr wichtige Verrichtung unter den Händen ; Dahero sie die Nothleidenden nicht vor sich lassen könten / sondern dieselbe bis zu einer andern Zeit abweisen müsten : Wann man es aber beym Lichte besiehet / so haben sie Charte oder ein Glas Wein in der Hand. Alldieweil sie sich meistentheils durch Geschencke in ihre Aemter eingedrun-

gen haben / so wollen sie sich ihres erlittenen Schadens wegen wiederum dadurch helffen / daß sie das Recht / oder viel mehr das Unrecht vor Geld verkauffen / und die Waage ihrer Gerechtigkeit gebrauchen sie nur darzu / daß sie erfahren / ob die geschenckten Ducaten gewichtig seynd. Sie reden mit ihrem Fürsten selten von etwas anders / als von Zeitvertreib- und Ergetzungen: Dann je unverständiger und nachläßiger er in seiner Regierung ist / je lieber ist es ihnen / damit sie die Hand allein im Sode haben / und damit er um so viel desto weniger fähig ist / ihre Kunst-Griffe zu mercken. Sie bilden ihm ein / daß das Seufftzen und Klagen der Unterthanen eben so gewöhnlich und natürlich seye / als das Bellen derer Hunde / und das Heulen derer Wölffe; Dahero würde es eine Anzeigung eines verzagten / und weibischen Gemüths seyn / wann man sich durch dergleichen stets wehrendes Wimseln / zum Mitleiden wolte bewegen lassen. Sie sorgen nur eintzig und allein / wie sie reich werden / wann schon der Regente samt den Unterthanen arm darüber wird. Alsdann muß es der Regent für ein sonderbares Glücke achten / wann ihme seine Bedienten von dem jenigen / was sie ihm gestohlen haben / widerum etwas gegen guter Versicherung und Versprechung hoher Zinsen / vorstrecken / von welchem gelehntem Gelde sie ihm hernach widerum etwas abzwacken / und solches so lange treiben / bis sie / wann nicht viel mehr in der Rent-Cammer zu holen ist / ihre Dienste nie-

niederlegen / und von dem gesamleten Schmaltze zehren.

Bey solchen betrübten Umständen / muß man die jenigen Bedienten unter die unvergleichlich guten rechnen / welche zwar ihren Eigennutz nicht gäntzlich bey Seite setzen / jedannoch aber keinen Gefallen daran haben / daß man es gar zu grob machet / nemlich / daß dem Regenten das Hembd vom Leibe / und den Unterthanen die Haut über die Ohren gezogen wird.

Fehler derer Geistlichen.

Von der grossen Menge derer unchristlich-christlichen Personen / welche zum Geistlichen Stande gehören / habe ich auch allbereit unterschiedliches erzehler / und wiewol dieses / leider! eine sehr reiche Materie ist / so will ich doch wenig mehr darvon gedencken / absonderlich da ich die Feder vor Wehemuth aus den Händen würde fallen lassen / wann ich mich zu sehr in diese Gedancken vertiefete. Dieses ist mir immerfort das Betrübteste / daß noch wenigere unter ihnen / als unter denen Weltlichen Beamten / vermittelst eines rechtmäßigen Berufs / zu ihren Aemtern zu gelangen pflegen. Ich halte gäntzlich davor / daß / wann ein Mensch recht verstünde / oder bedächte / was die Sorge vor die Seele bedeutet und was die-

dieselbe vor eine schwere Verantwortung nach sich ziehet / so würde er sich lieber hundertmal ruffen lassen / als ein einzigmal nach einem so schweren Beruff laufen / und er würde viel eher dem heiligen Martino nachahmen / welcher sich / wie die Geschichte melden / in den Gänse-Stall versteckete / um mit dem Bischofflichen Amte verschonet zu seyn / wiewol er sich / durch das Geschrey der Gänse / verrathen / doch noch darzu bequemen muste. Indem sie nun solcher gestalt nicht durch die rechte Thür in den Schaf-Stall eingegangen / sondern durch gewaltsamer Weise durchbohrte Löcher hinein gekrochen seynd; so werden sie es nicht übel deuten / wann man sie / nach dem Ausspruch des Mundes der Warheit / Diebe und Mörder nennet. Sie predigen von vielen Christlichen Tugenden / welche / selbsten auszuüben / sie doch niemals willens gewesen seynd; und also seynd sie denen jenigen verzagten Fechtmeistern gleich / welche ihren Scholaren mit dem Rapier zeigen / wie sie ihrem Gegentheil diesen oder jenen Stoß anbringen sollen / da sie doch selbsten viel zu furchtsam seynd / eine blosse Klinge vor sich zu sehen / und ihre gegebene Lectionen auszuüben. Sie bilden ihren Zuhörern ein / daß die Haltung derer Göttlichen Gebote / blosser Dinge unmöglich

lich seye; dahero ist es kein Wunder/ wann sich ihre Pfarr-Kinder nicht weiter um die Gebote bekümmern / als daß sie dieselben in der Jugend hersagen. Dann wann mir jemand auferlegete / ich solte den Kirchen-Thurn auf den Buckel nehmen / und auf eine andere Stelle tragen; er versicherte mich aber auch zugleich / daß es mir unmöglich seyn würde / so wäre es eine sehr grosse Tummheit von mir / wann ich auch nur die geringste Mine machete/ dieses Gebot zu bewerckstelligen. Sie blasen mit dem Blas-Balge eines blinden Religions-Eyfers tapffer zu / damit die jenige/ welche nicht in allen Stücken ihrer Meinung seynd / durch Hülffe der Weltlichen Obrigkeit/ mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden. Sie vermeinen / daß der jenige / welcher ihnen etwas weiters zumuthen wolte / als was sie auf der Cantzel / vorm Tauffstein / im Beichrstuhl/ vorm Altar/ und wann es auch aufs höchste kömmt / vorm Krancken-Bette verrichten / ihnen eben so nahe tretten würde/ als ein Glaubiger seinem Schuldner / wann er ihm das schuldige Capital zweymal abnehmen wolte. Sie zancken sich um die Ober-Stelle / und wollen doch andere zur Ausübung der Demuth bewegen. Sie loben auf der Cantzel die Mäßigkeit im Essen und Trincken / und bey denen Gastereyen

reyen kan man sie doch von denen übrigen Gästen durch nichts anders / als durch ihre Geistliche Kleidung unterscheiden. Sie verwerffen die Pracht und Uppigkeit; jedoch lassen sie / nach der Beschaffenheit ihrer Präbenden / nichts an ihrem Staat ermangeln / und wann es ihre Religion zuläßet / im Ehestande zu leben / so siehet man an ihren Weibern und Kindern ein wahres Muster der jenigen Eitelkeiten / welche sie aus GOttes Wort in den Predigten verdammen. Sie lehren / daß man auf dieser Welt aus Geitz keine Schätze sammlen solle / und suchen sich doch selbsten auf allerhand Weise zu bereichern. In Warheit / woferne der Geistliche Stand überall seine Pflicht besser beobachtete / so würde es nicht so übel in der Christenheit stehen / und die Zahl der Gläubigen würde sich eben sowol heutiges Tages vermehren / als zu den Zeiten der Apostel geschahe. Wolte man hierwider einwenden / daß der Geistliche Stand durch den Weltlichen daran verhindert würde / so ist zwar diese Hindernüß nicht zu läugnen / jedoch wird man mir auch verhoffentlich zugestehen müssen / daß / da die Apostel und ihre ersten Nachfolger / unerachtet derer unter der Heydnischen Obrigkeit ausgestandenen harten Verfolgungen / so grossen Fortgang in ihrem Hirten-Amte verspüret /

ret / man unter einer Christlichen Obrigkeit / wann sie sich auch schon nur mit blossen Worten ohne That zu dem Christenthum bekennete / nicht weniger Frucht des Geistes zu hoffen hätte / soferne man die Warheit mit Worten und Wercken öffentlich bezeugen / und sich nicht vor der Märtyrer Crone scheuen wolte. Ich mercke aber gleich anjetzo / daß ich die bey diesem Punct versprochene Kürtze allbereit überschritten habe / dahero ich auch keine einzige Silbe mehr hinzu fügen will.

Fehler derer Kriegs-Leute.

Es würde denen Europäern vielleicht / als ein seltzamer Einfall eines im Gehirn nicht richtigen Menschen vorkommen / wann man sagen wolte / daß ihre Kriegs-Leute billig die frömmsten Christen seyn solten / und dennoch halte ich es vor eine unstrittige Warheit. Dann weil sie in einem solchen Stande leben / darinnen sowol der Leib / als auch die Seele in grosser Gefahr schwebet / so haben sie um so viel desto mehr Ursache / alle Augenblicke an ihren bevorstehenden Tod zu gedencken / und sich eines gottseeligen Lebens zu befleißigen. Man findet aber / daß die meisten unter ihnen nichts weiters von dem Christenthum an sich haben / als den

blossen Namen / und werden die jenigen / welche einige Merckmahle der Gottesfurcht an sich spüren lassen / insgemein mit Spott und Verachtung belohnet / gleich als ob sie solche Leute wären / welche besser hinter den warmen Ofen / als ins Feld taugeten. Diejenige nun / welche keine wahre Christen / und nicht von solcher Art seynd / wie sie Johannes der Täuffer haben will / wissen am wenigsten / was ihr Beruff mit sich bringet / nemlich GOtt und ihrer Obrigkeit getreulich zu dienen / und sich zur Beschützung des Landes gebrauchen zu lassen; sondern sie haben diesen Stand entweder aus Ehrgeitz / oder aus Liebe zur vermeinten Freyheit / und zum Müßiggang / oder aus Zwang / u. d. m. angenommen. Mit denen Werbungen gehet es insgemein solcher gestalt zu / daß sie nach den Regeln der Gerechtigkeit nicht bestehen können / indem manchmal bey einem gantzen Regiment kaum ein einziger gemeiner Soldat mit Grunde der Warheit wird sagen können / daß er nicht entweder durch Zwang / oder durch Uberredung / zu dieser Lebens-Art gekommen seye. Gleichwie nun mit unwilligen Hunden nicht gut zu Hetzen ist; also ist mit gezwungenen Soldaten nicht gut Krieg zu führen / und wo will der Segen herkommen / wann

die

die jenige / welche die Waffen tragen / solches mit Seufftzen thun: Ein jeder Mensch hat von Natur / zu einer gewissen Lebens-Art eine besondere Neigung; dergestalt / daß / wann man ihn zu einer andern mit Gewalt zwingen will / nichts anders / als ein Stümpler daraus wird / und dieses kan man insonderheit auch von dem Soldaten-Leben sagen. Bey einem solchen gezwungenen Soldaten entstehet alsobald / wann er geworben worden ist / ein Mißvergnügen / aus dem Mißvergnügen eine Nachläßigkeit / und aus der Nachläßigkeit ein solches wüstes Leben / darinnen der Mensch im Geistlichen und Leiblichen seine Sachen auf nichts stellet / und sich / ohne ferners Nachdencken / wie ein unvernünfftiges Thier / zur Schlachtes Banck führen läst. Seinen Sold bekömt er entweder gar nicht / oder es wird ihm doch durch seine vorgesetzten so vieldavon abgezwacket / daß / indem er nicht betteln darff / er / zum Unterhalt seines Lebens / kein ander Mittel vor sich sieht / als den Einwohnern des Landes / darinnen er sich befindet / das Jhrige / entweder heimlich oder öffentlich / zu nehmen / und also das Christenthum gäntzlich auf die Seite zu setzen / dergestalt / daß man einen solchen armen Menschen / mit höchster Erbarmnüß hertzlich beklagen muß. Wird er hernach /

entweder durch die empfangene Wunden/ oder durch Kranckheiten / oder durch das Alter untüchtig / so bekömmt er / wie es in den meisten Europäischen Ländern gebräuchlich ist / seinen Abschied / und muß sich die übrige Zeit seines Lebens im Müßiggang ohne geistliche und leibliche Versorgung / mit dem Bettel-Stab schleppen / nachdem er zuvor andere Menschen / durch Muthwillen und gewaltsame Erpressungen / zu Bettlern hat machen helffen.

Woferne nun die Soldaten / wegen ihrer mühsamen und gefährlichen Lebens-Art / sowol Zeit währender ihrer Dienste / als auch nachdem sie hierzu untüchtig worden seynd / besser belohnet und versorget würde / so würde es / bey angeordneten Werbungen / derer gewöhnliche unverantwortlichen Griffe nicht bedörffen / vielweniger würde man sich genötiget sehe / alles liederliche Gesinde / dessen man in einem Lande gerne loß seyn wolte / überall aufzuraffen / um die Regimenter und Compagnien dadurch zu ergänzen / sondern es würden sich jederzeit brave Leute finden / welche die Waffen vors Vaterland ergriessen / nach geendigtem Krieg / aber wiederum zu ihrer Handthierung giengen.

Hiernächst geschehen die Beförderungen im Kriege selten nach denen Verdienstlen/

sten / sondern das vornehme Herkommen / die Blut-Freundschafft / die Wolgewogenheit / und andere dergleichen Ursachen machen insgemein einen Officieret / welcher hernach / aus Mangel der Erfahrung und der zum Krieg benöthigten Wissenschafften / einen wichtigen Fehler nach dem andern begehet / und aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit / einen Hauffen Soldaten / welche seinem Commando blindlings folgen müssen / auf die Schlacht-Banck liefert / unerachtet sich viele unter diesen Unglückseeligen befinden / welche vorlängst zum Commandiren tüchtiger gewesen / als ihr / durch eine ungerechte Wahl über sie gesetzter Officirer. Das gantze Ubel des Kriegs-Wesens muß aber nirgends / als in der Quelle / nemlich bey den Regenten selbst gesuchet werden.

Wann man in denen Staats-Cabineten die Berathschlagungen / über die Frage / anstellet: Ob ein Krieg anzufangen seye / oder nicht: so solten billig die meisten Stimmen dahin gehen / daß man / ehe der Krieg angestellet würde / lieber alle andere mögliche Mittel anwenden / als sich zu einem Blut-Vergiessen unter denen Christen entschliessen wolte; dahero es auch weit Christlicher gehandelt seye / etwas / wann nur der gantze Staat hierdurch nicht in äusserste Gefahr geriethe / durch

des

des Nachbars ungerechtes Verfahren einzubüssen / als die Hinrichtung vieler / nach dem Ebenbilde GOttes geschaffenen Menschen / und den ungewissen Ausgang des Kriegs zu erwarten. Dargegen aber fangen viele unchristlich-christliche Regenten offtmals / wegen einer geringen Respects-Sache / oder wegen eines kleinen Verlusts / einen schweren und weitläufftigen Krieg an / nachdem sie in ihren Berathschlagungen an das bevorstehende Blut-Vergiessen / und an die Verwüstung der Länder nur obenhin gedacht haben / dargegen aber in ihrem Gewissen rein genug zu seyn vermeinen / wann sie / nebst ihren Räthen / reifflich überleget / ob ihre Kräffte auch solcher gestalt beschaffen / daß ein glücklicher Ausgang des Kriegs zu hoffen seye.

Ich widerhole zum Beschluß dieses Artickuls meine obige Anmerckung / was massen es nemlich ein schlechtes Kennzeichen des Christenthums in Europa ist / daß anjetzo auf dem gantzen Erdenkreiß nicht so viele und grausame Kriege geführet werden / als in diesem Theil der Welt / da doch unter denen Christen gar keine Kriege geführet seyn würden / sondern man würde vielmehr das jenige / was der Kirchen-Lehrer Justinus von denen Christen seiner Zeit sagete / von ihnen rühmen

kön-

können: οὐ πολεμοῦμεν τοῖς ἐχθροῖς. Wir kämpffen nicht wider die Feinde. Wann wird aber diese güldene Zeit in der Christenheit erscheinen? Ich besorge / wir beyde werden sie nicht erleben.

Fehler derer Medicorum und Aertzte.

Bey denen Medicis und Aertzten wäre die Gottesfurcht um so viel desto nöthiger / je mehr sie das menschliche Elend und die allgemeine Sterblichkeit fast täglich vor Augen sehen. Sie solten demnach bey denen vielfältigen gebrechlichen Zufällen des Menschlichen Leibes / nicht allein zu ihrer eigenen Erbauung / immerfort an die herannahende Stunde ihres Todes gedencken / sondern auch / nebst der leiblichen Artzney / denen Krancken mit Geistlichen Artzeney-Mitteln an die Hand gehen / worzu sie bey denen vielfältigen Beruffungen die beste Gelegenheit haben / absonderlich da auch die Krancken gemeiniglich ein zuversichtliches Vertrauen in sie zu setzen pflegen; dergestalt daß sie offtmals von denselben besser gehöret werden würden / als die Geistlichen selbst / weil man öffter nach dem Medico, als nach dem Seel-Sorger schicket. Es findet sich aber in der Christenheit das Gegen-

theil bey sehr vielen / welche / weil sie mit Erforschung der Natur beschäfftiget seynd / an statt derer erbaulichē u. geistlichē Discurse zu ärgerlichen Schertz Anlaß nehmen / denen Patienten von allerhand weltlichen Eitelkeiten vorschwatzen / um ihr Gemüth aufzumuntern / und im übrigen auf nichts anders bedacht seynd / als wie sie sich durch ihre Kunst bereichern mögten.

Fehler derer Kauffleute.

Was die Kauffmannschafft anlanget / so kan man nicht läugnen / daß dieser Stand mit sonderbarer Seelen-Gefahr umgeben ist / so ferne diejenige / welche in demselben leben / ihre durch das unschätzbare Blut Christi theuer erkauffte Seelen durch unaufhörliches Wachen und Beten vor den Stricken der Geld-Begierde zu bewahren / nicht eyfrig und ernstlich beflissen seynd. Es ist aber leider die Anzahl derer nicht mit bloßen Worten / sondern in der That Christlichen Kaufleute sehr gering / wann man ihren Wandel nach den Regeln Christi untersuchet. Viele seynd auf nichts anders bedacht / als ihrem Neben-Christen die Waaren vor einen hohen Preis einzuschwatzen / und sich wenig darum zu bekümmern / wie er darmit versorget seye. Diese tragen keine Scheue / der Christen erdachtes Kleinod / nemlich die Warheit / aus Liebe zum Gewinn zu verletzen / und hergegen dasjenige / was sie sagen / durch falsche Eidschwüre / und Mißbrauch des Nahmens GOttes warscheinlich zu machen. Unter dem Deck-Mantel der Gefahr / welche ein Kauff-

mann

mann wegen seines Vermögens auszustehen hat/ muß aller Wucher / wenn er auch schon noch so unrechtmäßig wäre / vertheidiget werden / und man machet sich über nichts ein Gewissen / wann nur einiger Vortheil dadurch zu erwarten ist. Alles dieses würde bey einem dem gemeinen Wesen so sehr nützlicher Stande unterbleiben/wann das Gesetz der Liebe GOttes und des Nechsten einen grössern Eindruck in den Hertzen der Europäischen Christen hätte / und wann ihnen das ewige Gut lieber wäre/ als das Zeitliche. So aber prangen sie oftmals in ihren prächtigen Häusern mit unrechtmäßig erworbenem Gute ; Da hingegen mancher in einer weit geringern Gestalt erscheinen müste/ wann er das gerechte von dem ungerechten Vermögen absondern/ und die untrügliche Regel des heiligen Kirchenlehrers Augustini beobachten wolte/ daß nemlich die Sünde nicht vergeben wird / es werde dann das entwendete wieder gegeben. O! wann doch dergleichen Geldbegierige Menschen sich durch den Heyden Seneca in ihrem unchristlichen Christenthum beschämen lassen wolten / welcher die Nichtigkeit der weltlichen Dinge dermassen wol einsahe / daß er in seinem zwanzigsten Briefe schrieb : Magnus est ille, qui in divitiis pauper est, sed securior, qui caret divitiis. Derjenige ist groß / welcher beym Reichthum arm ist ; derjenige aber ist sicherer / welcher gar keinen Reichthum besitzet.

Fehler derer Künstler.

Unter den Künstlern von allerhand Arten

seynd in der Christenheit auch die meisten also beschaffen / daß sie ihre Geschicklichkeit zum Bösen mißbrauchen. Da siehet man viele Mahler und Bildhauer / welche durch unzüchtige Gemählde und Statuen ein solches Aergernüß geben / das auch noch lange nach ihrem Tode dauret / und dannenhero um so viel desto schwerer bey GOtt zu verantworten ist. Sie wissen insgemein von den Heydnischen Abgöttern mehr zu erzehlen als von den Articuln des Christlichen Glaubens / wiewol die Grossen und Reichen hierbey die gröste Schuld haben / indem sie die Mahler und Bildhauer zu dergleichen theils ärgerlicher / theils unnützlicher Arbeit verleiten ; allermassen man dann die Schlösser Palläste und andere kostbare Häuser oftermals von unten biß oben mit so vielen gemahlten und ausgehauenen Götzen ausgezieret / oder besser zu reden / geschändet siehet / daß man ehe Heydnische als Christliche Einwohner darinnen suchen solte. Mit den Künstlern in der Music hat es insgemein eine vor die Seele eben so gefährliche Beschaffenheit weil sich die meisten zu allen nur ersinnlichen Uppigkeiten und Eitelkeiten gebrauchen lassen / und also die Music / wodurch in der H. Schrifft die Freude des ewigen Lebens vorgebildet wird / zu einem solchen Mittel machen / wodurch man gleichsam mit lachendem Munde zur ewigen Verdamnüß befördert werden kan. Von andern mancherley Künstlern in Europa will ich zu reden dieses mal unterlassen / und Euch nur allein kürtzlich melden / daß sich in diesem Theile der Welt viele Lebens-Arten finden / welche gantz und gar nicht bey dem Christenthum bestehen

hin können/ und welche dannenhero völlig abgeschaffet werden solten/ da man doch im Gegentheil täglich siehet/ daß sie nicht allein in der Christlichen Gemeinde geduldet/ sondern auch zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gelassen werden/ unerachtet sie unbußfertige Sünder/ und folglich unter dem Zorne GOttes seyn und bleiben/ indem sie von ihrer unchristlichen und ärgerlichen Nahrung weder abstehen/ noch abzustehen verlangen.

Fehler derer Handwercks-Leute.

Es ist nicht zu läugnen/ daß die Handwercks-Leute unter diejenigen zu rechnen seynd/ welche den sichersten und besten Beruff haben/ ausgenommen einige/ derer Arbeit zu nichts anders/ als zur Wollust/ Pracht und Uppigkeit dienet. Es seynd nemlich die nützlichen Handwercker zu dem menschlichen Leben dermassen nöthig/ daß man derselben nicht entbehren kan/ es wolte sich dann ein jeder einzeler Mensch befleißigen/ alles was er zu seiner Nothdurfft brauchet/ mit eigener Hand machen zu lernen/ welches fast eine pure Unmöglichkeit wäre. Man höret demnach/ daß in den höhern Ständen einige gottseelige Leute wünschen/ daß ihre Kinder lieber zu Handwerckern angeführet/ als in einem solchen Stande/ welcher zum Müßiggange Anlaß gibt/ und welcher dannenhero mehrer Gefahr unterworffen/ auferzogen werden mögten. Es haben auch die Handwercks-Leute einen grossen Vortheil vor den Gelehrten oder in schweren Aemtern sitzenden Personen/ indem sie nicht wie diese/ nöthig haben/ ihren Kopff

mit vielerley Gedancken und Bildern zu erfüllen/ wodurch sie leichtlich von der immerwährenden Betrachtung der Göttlichen Allgegenwart und von der Vereinigung mit GOtt verhindert werden können. Ist es nicht eine grosse Glückseeligkeit/ daß/ wann ein solcher Mann seine Arbeit mit den Händen verrichtet/ er immittelst sein Hertz ungehindert mit singen/ beten und betrachten zu GOtt erheben/ nachmals sein tägliches Brod mit Danckſagung genieſſen/ und sich ruhiglich schlafen legen kan. Also solte es mit diesem an sich selbsten gesegneten Stande in der Christenheit beschaffen seyn. Es ist aber derselbe in ein solches Verderben gerathen/ daß man es mit Worten nicht gnugsam aussprechen kan. Ich will nur etwas weniges darvon erzehlen. Der Betrug und Vervortheilung wird von den weisten Handwercksleuten vor keine Sünde gehalten/ weil sie es von Jugend auf bey ihren Meistern nicht anders gesehen/ und dannenhero dergleichen unrechtmäßige Griffe bey ihnen zu einer tieffeingewurtzelten Gewohnheit worden seynd. Einige zwacken von denen empfangenen Waaren daraus sie vor jemanden anders ein Stück Arbeit machen sollen/ durch vortheilhafftes schneiden und ausdehnen einen grossen Theil ab/ in Meynung/ es gehöre ihnen derselbe mit gutem Rechte zu/ da sie doch hierdurch einen unstreitigen Diebstahl begehen/ und sich dannenhero auch die obangeführte Regel des heiligen Augustini auf ihren Seelen-gefährlichen Zustand schicket/ daß nemlich die Sünde nicht vergeben wird/ es wer-

werde dann das entwendete wieder gegeben. Ich muß hierbey einen wunderlichen Umstand zu melden nicht vergessen. Wann bey einem solchen Handwerck ein junger Mensch wieder das sechste Gebot gehandelt/ also/ daß seine Missethat durch die Schwängerung einer Weibes-Person offenbar wird/ so kan er entweder gar nicht/ oder doch nicht anders/ als durch grosse Unkosten und durch inständiges Anhalten bey seiner Zunfft zum Meister-Recht gelangen. Eben dergleichen würde auch nach einem überwiesenen Diebstal an Gelde oder andern nicht zu dem Handwerck gehörigen Sachen geschehen. Wann er aber in seinen Handwercks-Verrichtungen wider das siebende Gebot handelt/ und täglich allerhand Stücke von denen zu seiner Arbeit gehörigen Waaren unter die Banck wirft/ so schadet solches seinem ehrlichen Namen/ nach dem eingeführten Handwercks-Gebrauch so wenig/ daß man es bey seiner Zunfft vielmehr vor eine zuläßige Sache hält/ bey welchem man alle Augenblicke mit gutem Gewissen/ als ein wahrer Christ sterben könne. Andere Handwercksleute/ welche die zu ihrer Arbeit benöthigte Waaren selbsten anschaffen müssen/ verfertigen dieselbe auf eine solche Weise/ daß dasjenige/ was sie gearbeitet haben/ bald wiederum zerbricht/ und sie desto ehe wiederum etwas zu thun bekommen. Andere nehmen so viele Arbeit an/ daß sie dieselbe in der versprochenen Zeit unmöglich alle verrichten können/ und hierdurch ihren Kundleuten oftmals grossen Schaden zufügen. In den Lehr-Jahren

ren sehen die Jungen nichts guts von ihren Meistern / sondern werden allerhand derer bey dem Handwerck im Schwange gehenden Mißbräuche gewohnt / damit sie dieselbe in der folgenden Zeit genau nachmachen können. Werden sie hernach losgesprochen / so gerathen sie als Gesellen in ein wüstes und unbändiges Leben / darinnen sie diejenige Zeit / welche sie von der Arbeit übrig haben / mit Unmäßigkeit und andern sündlichen Unwesen zu bringen; dergestalt daß sie das jenige / was sie in der Woche verdienet haben / des Sonntages in den Wein- oder Bier-Häusern liederlich verschwenden / nachmals aber wann sie keine Arbeit finden / den Bettel-Stab in die Hand nehmen / und andern Leuten / welche sichs mit ihrer Arbeit sauer werden lassen / vor den Thüren beschwerlich seynd. Die Meister legen sich insgemein auf die faule Seite / und lassen die Arbeit auf die Gesellen und Jungen ankommen / wodurch die Kundleute / welche sich auf den Meister wegen seiner Geschicklichkeit verlassen haben / zum öftern übel versorget werden. Bey den Zünfften seynd tausenderley Mißbräuche eingeführet / welche auf nichts anders / als auf Schwelgereyen und ungerechte Händel hinaus lauffen / und welcher bey ihren Zusammenkünfften nicht alle unverantwortliche Dinge mit machen will / der träget viel Spott und Verachtung davon.

Fehler des Bauern-Standes.

Der älteste / nöthigste und unschuldigste unter allen Ständen ist der Baurs-Stand / und woferne derselbe nicht mit so vielen Geld-Erpressungen / wie auch auf viele andere Arten gedrungen

wann

cket würde / so wäre es sonder Zweiffel der Glückseligste. Dieser Stand ist der Ernährer / und Erhalter aller anderen Stände / und wann die Staats-Leute noch so heylsame Rath-Schläge zur Beförderung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens abfasseten / so würde doch alles in den Wind geredet seyn / woferne aus Mangel des Ackerbaues das Brod im Lande mangelte. wann man demnach die Unschuld / Einfalt und Nothwendigkeit dieser Lebens-Art betrachtet / so solte man glauben / es würde zum wenigsten bey denselben eine grosse Menge wahrer Christen anzutreffen seyn / wann auch schon alle andere Stände in das äusserste Verderben gerathen wären.

Es ist aber bey diesem Volck eben auch wie bey dem andern ein Erbarmungs-würdiger Zustand / und zwar um so viel destomehr / weil es nebst der leiblichen auch in der grösten geistlichen Armuth lebet / und halte ich gäntzlichen davor / daß man die Missionarien bey den Bauers-Leuten in Europa eben so nöthig hätte / als bey den Heyden in den andern Theilen der Welt. Die meisten wissen wenig von GOtt und seinem Wesen / und es ist auch niemand / der sich mit rechtem Eyfer angelegen seyn lässt / ihnen aus der Seelen-verderblichen Unwissenheit zu helffen: Dann ob schon die Seelsorger bessere Gelegenheit hätten / an den Seelen zu arbeiten / als die in den grossen Städten / weil sie weniger Personen ihrer Aufsicht haben / und dannenhero dieselben auf das allergenaueste kennen würden / wann sie sich nur ein wenig Mühe nehmen wolten. So bleibet es

doch auch mehrentheils allein bey den ordentlichen Amts-Verrichtungen / und man ist an den meisten Orten zu frieden / wann die Pfarr-Kinder nur den Decem richtig liessern. Wollen auch schon rechtschaffene Lehrer und Prediger auf den Dörffern ihr Amt mit mehrerem Eyfer verrichten / so werden sie sehr offtmahls durch die Herrschafften daran verhindert / welche sich gemeiniglich nicht darum bekümmern / daß sie Christliche Unterthanen haben / sondern nur / daß sie dieselben zu Frohn-Diensten / und auf andere Weiß nützlich gebrauchen können / gleich wie man sich eines unvernünfftigen Viehes in der häußlichen Nahrung gebrauchet.

Ja / was noch mehr ist: Wann die Unterthanen GOttes-fürchtig werden / so sauffen sie nicht so viel Bier in dem Würths-Hauße / als wann sie gottloß seynd; Dahero manche Herrschafften lieber versoffene / als mäßige Unterthanen haben. Die Bauers-Kinder werden wenig zur Schule gehalten / und soferne sie / wann es auf das höchste kommet / den Catechismum / den Worten nach / auswendig gelehrnet haben / so vergessen sie denselben doch hernach wiederum / nachdem sie zum erstenmahl in dem Beichtstuhl gewesen seynd / indem sie vermeynen / es seye ihnen selbiger zuwissen hernach nicht mehr nöthig. Sodann besudlen sie sich mit allen ersinnlichen Lastern / darinnen sie Stufen-weise von einem zum andern bis in das hohe Alter schreiten. Die Einfalt und Aufrichtigkeit / welche den Bauern insgemein zugeeignet wird / ist auch selten bey ihnen zu befinden / sondern sie seynd sehr sinnreich / sub-

subtile Streiche auszudencken/ wormit sie andere Menschen betriegen/ welches sie unter der angenommenen Larve der Einfalt meisterlich zu bewerckstelligen wissen.

Pavang versichert / daß er ein Christe bleiben werde.

Ich halte davor / daß ich Euch vor dieses-mahl von dem Christenthum in Europa genug gesaget / und Ihr werdet hieraus erkennen / wie nöthig es seye / zu verhindern / daß niemand von denen bekehrten Chinesern in dieses Theil der Welt komme / aus Beysorge / sie mögten bey Anschauung dieses unchristlichen Christenthums bewogen werden / die Christliche Religion zu verlassen / und sich wiederum zu dem Heydenthum zu wenden. Ihr müsset aber hierbey keinen Argwohn wider mich fassen/ als ob ich durch solche vielfältige und offenbahre Greuel selbsten zur Unbeständigkeit in dieser Religion bewogen würde / sondern Ihr werdet viel mehr so gerecht gegen mich seyn / zu glauben / daß ich / vermög der Erleuchtung / welche mir der getreue GOtt aus grundloser Barmhertzigkeit widerfahren lassen / immer standhaffter werde / je mehr ich erfahre / wie gering die Anzahl der wahren Christen seye / indem ich hieraus erlerne / wie wahr es seye / was der liebste Heyland bey Matthæo 7. 14. saget: **Die Pforte ist enge/ und der Weg ist schmal / der zum Leben führet/ und wenig ist ihr/ die ihn finden.**

Kurzer Begrif des heutigen Christentums.

Ich bitte Euch demnach / zu glauben/ daß

daß ich bey der Christlichen Religion biß an den letztes Odem meines Lebens beständig verharren werde / ob ich schon so wenig wahre Christen in dem jenigen Theil der Welt / allwo das Christenthum seinen wahren Sieg haben solten / nemlich in Europa / gefunden habe. Ich kan mich aber nicht enthalten / Euch in einem gantz kurtzen Begriff nochmals vorzustellen / wie der gröste Hauffe unter ihnen insgemein beschaffen ist / nachdem ich allbereit die vornehmsten Stände nach ihrer innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit insonderheit abgebildet habe. Sie führen Christum im Munde / die Welt aber im Hertzen; Wiewohl auch viele unter ihnen / welche recht Cavalierement leben wollen / sich schämen / Christum im Munde zuführen. Sie trachten durch allerhand Mittel nach Ehre und Hochmuth und wissen nicht / daß derjenige welcher die wahre Ehre erlangen will / nemlich ein Kind GOttes zu seyn / nicht nach weltlicher Ehre trachten / sondern dieselbe als etwas ansehen müße / welches die vergänglichen Dinge gehöret / und welches die Seele / die zu etwas beßern und höhern erschaffen ist / keines weges vergnügen kan. Sie bemühen sich durch List /

Be-

Betrug / Vervortheilung / Uberredung / Glücks-Spiele und andere dergleichen Vortheile / des Nechsten Gut an sich zubringen / und wollen doch nicht gestehen / daß sie die zeitlichen Güter lieb haben / sondern singen mit vollem Halse: Weg mit allen Schätzen / Du bist mein Ergötzen / JEsu meine Lust. Sie bringen ihr gantzes Leben mit Uppigkeiten zu / und welzen sich in allen Wollüsten herum; Jedoch wollen sie rechte Nachfolger Christi heissen welcher doch niemanden vor seinen Jünger erkennet / als wer sich selbsten samt der Welt und allem was in der Welt ist / verläugnet / und sein Creutz auf sich nimmet. Sie vermeinen / es seye darmit genug daß sie sich zu einer gewissen Religion bekennen / ohne zu wissen / warum / und daß sie hingegen andere Religionen verfolgen. Es hält sich nemlich ein jeder Blindlinge zu seinem Haussen / und bekennet sich zu diesem oder jenem Glauben / nicht / weil sie in ihrer Seele von der Wahrheit desselben überzeuget seynd / sondern weil sie denjenigen nachfolgen / zu welchem sie sich halten / biß sie sich durch die Hoffnung eines zeitlichen Vortheils zu Annehmung einer andern Religion

bewegen lassen. Sie seynd von nichts so weit entfernet / als von der Liebe des Nechsten / wiewohl sie vieles davon zu reden wissen. Sie thun es in der Unmässigkeit allen andern Menschen in der gantzen Welt zuvor. Mit einem Worte: Sie leben also / als wenn kein ander Leben zu hoffen wäre / und sie sterben so sicher / als wenn keine Hölle wäre.

Wenn werde ich einmahl das Ende meines Briefes finden? Ich habe Euch nur etwas von meiner Reise in Italien und Teutschland gesagt / und nunmehro solte ich Euch auch etwas von andern Ländern in Europa erzehlen / welche ich bißhero durchwandert habe: Dann ihr müsset wissen / daß es mir ergangen ist wie es etlichen Krancken zu ergehen pfleget / welche sich immer aus einem Bette in das andere tragen laßen / mit der Hoffnung / endlich ein Bette zu finden / darinnen sie ruhig liegen werden; da hingegen dieses Hülffs-mittel vergeblich ist / weil sie ihre Leibes-Beschwerung aus einem Bette in das andere bringen. Also reisete ich auch immer aus einem Lande in das andere / in Meinung / ich würde zuletzt einen Ort finden / allwo die Einwohner das wahre Christenthum ausübeten / und allwo sich dannenhero mein Hertzens-Kummer stillen könte.

Was

Was mir nun in andern Ländern merckwürdig vorgekommen/solches werde ich Euch vielleicht mit dem ersten abgehenden Schiffe ausführlich melden; Anjetzo berichte ich Euch nur noch mit wenigem/ daß/ nachdem ich vor vier Monaten auß Holland in Engelland übergeschiffet/ich mich mit grosser Begierde zu meinem vertrauten Freund / dem obgedachten Schiff-Capitain William Friend, in die Provintz Midlesex begeben / in welcher derselbe ein kleines aber sehr angenehmes Land-Haus gekauffet / um daselbst von dem Getümmel dieser Welt weit entfernet / sein Leben mit geistlichen Ubungen in der vergnügten Einsamkeit zu zubringen. Er hatte mir den Ort seines Aufenthaltes schon zuvor schrifftlich gemeldet / als ich mich zu Lisabon befande / und anjetzo war seine Freude über meine Ankunfft unsäglich groß. Ich kan hiernechst nicht läugnen/daß mein Gemüthe noch nirgends in Europa so ruhig gewesen / als an diesem einsamen Ort / und in der Gesellschafft eines so gottseeligen Mannes / welcher seine Vergnügung in GOtt höher hält / als die gantze Welt / samt aller ihrer betrieglichen Herrlichkeit. Ihr werdet vielleicht zu wissen verlangen/ob mein Vorsatz seye/in dieser an-

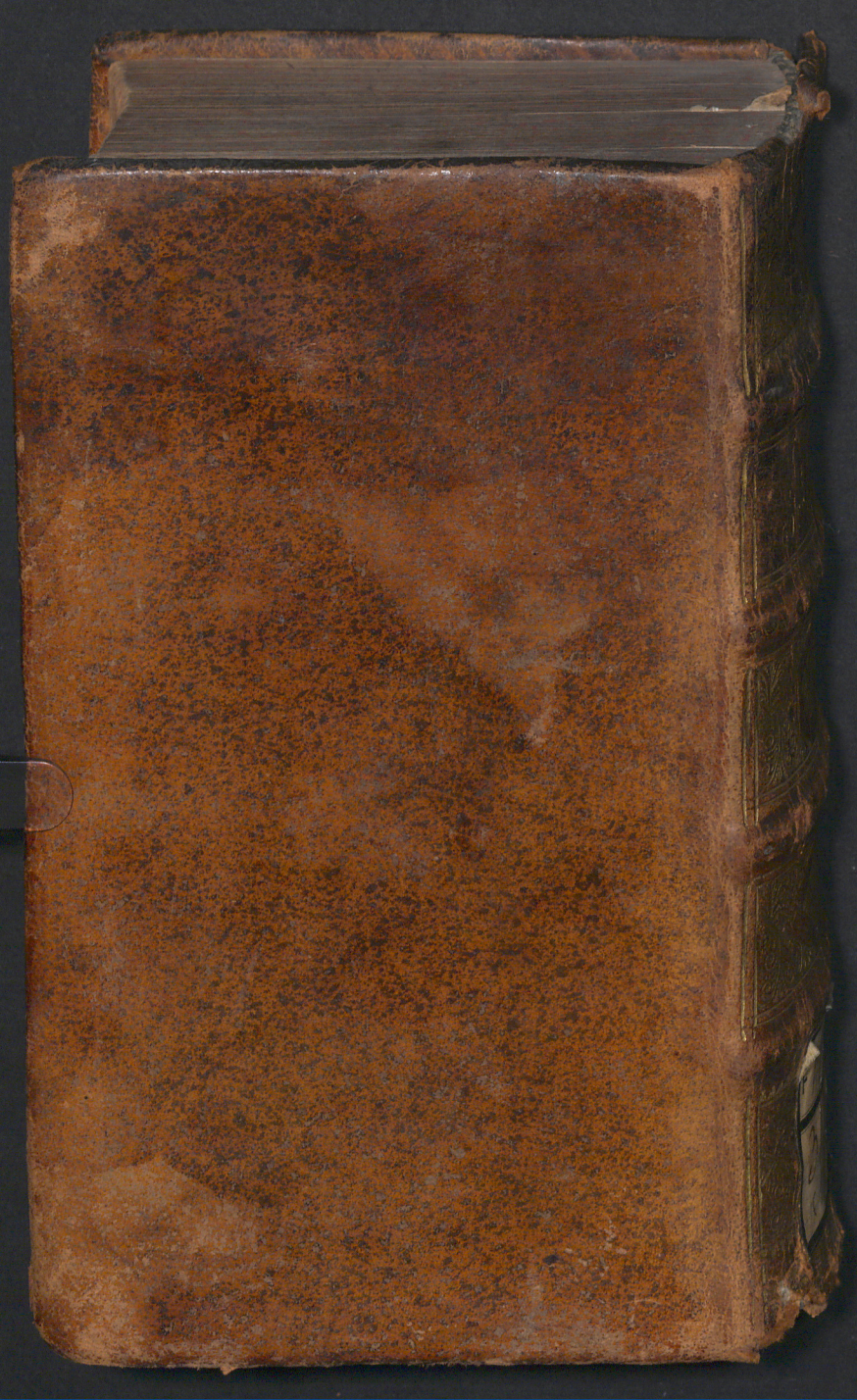
angenehmen Einöde beständig zu verbleiben: Ich kan euch aber diese Frage nit beantworte/ sondern nur so viel sagen/ deß gleichwie mir es höchst vergnüglich wäre/ meine ganze übrige Lebens-Zeit allhier zu wohnen; Also werde ich doch jederzeit daselbst am liebsten seyn/ wo mich der himmlische Vatter haben will. Ich bin gestern anhero gereiset/ um diesen Brief selbsten sicher zu bestellen/ und einige Bücher zu kauffen. Lebet wohl! und glaubet/ daß ich biß in den Tod verbleibe

Meines auserwehlten Hertzens-Freundes

Londen/ den 3. May 1713.

aufrichtiger Freund

Pavang.


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1856771865/phys_0214
DFG

mit vielerley Gedancken un[illegible] erfüllen/
wodurch sie leichtlich vo[illegible] ährenden
Betrachtung der Gött[illegible] wart und
von der Vereinigung n[illegible] ndert wer-
den können. Ist es [illegible] sse Glückseeligkeit/ daß/ wann ein[illegible] n seine Arbeit
mit den Händen ver[illegible] ttelst sein Hertz
ungehindert mit si[illegible] d betrachten zu
GOtt erheben/ [illegible] tägliches Brod
mit Dancksagun[illegible] und sich ruhiglich
schlafen legen k[illegible] e es mit diesem an
sich selbsten ges[illegible] e in der Christenheit
beschaffen seyn[illegible] derselbe in ein solches
Verderben g[illegible] man es mit Worten
nicht gnugs[illegible] n kan. Ich will nur
etwas wer[illegible] erzehlen. Der Betrug
und Ver[illegible] d von den weisten Hand-
wercksle[illegible] Sünde gehalten/ weil sie
es von [illegible] o ihren Meistern nicht an-
ders g[illegible] dannenhero dergleichen un-
rechtr[illegible] bey ihnen zu einer tieffeinge-
wur[illegible] nheit worden seynd. Einige
zw[illegible] n empfangenen Waaren dar-
au[illegible] nden anders ein Stück Arbeit
n[illegible] durch vortheilhafftes schneiden
[illegible] n einen grossen Theil ab/ in Mey-
[illegible] re ihnen derselbe mit gutem Rech-
[illegible] e doch hierdurch einen unstreitigen
[illegible] gehen/ und sich dannenhero auch die
[illegible] rte Regel des heiligen Augustini auf
[illegible] len-gefährlichen Zustand schicket/ daß
[illegible] die Sünde nicht vergeben wird/ es
wer-